

heiter-ernste Menschlichkeit ein neuer Katechismus worden wäre? Und was könnte man der Folgezeit Heilsameres wünschen, als was auch schon Göthe ungefähr gewünscht hat: daß dieser reizende Kodex religiöser und weltlicher Moral immer tiefer in die Herzen unseres Volkes greifen möchte, dem es so vorzüglich gegeben schien, zu glauben ohne Aberglauben, zu zweifeln ohne Verzweiflung und frei zu denken ohne frivol zu handeln.

XI.

Umsturz der konventionellen Dichtung durch Verjüngung der Naturpoesie.

Periode der Originalgenies.

Das Jahr 1768 bedeutet für die Geschichte der Umwälzungen in unserer Poesie ungefähr das, was das Jahr 1789 für die politische Revolution in Frankreich war. Wie hier schon die Vorgänge zwei bis drei Jahre vorher einen Ausbruch erwarten ließen, so war auch seit den Literaturbriefen, seit der Erscheinung von Winckelmann's Kunstgeschichte und Lessings Laokoon (1766) wohl voranzusehen, daß bei uns der ganze Stand aller Künste bald mächtig verändert werden würde. Noch näher kündigte sich dies an, als 1767 die Briefe über Merkwürdigkeiten der Literatur von Gerstenberg und Anderen aus Klopstock's Kreise erschienen, und Herder's Fragmente, die sich an die Literaturbriefe angeschlossen, und einen ganz neuen Ton der Kritik und einen neuen Geschmack verriethen. Dann kamen 1768 auf Einen Haufen die verschiedenartigsten Werke, die ganz neue Anregungen mit sich führten: Lessing's Dramaturgie und antiquarische Briefe, die die Strenge der Kritik noch schärften; Wieland's Musarion, die, wie sein Agathon, den Blick auf Griechenland öffnete und eine neue Sinnlichkeit athmete; Bode's übersehter Yorick und Denis' Ossian, die der langeher gepflegten Empfindsamkeit frische und gesündere Nahrung boten; Gerstenbergs Ugoiino und die Varden, die dieser weiblichen Empfindsamkeit eine neue Kraft und Männlichkeit entgegenwarfen. In andern Gebieten brach die nämliche Gährung gleichzeitig aus. Lavaters Aussichten in die Ewigkeit, die

des Mannes künftige Gestalt ankündigten, erschienen in demselben Jahre, und 1769 Basedow's erster Aufruf an die Menschheit zur Reform des Schulwesens, der auch Solchen, denen er lächerlich schien, doch Antheil und Nachdenken einflößte, und eine Revolution der Geister andeutete. Eine Pause von mehreren Jahren schien dann nöthig, um sich mit diesen blendenden Erscheinungen erst zu verständigen; 1773 erfolgte dann der eigentliche poetische Ausbruch durch Götz und Werther, als ob er durch die Bewegungen in anderen Gebieten etwas wäre zurückgehalten worden; ihn nachdrücklicher zu machen, halfen nicht wenig die phystognomischen Studien von Lavater mit. Dieser bildete bald mit Herder und Göthe ein Triumvirat, das die Blicke der Nation von den bisherigen Häuptern der Literatur hinweg und auf sich lenkte. Beide letztere weisen uns auf ganz neue Orte, von wo aus junge Kräfte sich der schwankenden Literatur mittheilten. Auf Beide hat Lessing entschiedene Wirkungen geübt, doch war für Göthe Winckelmann, für Herder Hamann von ungefähr gleicher Bedeutung. Diese letzten drei Namen weisen uns nach dem eigentlichen Preußen, wo Königsberg besonders anfangs außerordentliche Einflüsse auf die Literatur, und von sehr verschiedenen Seiten her, auszuüben. Göthe aber führt uns an den Rhein, wo wir seit lange nichts Bedeutendes in der Literatur erlebt haben. Von Zürich bis Düsseldorf und von da bis zu den klopstock'schen Kreisen in Niedersachsen schlingt Göthe eine Zeit lang ein einziges Band um die Lavater, Schloffer, Jung, Jacobi, Lenz, Klinger, Herder, Stolberg und Andere, die in den 70er Jahren nicht mehr die bisherige empfindsame Freundschaft, sondern ein begeisterter Trieb nach Bildung, geistigem Leben und Dichtung aneinander fettete. Die neuen Gruppen von meist jungen bisher unbekanntem Männern, die plötzlich wie aus der Erde Schoos entsprangen, und den herrischen Ton der gereiftesten Richter und berechtigtesten Machtsprecher anstimmten, hat Göthe in seinem Leben zusammengestellt und einzelne treffliche Winke über die sehr verschiedenen Charaktere gegeben. Doch schrieb er dies in einer Zeit, wo er lange schon den Empfindungen und Ideen jener Geschlechter ganz entfremdet war, und ein lebhaftes Bild dieser neuen Generation, deren Auftreten so tumultuarisch war, erhalten wir bei ihm weniger, als bei Lavater, der, selbst einer der brennendsten Köpfe dieses Schlags, in der Zeit der ersten Aufregung selbst, in seiner Phystognomik einige dieser jungen Freunde mit allem Enthusiasmus für ihre Personen und ihre Bestrebungen portraitierte, und ihnen, wie ihm Merck schrieb, Monumente setzte, ehe sie noch etwas gethan hatten. Die Zeichnung der Charaktere ist bei Göthe so treffend, als bei Lavater nichts-

sagend; die Färbung der Zeit hingegen ist bei Göthe verblaßt, bei Lavater aber in aller Frische zu finden.

Wie der Ton, in dem der Physiognom seine Freunde ankündigte, neu und unerhört war, so war das ein neues und bisher nicht gesehenes Geschlecht von Menschen, das er schildert. In der Generation, die seit dem siebenjährigen Kriege, seit Klopstock's und Lessing's Auftreten ihre Jugendbildung gemacht hatte, fingen die Wirkungen, zu denen die bisherigen Dichter und Literaten die stillen Keime gelegt hatten, plötzlich an auszuslagen. Ein frisches Jugendleben theilte sich durch sie dem Körper der Nation mit; wir erlebten, was Macchiavelli nennt die Rückkehr zum Zeichen, den Wiederanfang einer neuen Entwicklung mit bisher ungebrauchten Kräften. Alles, was wir früher erlebt hatten, war die verkündende Lehre dieser Erlösung und Verjüngung, die nun selber ins Leben trat. Wir haben gesehen, wie den äußeren Sinnen neue Kraft gegeben ward durch die Freude an der todten Natur, die man vorher nicht kannte: Brockes, Drollinger, Kleist, Gessner hatten sie uns eröffnet und lieb gemacht. Anderes reihte sich an, was dem kindlichen Begriffe angehört: die Thierwelt war Gegenstand von Fabel und Märchen. Wir gingen zu dem Urstand der Menschen über und verpflanzten Milton, Klopstock dichtete den großen Gesang von der Kindschafft der Menschheit; die Zeiten des Patriarchen und Hirten, die Anfänge der Völker und unserer deutschen Urzeit wurden uns dichterisch belebt. Die Urfreundschaft griechischer Mythen, die reizende Unschuld der Urstaaten, die Regungen der natürlichen, ungekünstelten Liebe trafen wir bald im Leben schwärmerischer Dichter, bald in den Dichtungen nüchterner Beobachter. Es kam hinzu, daß Ossian und Homer die Nation anfangen zu beschäftigen, und ein Begriff von der Urdichtung einfacher Zeiten sich bildete, den bald die Aufdeckung deutscher Volkslieder und englischer Romanzen (Percy's reliques 1764) erweiterte. In der Religion kam man auf doppelten Seiten von Dogma und Convention zu Natur und Einfachheit zurück. Die Sinen verwarfen alle positive Religion und verfolgten die natürliche, Lavater aber wollte zum ächten Prophetenthume und zu dem Glauben zurück, der Berge versetzte: er nahm für die altgewordene Zeit, die die Luftschiffahrt erfand und mechanische Wunder verrichtete, die Wundergabe des Geistes und Gebets in Anspruch. Basedow verjüngte die Schule, den Zwang und das Herkommen brechend; er wollte die deutsche Jugend frei machen von dem Eigensinne pedantischer Orbile, und das Leben und die Erfahrung sollte den Unterricht gestalten. Alles sollte sich der neuen Jugend erfreuen. Nur das politische Leben, den Staat und

die Staatsformen überließen wir Frankreich umzubilden und zogen dort-her wirklich in dieser Hinsicht gewisse Vortheile ohne gewisse Schäden. Dort sprang man von verkünstelten Formen des Staates und Lebens zu einfachen und natürlichen auf dem kürzesten Wege zurück, in der falschen Hoffnung, Natur und Wesen mit ihnen zu ändern; bei uns nahm man den weiten Umweg, den Geist zu verjüngen, in der ungewissen Aussicht, ob ihm auch noch die Energie eigen bliebe, die Formen nach sich zu bilden.

Unsere jungen Dichter, die wir nun im Vordergrunde der Geschichte haben, nahmen aus den früheren Zeiten mit dem richtigsten Instinkt Alles herüber, was zu den neuen Richtungen taugte, und ließen alles Andere mit der größten Entschiedenheit fallen. Sie stellten sich gegen alles Greisenhafte, Pedantische, Veraltete, gegen alle Verstandesdürre und Trockenheit, gegen alle schwerfällige Gelehrsamkeit, gegen alle beengende Schranken in Schule, Haus und selbst im Staate¹⁸²). Die Freude an der Natur, die Wärme der Mittheilung und Geselligkeit hielten sie fest, auch die ganze Empfindsamkeit der bisherigen Jahre, der sich aber eine neue Starkgeisterei theilweise gesellte, theilweise entgegenwarf. Zwischen den bisherigen Werken der Empfindung und des Verstandes hindurch schoß in neuer Kraft das Einbildungsvermögen auf, das gleichmäßig das weichliche Verweilen auf einerlei Gefühlen und das anstren- gende Festhaften auf folgerichtigen Gedanken verscheuchte. Daher trat im Anfange jede Wahrheit der Wissenschaft und jede Handlung des Willens im Kleide der Poesie als Ahnung und Instinkt auf. Die leb- haftere Einbildung verbreitete eine neue Erreglichkeit und Reizbarkeit in dem Geschlechte: Sinnlichkeit, lebhafte Eindrücke, scharfe Sinne, reiz- bare Gemüther, ungestüme Leidenschaften, hochfliegende Ideen, Körper- kräfte mit Geisteskräften in unnatürlicher Ausspannung, daher Ueberrei- zung der Nerven, Hypochondrie, frühzeitiger Tod und Wahnsinn be- gegnen uns bei jedem Schritte unter diesen Kreisen. Freidenkend zwar, waren doch alle Freunde um Göthe her allen dunklen Kräften der Natur und des Geistes geneigt; Lavater und Jung stehen weiterhin allein, im Anfang aber theilten Alle die Duldung gegen den blindesten Glauben, die Neugierde für Magie und Magnetismus; ein Mann wie Forster be- wegte sich in seiner Jugend in alchymistischen Gesellschaften, und der

182) Dem wenn sich Alles vor Gebräuchen schmiegt,
Wird nie der Staub des Alters abgestreift;
Berghoher Irrthum wird so aufgehäuft,
Daß Wahrheit nie ihn überragt.

Shakespeare.

Geist der Zeit riß selbst den nüchternen Lichtenberg mit, einmal einer Nachricht von Goldmacherei Glauben zu schenken. Welch eine Revolution stellte nicht allein die Physiognomik an, mit der sich der trockene Nicolai so gut in seiner Weise abgab, wie der schwärmerische Lavater in der seinen. Wie man in den Gegenständen, denen man jetzt seine Aufmerksamkeit schenkte, auf alles Urmäßige, Einfache, Unmittelbarste, Unverkünstelte der Natur zurückstrebte, so suchten diese Tiefglühenden und Schauenden auch in dem menschlichen Wesen die unmittelbarsten und ursprünglichsten Kräfte auf: man handelte nach Allgemeingefühl und Instinkt, man griff mit dem Ahnungsvermögen und der Divination in das Reich des Wissens, man suchte im Gebiete der Dichtung und Kunst jene Gabe, die nicht nach Vorschrift und Regel mühsame Werke baute, sondern mit dem allmächtigen Werke des Schöpfers auf Einen Wurf Schöpfungen hervorrief, die zugleich ihre Gesetze in sich trugen. Zu dieser Gabe genügte nicht der innigste Verein von Phantasie und Verstand, von Empfindung und Vernunft: ohne jene Disposition sinnlicher Empfindbarkeiten, sagte Herder, ohne jenen heiligen Trieb, jene stille Geisteswärme, die Enthusiasmus ist, ohne die Stimme eines heiligen Drakels, und ohne das Eigenste innenwirkender Kräfte werden Deukalion's und Pyrrha's Steine nie leben! Diese Gabe nannte man *Genie*¹⁸³);

183) Wir wollen hier in der Note zwei charakteristische Stellen aus Lavater's Fragmenten (i. Thl.) anführen, die das Genie kennzeichnen wollen und die zugleich einen Begriff von dem übersichtigen Wesen dieser Zeit und dem Selbstgefühl des jungen Geschlechtes geben. „Wer bemerkt (lautet die Eine Stelle), wahrnimmt, schaut, empfindet, denkt, spricht, handelt, bildet, dichtet, singt, schafft, vergleicht, sondert, vereinigt, sorgt, ahndet, gibt, nimmt, als wenn's ihm ein Genius, ein Wesen höherer Art dictirt und angegeben hätte, der hat Genie; als wenn er selbst ein Wesen höherer Art wäre, der ist Genie. Der Charakter des Genies ist Apparition — wie Engelserscheinung nicht kommt, sondern da steht, wie sie ins innerste Mark trifft, unsterblich ins Unsterbliche der Menschheit wirkt, und verschwindet, und fortwirkt nach dem Verschwinden, und süße Schauer und Schreckenthränen und Freudenblässe zurückläßt, so Werk und Wirkung des Genies. Oder nenn' es, beschreib es, wie du willst! Nenn's Fruchtbarkeit des Geistes Uner schöpfligkeit, Quellgeist, Kraft ohne ihres Gleichen, Utkraft, Elastizität der Seele, nenn' es Centralgeist, Centralfeuer, dem nichts widersteht — oder nenn' es schlechtweg nur Gefindungsgabe, Instinct, allemal bleibt das gewiß: das Ungelernte, Unentlehnte, Unlernbare, Unentlehnbare, innig Eigenthümliche, Unnachahmliche, Göttliche, ist Genie, das Inspirationsmäßige ist Genie. Genie bligt, Genie schafft, veranstaltet nicht, wie es selbst nicht veranstaltet werden kann, sondern ist. Ueber kurz oder lang wird's erkannt, über kurz oder lang wird Alles herabgewürdigt, was schwachen Köpfen Genie schien, aber nicht war, nur Talent, nur gelernt, nachgeahmt, nicht Geist aus dem Geist, nicht Quell aus unlernbarem Drang der Seele. Unnachahmlichkeit ist der Charakter des

und wie sie selbst, diese Gabe, schon dem Worte nach angeborene Naturart, schaffend und zeugend, ist, so sollte ihr Produkt eigenthümlich, sich selbst gehörig, original sein, und wie eine freie Schöpfung sich den übrigen Werken der Natur anreihen. Der Schrei der Zeit war Genialität und Originalität; und wie in der Ritterzeit die Liebe, im 17. Jahrhundert die Ehre, so ward jetzt Natur der Rufspruch einer kurzen Durchgangsperiode, während Cultur und Humanität das große Ziel der Bestrebungen des Jahrhunderts und das Stichwort der größten Männer blieben, die sich nicht von dem ersten Eindrucke ganz hinreißen ließen.

Mit Hülfe dieser dämonischen Gabe stürmte man nun siegreich den alten Parnas! Mismuthig hatte die nordische Sibylle in Königsberg (Hamann), an besseren Mustern einsam geschult, der Abgötterei mit unsern Dichtern zugesehen; er stöste diesen Mismuth Herder'n ein, und dieser, durch Lessing's Vorgang muthig gemacht, fing an in seinen Fragmenten aufzuräumen, und er zerstörte schonungslos die falschen Götter seiner Freunde. Aus den verschiedensten Orten, aus Zürich, Frankfurt, dem Harz und Dänemark hörte man die Stimmen der Füsli, Göthe, Linzer und Gerstenberg, die den wegmüden Alten unter unsern Dichtern ganz andere Höhen der Kunst weit über ihrem Standorte zeigten und weit über ihren Kräften. Den Gellert, Haller, Rabener und Aehnlichen nützte ihr altes Ansehen nicht weiter, und gegen die Art von Kritik, die

Genies, Momentaneität, Offenbarung, Erscheinung, Gegebenheit, wenn ich so sagen darf, was wohl geahnt, aber nicht gewollt und begehrt werden kann, oder was man im Augenblicke des Wollens und Begehrens hat, ohne zu wissen wie, was gegeben wird, nicht von Menschen, sondern von Gott oder vom Satan. — Alles Genie ist Uebernatur, Ueberkunst, Uebergelehrsamkeit, Uebertalent, Selbstleben. Sein Weg ist immer Weg des Blüthes oder des Sturmwindes oder des Ablers — man staunt seinem wehenden Schweben nach, hört sein Brausen, sieht seine Herrlichkeit — aber wohin und woher, weiß man nicht, und seine Fußstapfen findet man nicht.“ — Die andere Stelle ist folgende: „Genie! tausendmal, und wenn mehr als in unserer Aftergeniezeit weggeworfenes Wort — aber der Name bleibt nicht — jeder Hauch des Windes weht ihn weg — jedes kleine Talentmännchen nennt noch ein kleineres Genie, damit dasselbe hinwiederum zu kleineren herabrufe: seht an die Höhe hinan! Aber, Flieger, Rufer und Stauner, die sich einander hinauf und herab räuchertheten und vor — genie re-ten, die Sonne geht auf, und wenn sie aufgegangen ist, wer seid ihr? Genien, Lichter der Welt, Salz der Erde, Substantive in der Grammatik der Menschheit, Ebenbilder der Gottheit, Menschengötter, Schöpfer, Zerstörer, Offenbarer der Geheimnisse Gottes und der Menschen, Dolmetscher der Natur, Propheten, Priester, Könige der Welt, von euch reden wir, euch fragen wir, wie hat euch die Gottheit bezeichnet?“

dies Veraltete vertheidigte, gegen Nicolai's deutsche Bibliothek, gegen Wieland's neu errichteten Merkur warf sich die ganze Jugend mit der heftigsten Bitterkeit auf. Klopstock's Republik, und Herder's Winke, das war jetzt die Aesthetik, die man suchte; Genies suchte man, die alle Kritik entbehrlich machten, deren Fehlern sogar sich die Kritik ehrfürchtig beugen mußte. Man war der Kritik und der Regel müde, und so auch der Muster, die von dieser Kritik und Regel angepriesen wurden. Man blieb nicht bei Lessing's Verwerfung der französischen Muster stehen, man fing an auch die antiken schief anzusehen, wie wir schon des Aristoteles Regel haben anfechten hören. Klopstock widersprach Winkelmann, daß der einzige Weg unnachahmlich zu werden, die Nachahmung der Alten sei. Jedes Genie, meinte er, müsse vor diesem Satze erschrecken. Er erschrak auch schon als Christ darüber. Und Beides hatte ihm schon Young vorgemacht. Young hatte Gedanken über die Originalwerke geschrieben, die unserer Originalitätsperiode vorausliegen, die aber lauten, als ob sie daraus abgezogen, oder aus den Ansichten jener Zeit gesammelt wären. Er unterscheidet darin Originale und Nachahmungen, die ersteren bringe das Genie hervor. Sie sind selten, weil die Beispiele der Alten uns mit Vorurtheilen befangen und zaghaft gemacht haben. Die Originalität der Alten rechnet er ihnen für kein Verdienst an, weil sie nicht Nachahmer sein konnten; wir werden ihnen desto ähnlicher sein, je weniger wir sie nachahmen. Die allzu große Ehrfurcht vor den Alten fesselt das Genie; die es ist Meister der Werke, die Gelehrsamkeit ist nur Werkzeug. Schönheiten, die man noch nicht in Regeln gebracht, von denen man kein Beispiel hat, eben solche Schönheiten, wie sie das Genie liefert, liegen außer den Grenzen der Gelehrsamkeit. Diese Grenzen muß das Genie überspringen, um zu jenen Schönheiten zu gelangen. Regeln sind wie Krücken, Hülfe für den Kranken, Hemmung für den Gesunden. Oft bewundert man das Genie am meisten, wenn es getadelt wird, wenn es so hoch steigt, daß es vor schwachen Augen verschwindet. Der Geist der Nachahmung beraubt die schönen Künste eines Vortheils, den die mechanischen haben, in denen man stets weiter geht. Wir Menschen selbst sind original von Natur, keine zwei Gesichter gleichen sich ganz; wir werden als Originale geboren und sterben als Copien. Zwei Regeln empfiehlt Young, das schlummernde Genie zu wecken, die im Leben wie in der Dichtung golden seien: Erkenne dich selbst, und habe vor dir selbst Ehrfurcht! Man sieht wohl, wie all dies unseren Regelfürmern, unseren Verächtern aller Muster, unseren auf sich selbst stolzen, in aller Individualität keck hervortretenden Genies das Wort

redet, wie es einen Wink gibt, die Bedeutung der physischen Manie zu erklären, wie es Shakespeare empfiehlt, der das Muster und die Regel dieser Regellosen ward. Der Inhalt dieser young'schen Schrift ward durch Klopstock zeitig bekannt. Sonderbar, daß der Begriff des Originalgenies nicht einmal original bei uns ist, und daß der große englische Tragöde, der so fern von Nachahmungen war, so vielfach von unsern Originalen nachgeahmt ward.

Man hätte denken sollen, die lebhaftere Bewunderung des Genies, die größere Reinheit des Geschmacks und Beweglichkeit der Geister, die sinnliche Empfänglichkeit dieser Jugend hätte der Dichtung erstaunlich günstig werden müssen. Die Naturpoesie, die sie suchten, Homer, Ossian, Shakespeare, die Lieder des Volkes, die einfache Dichtung des Orients verbreiteten auch wirklich einen Hauch von Einfachheit und Frische; und es stellt sich in der That eine ungeheure, höchst versprechende Bewegung ein. Gleichwohl war es nur der Eine Göthe, der eigentlich das leistete, was man erwartete. Vielen, die sich für große Genies hielten, mangelte sogar das bloße poetische Talent; die meisten waren bloße Dilettanten; unfruchtbar von Natur, brachten sie höchstens dürftige Bruchstücke zu Stande. So haben wir die Merck, Möser, Schlosfer, Fr. Jacobi u. A., die sich alle gern an Poesien versucht hätten, ohne das Vermögen in sich zu spüren. Sie gehörten zum Theile, neben Anderen, mehr der Wissenschaft an, und Herder steht hier als der große Vertreter jenes Theils dieser Literaten, die einen neuen Schwung in die Wissenschaft mehr als die Kunst brachten. Er war es, der gegen die ganze frühere Zeit auch für die Wissenschaft das Genie in Anspruch nahm, das selbst Kant noch bloß auf die Dichtung bezog, das man bisher immer als die eigentliche Dichtergabe betrachtet hatte. Wieder Andere vertobten, sich selbst überbietend, frühzeitig ihre Kräfte und gingen zu Grunde. Diese strebten über alle Natur, die kaum erreicht war, wieder hinaus und wußten das wilde Spiel ihrer Einbildung nicht zu zügeln, die erst als Einbildungskraft zu poetischer Gabe wird. So kam es, daß unter allen den neuen Dichtergruppen, als Massen betrachtet, noch diejenige am meisten leistete, die an den Mustern der Alten und der Natur festhielt, und nicht so kühn der regellosen Genialität sich überließ: die Göttinger. Es kam so, daß der Eine Göthe zeitig aus diesen Umgebungen, Sitten und Ansichten heraustrat, und er schien sich und seine Dichtergabe erst ganz ins Sichere gerettet zu haben, als er sich von dem nordischen Boden, der nie einer reinen Dichtung günstig war, nach Süden gerettet hatte, wo Winkelmann aufthauete, wohin Lessing strebte,

wohin bald ein instinktartigter Zug jeden Deutschen trug, der in Kunst und Bildung frei von der Scholle werden wollte.

Göthe schien die Aufgabe gelöst zu haben, um die man damals in Leben und Dichtung wetteiferte. Er stellte das Ei des Columbus, an dem Klopstock und Wieland gekünstelt hatten, um es nothdürftig für einen Augenblick zu halten, wie Columbus fest; aber seine ganze Schule um ihn her zerbrach mit plumper Faust die Schale und verschüttete Weißes und Gelbes. Man wollte Natur und griff nach Rohheit, für Einfalt nahm man Gemeinheit, den feinen Luxus des Verstandes gab man auf und fiel auf den der Leidenschaften und sinnlichen Genüsse. Des Dämons Einflüsterung sollte große Schöpfungen eingeben, aber man hörte gleichgültig auf die bösen Geister wie auf die guten. Ost gebracht die Materie, aus der etwas zu schaffen wäre, und aus Nichts zu gebären wollte die Allmacht des Genies nicht hinreichen. Man führte immer Distan und Homer im Munde, und die ersten Eindrücke, die wir dorthier empfangen, Kindlichkeit, Unschuld, Einfalt, Maß und Zucht müssen diese Kraftgenies nie empfunden haben, die uns dafür Unzucht, Unnatur und Bombast gaben. Man schrie immer von Shakespeare, und am vordersten die Leute, die nie die Welt gesehen hatten, die, in dunkler Einsamkeit begraben, bacchantische Anfälle hatten von Dichterbegeisterung, aber noch mehr von selbstischen Einbildungen über ihre Gaben und Kräfte. Daher denn kamen in den Menschen jene wunderbaren Täuschungen, die einen Wezel zum Wahnsinn trieben; daher in den Dichtungen die sonderbare poetische Verzerrung, jener Unsinn, der mehr an Wahnsinn als an Dummheit grenzt, ein Zug, der, nach dem höchst treffenden Ausspruch eines jener Kraftmänner selbst, den deutschen Unsinn vor allem andern Unsinn der Welt unterscheidet. In dem Streben nach Natur und Wahrheit rückte man die Kunst aus ihrer idealen Höhe in die Tiefe der Wirklichkeit hinab, und weil man doch empfand, daß die Dichtung nicht des Ideals entbehren konnte, so suchte man nun Leben und Wirklichkeit poetisch zu bilden, und man rüttelte an der alten hergebrachten Tracht, Sitte, Empfindung und Anschauung, und suchte Alles zu heben und zu steigern. Die Forderung des Genies vergriff sich im Stoff, und statt dem Geiste Freiheit zu geben zu edlen Schöpfungen, schlug diese Wendung ihn in die Fesseln blinder Leidenschaftlichkeit; Sinnlichkeit sollte Schönheit, Genredichtung sollte Original, Karrikatur sollte Kraft und Ausdruck sein. Wie in der Dichtung die Regel, so ward im Leben das sittliche Gesetz gelehnet. Jacobi suchte das moralische Genie, das Urbild jenes Geschlechts zu schildern, das sich selbst als sittliches Gesetz ansah,

und seine Gesetzgebung in Aufhebung aller Gesetzmäßigkeit begründete. Mit diesem Zuge verwandt ist eine Erscheinung, die damals vorüberzog, und die in dem deutschen Volke außerordentlich fremd steht; wir meinen die Lieberalitäten gegen Fürsten und gegen den politischen Druck der Regierungen. Wie selten haben wir in Deutschland den Ton anstimmen hören, der aus den Liedern der Klopstock, Boff und Bürger klang! Ein so frommer Mann wie Cronegk fragte sich, ob er unter allerlei Tugenden auch die der Verachtung der Könige habe! Und der sanfte Claudius sang: „Der König sei der bess're Mann, sonst sei der Bess're König!“ Der späterhin der loyalste Mann in Deutschland war, Göthe schrieb in jenen Jahren an Lavater: „Beschreibe mir ohne Bescheidenheit (Gerechtigkeit ist gegen diese, was Gesundheit gegen Kränklichkeit) Deine That gegen Grebel, damit ich Dich mit Deiner That messe, Du braver Geistlicher! Eine solche That gilt 100 Bücher, und wenn mir die Zeiten wieder auflebten, so wollte ich mich mit der Welt wieder ausföhnen!“ Später schüttelte Göthe ganz ministeriell das Haupt über diese nämliche That, weil in einem geordneten Staate auch das Recht nicht auf unrechte Weise geschehen solle, und gewiß hätte er diesen Brief in den 90er Jahren mit noch größerem Misbehagen angesehen, als Stolberg seinen dithyrambischen Freiheitsgesang aus dem 20. Jahrhundert, in dem er den Freiheitstod zweier Stolberge besang¹⁸⁴). „Damals, so schildert Jean Paul dieses kraftgenialische Zeitalter, war ächter Stolz häufig und gemein und ich erinnere mich, daß ich mir aus dem schrift- und amtsfähigen Adel nichts machte, wenn er mir vorbeiritt. Die meisten setzten aus Virtuosenlaune nicht eher einen Vers auf, als bis sie nichts mehr anzuziehen hatten. Verse und Poesien waren hart, aber die Herzen weich, obwohl grob — ja die Meisten liebten alle Menschen und Thiere, und nahmen nur die Recensenten aus; Genies mit Thränen in den Augen theilten auf der Straße Prügel aus und Scheltworte auf dem Papier. Kein Geist von einigem Gehalte setzte einen Fuß in eine Universitätsbibliothek. — Das Publikum las und labte sich an dem ästhetischen Schnepfendreck dieser cynischen Dichter, da es für ächten Bombast vielleicht mehr wahren Geschmack besitzt als ganz Paris; denn wenn der

184) Darin lautet eine Stelle: „Wir sahen dich einst, rauschender Strom, mitten im Lauf gehemmt. Webend und bleich, wehend das Haar, stürzte der Tyrannen Flucht sich in deine wilden Wellen, in die Felsen wälzenden Wellen stürzten sich die Freien nach; sanfter wallten deine Wellen. Der Tyrannen Rosse Blut, der Tyrannen Knechte Blut, der Tyrannen Blut, der Tyrannen Blut, der Tyrannen Blut farbte deine blauen Wellen!!“

ungekünstelte, einfältige, natürlich rohe Geschmack nicht nur der richtigste, sondern auch der ist, der brennende dicke Farbe, Quodlibetsbilder und mäßige Uebertreibung zu genießen weiß, so muß er doch wahrhaftig in einem Lesepublikum zu finden sein, das größtentheils aus jungen Leuten, Studenten, Kaufmannsdienern und ungebildeten Geschäftsleuten besteht. — Jetzt ist der Parnass ein ausgebrannter Vulkan; und wo haben wohl jene Männer, die aus Göthe's Esse funkelnd stoben, ihren Glanz und ihre Wärme gelassen? Eben dies, was Jean Paul in dem letzten Sage zurückschauend überdenkt, hatte Nicolai schon 1776 voraussehend geweißt: „In vier, fünf Jahren, schrieb er an Höpfer, wird das wilde Wesen verbraucht sein, und dann wird man ein Paar Tropfen Geist im Helm, und im Tigel ein großes caput mortuum treffen.“

Die Uebertreibungen dieser Jugend verdienten ihr diesen Spott und verursachten gleich anfangs, daß sich ein Gegengewicht in die Schale legte. Ueberall in den neuen Lagern selbst zeigten sich die Feinde dieser Geniesucht, oder gar die Abtrünnigen. In Königsberg, oder in Preußen überhaupt, stellten sich Herder'n und Hamann die Nicolai, Hermes, Hippel und Aehnliche entgegen, und selbst Kant zweifelte noch, mit einem Stiche auf die junge Literatur, ob der Welt mehr mit kühnen, bahnbrechenden Genies gedient wäre, als mit mechanischen Köpfen, die mit ihrem alltäglichen, langsam am Stabe der Erfahrung fortschreitenden Verstande vielleicht das Meiste zum Wachsthum der Künste und Wissenschaften beitragen. Göthe bezeichnete Merck als seinen mephistophelischen Freund, weil dieser durchweg verneinend gegen das romantische Unmaß dieser neuen Emporkömmlinge stand. In Zürich bildete sich gegen Lavater eine feindliche Partei. In Weimar nahm Wieland mehr die Seite der Rächternen und ärgerte sich bitter über „die lauschten Gelbschnäbel, die sich airs geben, als ob sie mit Shakespeare Blindfuß zu spielen gewohnt wären.“ In Göttingen waren Kästner und Lichtenberg die Vertheidiger des alten Parnasses und des gesunden Menschenverstandes, und der Letztere besonders hörte nicht auf, die Leute zu verfolgen, „die zu dem Namen Genies wie die Kellereifel zum Namen Tausendfuß kämen, nicht weil sie so viel Füße hätten, sondern weil die Meisten nicht bis auf 14 zählen wollen.“ Eine ganze Reihe praktischer und pragmatischer Romane vertritt diese Gegenseite, die sich gegen die Neuerungen der Genies, der Phsygnomen, der Propheten, der Geheimgesellschaften, der Philosophen setzten. Wezel, Nicolai, Hippel, Musäus, Thümmel, Knigge und Andere sind die Vertreter dieser Poesie der Wirklichkeit, dieser Genrefunst, die sich jener hyperbolischen entgegenwarf. Auch sie

aber war insofern ein Kind der Zeit, als auch sie die Natur und Wahrheit zum Maassstab der Dichtung machte, auch sie auf Originalwerke und auf Zeichnungen originaler Charaktere ausging, die Ausnahmen in der Wirklichkeit suchte, wie die Regellosigkeit in der Kunst, und dies Alles mit demselben Unvermögen, da auf dieser Seite Sterne das Vorbild gerade so ward, wie auf der anderen Shakespeare. Trugen diese Sternianer und Swistianer nicht ihre Poesie ins Leben, so nahmen sie sie unmittelbar daher, denn die meisten dieser Schriftsteller waren im Leben selbst Originale, nach dem Begriffe der englischen Humoristen¹⁸⁵), und bildeten sich selbst vielfach in ihren Helden ab. Eine andere Einseitigkeit riß hier die Dichtung aber so tief herab, als sie dort war hinaufgeschoben worden; auf jener Seite bereitete man uns auf den Nihilismus der Romantik, auf dieser für den platten Materialismus der Unterhaltungsschreiberei vor. Was die Einbildung dort verdarb, das machte der praktische Verstand hier nicht besser; so schädlich sich der trunkene Schwung dort erwies, so nachtheilig hier die nüchterne Trockenheit. Und nicht einmal vor ähnlichen Verirrungen und Ausschweifungen schützte diese Verständigkeit; die übertriebene Empfindsamkeit jener schwachtenden Zeit der Regenmonate unserer Literatur fand hier auch Zuflucht, so gut wie bei der Starkgeistereien. Nicht allein dort lag Werther neben Götz, sondern auch auf dieser Seite Yorick neben Tristram. Die Stelle neben der Empfindsamkeit nahm hier der Humor ein, und dies ist am sichtbarsten bei Jean Paul geworden, der die gegensätzlichen Eigenschaften dieser beiden poetischen Schulen, von denen wir reden, der Kraftgenies und der Humoristen, der Starkgeister und Originale, auf eine merkwürdige Weise vereinigt. Diesem Humor glückte es fast nirgends, ästhetische Würde und einen tieferen Gehalt zu behaupten; den Nachahmern schien es genug, wenn sie, wie Sterne, in Spirallinien meilenweite Reisen machten nach den nächsten Punkten und über Kleinigkeiten grundtiefen Empfindungen heraufseufzten.

Während so die Poesie bei ihren ersten Anstrengungen nach Selbstständigkeit und Größe sich in inneren Spaltungen durch Einseitigkeit und Uebertreibung aufreiben zu wollen schien, kamen noch andere

185) Wie Ben Jonson den ächten Humor definiert!

As when some one peculiar quality
doth so possess a man, that it doth draw
all his affects, his spirits and his powers,
in their constructions all to run one way,
this may be truly said to be a humour.

Hemmnisse von außen hinzu, die ihr noch gefährlicher zu werden drohten. Die Wissenschaften wurden in den Strom der jugendlichen Begeisterung mit hineingerissen, und sie zogen manche Kräfte von der Poesie ab, und überflutheten mit neuen und leidenschaftlichen Interessen die kaum erwachte Theilnahme an der Dichtung und Kunst. Die Physiognomik, der Magnetismus, Geheimlehre und geheime Gesellschaften aller Art machten ein ungemeines Aufsehen, und um so mehr, je mehr sie wissenschaftliche und Lebensverhältnisse zugleich umfaßten. Die Religionsstreitigkeiten, die sich aus den reimarischen Fragmenten und sonsther entwickelten, füllten ein großes Gebiet unserer Literatur aus, und Männer wie Lavater und Herder wurden der Dichtung dadurch ganz entrückt. Die Pädagogik ward eine ganz neue Wissenschaft und brachte eine ganz neue Bewegung in das Leben; sie riß eine ganze Masse von Romanschreibern in ihren gemeinnützigen Dienst. Die Geschichte ward seit Herder's Anregungen ganz neu begründet und zog sehr schöne Talente ausschließlich an sich. Die Philosophie ward 1781 hergestellt und ergriff mit einer ungeheueren Bewegung ganz Deutschland, sogar den katholischen Süden; und wer sich nur eine statistische Tabelle unserer literarischen Erzeugnisse entwerfen wollte, der würde erstaunen über den Abfall an poetischen Werken seit den 80er Jahren, wo die philosophischen an die Stelle traten. Zu diesen außerordentlichen Gegenwirkungen gegen unsere Poesie kam endlich noch die französische Revolution, die die Staaten erschütterte, das Hausleben störte und tausend Geister irrte. Zwischen all diesen feindlichen Elementen und Stürmen sollte sich das leichte und zarte Fahrzeug unserer Dichtung erhalten, und wahrlich es ist ein Zeichen einer natürlichen Bauart, daß es nicht größere Lücke davontrug und sich mit Ehre und Ruhm, wenn auch nicht unversehrt, in einen sichern Hafen rettete. Göthe zwar, den die politischen Begebenheiten drückten, den die wissenschaftlichen Reizungen abzogen, und der, was die Hauptsache war, seine schönsten Kräfte bereits gebraucht hatte, Göthe ließ das Steuer sinken und übergab es neidlos in Schiller's Hände. Auch dieser war von seinen Kämpfen mit Wissenschaft und Politik, mit Philosophie und Geschichte ermüdet und hatte die erste Jugendkraft darangesetzt; aber er bewältigte Alles und zwang es zum Dienste der Dichtung zurück, in klarer und ausgesprochener Ueberzeugung, daß uns für unser Nationalleben nicht politische Revolutionen frommten, ehe wir unsere geistige Natur gereinigt hätten. Da er seine Dichtung mitten durch jene Klippen und Wellen hindurchsteuerte, so litt freilich unter seiner Hand Steuer und Schiff zugleich, allein nur um diesen Preis

war unsere Dichtung überhaupt zu retten. Glücklicherweise, daß diese Hand so lange ausdauerete. Jean Paul versuchte ja auch, allen jenen Elementen mit noch größerer Kühnheit zu trotzen; er wollte Wirklichkeit und Ideal, alle Wissenschaften, Politik, Philosophie, Pädagogik und Dichtung an Bord behalten, aber dafür liegen ihm auch die Trümmer von Allem umher. Und was wollte es vollends bedeuten, daß die Romantiker und Lyriker nachher den von Anderen geretteten Kahn mit eitler Selbstgefälligkeit auf dem ebenen Wasser des Portes schaukelten? Aufs hohe Meer hat sich seitdem Keiner hinausgewagt, wie viele Matrosenkünste auch an dem alten Tauwerk versucht wurden.

1. Preußen. (Herder).

Nach dieser allgemeinen Aussicht treten wir nun den Gegenständen, den Personen und Werken näher, durch welche die außerordentliche Bewegung in unsere Literatur kam, die sich uns ankündigt. Wir haben uns zunächst nach Preußen zu wenden, um dem neuen Geiste unter diesem revolutionären Geschlechte auf die Spur zu kommen, der nachher zwar am Rheine erst greller ans Licht trat. Im 17. Jahrhundert zog Schlesien den Vortheil von den vorhergehenden Regungen am Rhein und im Südwesten von Deutschland; diesmal blieb der Nordosten mehr im Hintergrunde und im Nachtheile gegen die westlichen Gegenden, obwohl mit die größten Persönlichkeiten von dort ausgingen. Es kam hier ganz anders, als Friedrich II. noch als Kronprinz gemeint hatte, der damals Königsberg und Preußen mehr tauglich fand, Bären zu ziehen, als die Wissenschaft zu pflegen; er behauptete, die Künste hätten dort nie geblüht und es werde auch wohl nie geschehen. Gleichwohl schien es gerade, als ob er selbst und die Wirkungen seines Regiments hier alle außerordentlichen Kräfte, die im Volke schlummerten, hervorgerufen hätte. Welch eine Reihe von Namen bildeten nur die Herder, Winkelmann, Hamann, die beiden Forster und Kant, die Preußen in jenen Zeiten geboren hat! Unter ihnen hat Herder, den wir schon mehrfach andeuteten, das Verdienst, den ersten großen Anstoß zu einer freieren Hervorbringung im Reiche der Dichtung gegeben zu haben. Dies geschah nicht durch eigene dichterische Gabe, durch Muster und Beispiel, sondern dadurch, daß er die ästhetische Kritik mehr mit Phantasteschwung als nüchternem Geiste betrieb und dadurch eine Brücke von ihr zur dichterischen Schöpfung schlug. Hatte Lessing durch Reinhaltung der Kritik

und künstlerische Betrachtung seinen eigenen Dichtungen geschadet, indem er seine wissenschaftlichen Grundsätze aufs Höchste förderte, so nützte dagegen Herder durch Verwirrung und Vermischung dieser Grundsätze, durch eine Masse von neuen Winken, Ideen, Anregungen und Gedankenblitzen, den Dichtungen Anderer, indem er seine eigene Kritik, wie seinen Geschmack unsicher und launenhaft machte. Ueberall steht Herder bei seinem ersten Auftreten, soweit er sich der schönen Literatur annahm, auf Lessing's kritischen Leistungen, als auf dem Fundament seiner eigenen Schriften, in deren Aufbau er jedoch dem ersten Plan fast immer auswich, und daher ganz gewöhnlich auf lockeren Boden baute. Was uns diese eben so entschiedene Anlehnung an Lessing, als Abweichung von ihm erklärt, ist, daß Herder in der Literatur fast kein anderes Vorbild hatte als Lessing, und in Einigem Winkelmann, daß dagegen sein persönlicher Umgang mit Hamann den Eindrücken, die er dort aus dem Buche empfing, ein Gegengewicht hielt, das, wenn nicht durch die größere Lebhaftigkeit des mündlichen Verkehrs, so gewiß durch die größere Verwandtschaft von Hamann's Geiste zu Herder's ein Uebergewicht ward. Wenn wir uns daher Herder erklären wollen, müssen wir nothwendig zuerst einen Blick auf Hamann werfen, sowie wir Winkelmann hinzuziehen müssen, der in einigen Zügen für Herder, in nicht wenigen für Göthe ein Vorbild war. Beide Männer gehören Preußen an; Beide haben in ganz verschiedener Weise, der Eine so mittelbar wie der Andere unmittelbar, große Einflüsse auf die Umgestaltung von Kunst und Wissenschaft geübt. Sie gehen die Geschichte der Dichtung nicht eigentlich an, sind aber ihrer Anregungen wegen einer wenigstens allgemeinen Betrachtung nicht zu entziehen. Und namentlich sind uns ihre persönlichen Charaktere, die in den reichlichsten Briefen in größter Unbefangenheit uns abgebildet vorliegen, ganz unentbehrlich, wenn wir die Art und Natur, die geänderten Gesinnungen und Lebensweisen des jungen Schriftstellergeschlechts im 8. und 9. Jahrzehent verstehen und es in seinen ersten Anfängen betrachten wollen. Auf diesen Charakteren werden wir daher in den folgenden Skizzen mehr verweilen, als auf ihren Werken, die bei Winkelmann unserem Gegenstande zu entfernt liegen, bei Hamann überhaupt zu unbedeutend sind.

Joh. Joachim Winkelmann (aus Stendal 1717—68), ist neben Lessing und Klopstock unstreitig der Mann, der den alten Lebensansichten und engherzigen Beschränktheiten der deutschen Gelehrten den ersten Stoß geben half durch Entwicklung eines ganz eigenthümlichen Charakters, den feindlich anzutasten das ungemaine Verdienst des Mannes

wehrte, der für ganz Europa ein Kunstlehrer ward. Was Klopstock der Nation an größerer Freiheit darbot, nahm er wieder durch überspannte Würde zurück, Lessing schritt mit einer beneidenswerthen Sicherheit auf der Grenze hin, wo sich Würde und Freiheit berühren, Winkelmann verlor vielleicht in dem Maße an Würde des Charakters, als Klopstock an Freiheit einbüßte. Allein die äußerste Naivetät und Unbefangenheit des Mannes, die vollkommenste Sicherheit, mit der er dem Triebe seiner Natur folgte, die ihn nicht irre führte, die Befriedigung und das innere Glück, das sein späteres Leben ausfüllte, und das seine Denkart und Handlungsart zu rechtfertigen schien, die ungeheueren Wirkungen seines Strebens in ganz Europa, wohin so leicht damals kein Ruhm eines deutschen Gelehrten drang, dies Alles machte, daß man die Individualität von so scharfem Gepräge trug, und bald liebte und bewunderte, wie ungewöhnlich und neu auch dies Gepräge war. In diesem Manne mischte sich Gutes und Böses, wie in der Natur, und besser zu sein als diese, war in ihm wie in Göthe kein Begehr, ja sogar eine Abneigung. Einsamkeit und inneres Unglück hatten ihm durch dreißig Jahre eine Spannkraft des Geistes gegeben, die ihn zur Aufopferung, Selbstverleugnung und den schwersten Tugenden, aber auch zu den feinsten Nachgiebigkeiten gegen die Schlechtigkeit der Menschen und den Druck der Umstände fähig machte. Diese seine Jugendzeit hatte ihn frühe altern gemacht, aber die Gegenwirkung seines Geistes warf den alten Druck nachher ab; er sagte selbst, daß er seine Jugend wieder erhalten habe in dem Lande der Künste, und daß er nicht mehr zu veraltern scheine. So haben wir in seinem Leben ein kleines Bild, wie die deutsche Welt, unter welchen Opfern und auf welchen Wegen sie aus der alten Zeit in eine neue hinübertrat. Winkelmann war arm und mühselig durch die Schule gegangen, aber gestützt durch wahre und ächte Liebe zu den Alten, deren treue Bewahrung im deutschen Unterricht nun endlich nach zwei Jahrhunderten ihre besseren Früchte tragen sollte. Wie Lessing sollte er Theologie studiren, allein „die akademische Speise blieb ihm zwischen den Zähnen hängen (wie er selbst erzählt), er ward was man nennt läderlich, und bekam mit sehr großer Noth ein sehr kahles Theologengeugniß.“ Ihn trieb es frühe zu Antiquitäten und schönen Wissenschaften, und als er 1738 in Halle studirte, stand ihm schon Italien vor. Er faßte mit ungemeiner Lebendigkeit die alten Zustände und Verhältnisse auf, zusammengefaßter auf diesen Einen Gegenstand, das Alterthum, als ein anderer Deutscher jener Zeit war, so daß in ihm, wie in jenen Italienern des 16. Jahrhunderts, das antike Leben mit all seinen Sitten und

Neigungen wiedererwachte. Als er den Herodot übersezte, schrieb Boyfen an Gleim, war es, als ob ihn ein Genius begeisterte; als er Cäsar's Gallica las, wollte er zu Fuß nach Frankreich reisen; und so ist es wahrscheinlich genug, daß er schon so frühe den Gedanken hatte römisch zu werden, um Rom zu sehen. Daß solche Naturen wie er und Lessing, von angeborener Raschheit und Lebendigkeit, von dem Schicksale etwas gehemmt wurden, war vielleicht heilsam; der Druck konnte sie doch nicht beugen. Gleichwohl haben wir die Nachwehen der Unterdrückung bei Winkelmann zu bedauern. Bis zum 30. Jahre seuzte er unter der Last eines Schulamts, die er nie ganz verward; über seiner Kunstgeschichte empfand er später, daß ein gewisser feiner Geist schon anfang zu ver- rauchen, mit dem er sich früher auf mächtigen Schwingen zur Betrachtung der Schönheit hob. Er sollte in jenen Jahren, wie er im Unmuth schrieb, gründige Kinder das ABC lehren, während er sehnlich wünschte zur Kenntniß des Schönen zu gelangen, und Gleichnisse aus Homer betete. Wie Lessing suchte er äußerlich anständiger zu erscheinen, als seiner Armuth gemäß war. Als er seinen Sophokles und Juvenal erläuterte, ahnte noch Niemand den Wiedererwecker der Kunst in ihm, so wenig als in Lessing den Retter der deutschen Bühne, wie er seine ersten Komödien schrieb. Erst 1748 ward ihm eine dürstige Erlösung geboten; er gab seine Schulstelle gegen eine vorübergehende und uneinträgliche Stelle bei dem Grafen von Bünauf, und drückte die rettende Zuschrift an Mund und Brust. Er sah nun Dresden, wo die alte Prunkliebe der Könige werthvolle Kunstsätze gesammelt hatte; der Anblick dieser Gallerie, der Umgang mit Künstlern und Kunstkennern, wie Deser und Hagedorn, war für ihn, was für Lessing die Bekanntschaft mit seinen Schauspielern. Als er seine Unterhandlungen begann, katholisch zu werden, um das gelobte Land der Kunst zu sehen, klagte sein Freund Berends, wie Moses bei Lessing, über Unstetigkeit, und suchte ihn auf ebenem Wege zu halten. Aber in ihm war der Trieb nach einem zusagenden Berufe noch mächtiger als bei Lessing. Er schrieb: „Nullum ingenium magnum sine mixtura dementiae.“ Man muß die gemeine Bahn verlassen, um sich zu erheben. Die Liebe zu den Wissenschaften ist's allein, die mich bewegen konnte, diesem Anschlag Gehör zu geben. Gott und die Natur haben wollen einen großen Maler aus mir machen, und Beiden zum Troß sollte ich Pfarrer werden. Nun ist Pfarrer und Maler an mir verdorben. Allein mein ganzes Herz hängt an der Kenntniß der Malerei und Alterthümer. Hätte ich noch das Feuer und die Munterkeit, die ich durch heftiges Studium verloren, so würde ich weiter in der

Kunst gehen; nun habe ich nichts vor mir als die griechische Literatur. Ich finde keinen Ort als Rom geschickter, dieselbe weiter und, wenn es sein könnte, aufs Höchste zu treiben. In Bezug auf die *conditio sine qua non* bei dem Antrag des Pater Rauch, so streiten sich Eusebia und die Musen bei mir, aber die Partei der Letzteren ist stärker. Die Vernunft, die das Gegentheil in solchem Falle thun sollte, tritt derselben bei. Sie ist bei mir der Meinung, man könne aus Liebe zu den Wissenschaften über etliche theatralische Gaukeleien wegsehen, der wahre Gottesdienst sei überall nur bei wenigen Ausgewählten zu suchen. Ich glaube, daß ich berechtigt bin, das Vorhaben mit mir nach meinen Begriffen und Gewissen zu deuten. Ich glaube nicht den Pater durch meine *reservations mentales* zu betrügen, ich kann dieselben durch der Jesuiten eigene Lehren in diesem Punkte vertheidigen. Gott aber kann kein Mensch betrügen. Der Finger des Allmächtigen, die erste Spur seines Wirkens in uns, das ewige Gesetz und der allgemeine Ruf ist unser Instinkt; ihm mußte ich aller Widerseßlichkeit ungeachtet folgen. Hierin bestand bis auf Mosen Gesetz und Propheten. Die folgenden göttlichen Offenbarungen erhalten ihre Ueberzeugung nicht durch den todten Buchstaben, sondern durch göttliche Nührungen, die ich, wie vielen Gläubigen geschehen, billig auch an mir in stiller Anbetung erwarte.“ Den Absichten, die er hier vor dem Schritte aussprach, blieb er stets treu. Er sagt selbst, daß er keine Religion habe¹⁸⁶). Ihm blieben wie Göthen die Jugendgefühle theuer und der Genuß, den Religionsgefühle dem Herzen geben; er sang seine lutherischen Lieder, die allen Preußen jener Zeiten ans Herz gewachsen sind, in Rom fort und konnte in Unglücksfällen seinen Freunden religiöse Tröstungen geben und lang verleugnete Empfindungen wecken. Aber was ihm in aller Religion als die letzte Wahrheit übrig blieb, das nannte er Philosophie; sonst zweifelte und dachte er nicht viel über heilige Dinge, da er ganz andere Sachen zu denken habe, und hätte er in

186) Er schreibt unter Anderem: „Mein Vater hatte mich zu keinem Katholiken machen wollen, er hatte mir ein gar zu dünnes, empfindliches Knieleder gemacht. Ich merke, es fehlt mir noch viel zu meiner Seligkeit. Wenn ich mit der rechten Hand das Kreuz machen soll, so meldet sich die Linke. Den Aschermittwoch bin ich eingäschert worden; ich zuckte, aus Furcht es unrecht zu machen, mit dem Kopfe, der geheiligte Dreck wäre mir beinahe ins Maul geschmiert worden. Ich habe auch gebeicht, allerdings schöne Sachen, die sich besser in Latein, als in der Fraummutterssprache sagen lassen. Sieben Vaterunser und sieben Ave soll ich beten; zum Unglück kann ich das Ave nicht, Paternoster brauche ich nicht. — Sollte ich Dir nicht bald Lust machen, ein Katholik zu werden?“

Griechenland sein können, so wäre er auch ein Priester der Cybele geworden. Zu der Begeisterung für seine Musen, die ihn nicht bedenklich über diesen Schritt werden ließ, kam noch eine weitere Schwärmerei, die ihn zu dieser Reise antrieb, „die keiner seiner theueren Märker vielleicht in zwei Säculis gemacht,“ und die sein für die damalige Zeit ungeheueres und nur in Dresden mögliches Projekt des Religionswechsels noch mehr in ihm nährte. Er trug das Ideal einer heroischen Freundschaft mit sich, das er aus dem Alterthum nahm; er zürnte der christlichen Religion, weil sie keine Lehre und kein Beispiel der Freundschaft gebe, die ihm die erhabenste aller Tugenden war. Er verschwendete damals seine Neigung an einen Lamprecht, der ihn zurückstieß, betrog, enttäuschte; er wollte diesen unterstützen, und sich in Rom eine Stellung schaffen, die ihn erlaubte dieses Freundes ganz zu genießen. So bitter ihn dieser, so bitter ihn Mengs täuschte, dennoch konnte er nie eines Freundes entbehren, und er wählte bald in Stosch, bald in v. Berg, bald in Franke oder Riedesel den treuen und wahren gefunden haben. Seine Freundschaft war ganz anderer Art, als die der Gleim und Jacobi; hier scheiden sich die Sitten und die Geschlechter. Seine Freunde waren meist schöne und junge Männer; er „sprach mit ihnen von Liebe;“ er hielt die männliche Schönheit höher als die weibliche; die Frau Mengs, auf die ihm sein Freund alle Rechte abtrat, war ihm nicht gefährlich; man deutete seine Freundesliebe ihm wie dem Sokrates und Joh. von Müller übel. Wir erkennen die Züge der freieren, genialen Lebensweise, die uns nun bald in mannichfaltiger Art begegnen werden; wir erkennen einen Mann von antiker Gesinnung, zum Theil von anderen Seiten her, als wir bei Lessing fanden. So hat Göthe dies heidnische Element in ihm hervorgehoben, der überhaupt keine bessere Charakteristik geschrieben hat als die von Winkelmann. Er deutete auf jenen Sinn, der sich auf diese Welt richtet, auf jenes Vertrauen auf sich selbst, jenes Wirken in der Gegenwart, jene Ergebenheit in ein übermächtiges Schicksal, auf die Liebe des Nachruhms, der selbst die Zukunft wieder auf diese Welt anweist, auf jenes sichere Ausgehen von einem gewissen Punkte zu ungewissen Zielen. Wirklich war ihm Unsterblichkeit und künftige Bestimmung gleichgültig; er setzte in die Unruhe des Lebens selbst sein Ziel, in stete Wirksamkeit und Thätigkeit seinen Beruf, und nicht der Glaube allein, auch der Wille schien ihm Alles möglich zu machen. Ganz antik war Winkelmann in der Aufrichtigkeit und Naivetät, mit der er seine Natur nie zu verhüllen suchte, mit der er sich allen Neigungen überließ, in ihnen aber haushälterisch war und mäßig. Er war es selbst in seinem Glücke

und Behagen, und im Sinne jenes alten Weisen wünschte er nicht zu glücklich zu werden. So war seine Verbtheit und Geradheit durch Klugheit geregelt, seine Hefigkeit durch zeitgemäße Demuth, Bescheidenheit und Stille gezügelt. Diese Gaben lernte er in Italien ausbilden. Er legte dort das Schwärmerische, was er in Deutschland den Grafen Büнау und seine nüchternen Freunde offen sehen ließ, ab, er lernte die schlauen Wälschen schlau beobachten und behandeln, und daran hinderte ihn seine Hefigkeit in Liebe und Haß nicht. Wie so viele fremde Künstler in Rom, ward er auf sein Treiben stolz und auf seinen Namen; wie so viele deutsche Italianizzati liebte er sein Vaterland nur dann, wenn es seiner Eitelkeit opferte, haßte es bitter, wenn es ihr entgegentrat, und es sind die unwohlthuendsten Stellen in seinen Briefen, wenn er sich über einen schlechten Recensenten, oder über das Lob eines schlechten Archäologen und dergleichen Albernheiten glühend ärgerte, die weit unter ihm hätten sein müssen. In seiner heiteren und lustigen Natur spottete er der Ernsthaftigkeit und Schwerfälligkeit der deutschen Univerfitätsprofessoren, aber hier in dieser Reizbarkeit und äußersten Empfindlichkeit benahm er sich ganz wie ein deutscher Professor. Besonders gegen Lessing war sein Verhältniß eigenthümlicher Art; beide Männer standen sich so gegenüber, daß unter Umständen das innigste Verhältniß, oder auch, besonders wenn Lessing nach Italien gegangen und seinen Kunststudien gefolgt wäre, die bitterste Feindschaft hätte entstehen können. An diesen Faden reihen wir, was Winckelmann's Hauptschriften für unsere poetische Literatur bedeuteten, an.

Unmittelbare Wirkung hatte seine Jugendarbeit über die Nachahmung der Alten (1755) dadurch, daß sie Lessing, wenn nicht den Anlaß, so doch die Anknüpfung zu dem Laokoon darbot. Er schrieb sie noch in Dresden, unter den Einflüssen der Künstler und Kunstkenner, der Lippert, Hagedorn u. A., unter denen Dieser ihm, wie Göthen, das Meiste war, obgleich er gerade an diesem auch gelernt haben wollte, wie wenig ein Künstler außerhalb Italien sein könne; diese Männer des alten Stils hatten Einfluß auf dieses Werkchen und theilweise auch auf dauernde Ansichten Winckelmann's, wie bildsam und fortschreitend er übrigens war. Daß er schon hier mit entschiedener Stimme des französischen Geschmacks in Dresden spottete, daß hier schon der Haß gegen die Franzosen durchdrang, die ihm, seit er Rom sah, die schlechtesten zweifüßigen Kreaturen heißen, so wie alle neueren Bildhauer Esel und der Kunstverderber Bernini der größte unter allen, daß er hier schon auf den fein bürgerlichen Anstand der Deutschen herabsah, der aller Freiheit

der Sitte Eintrag thut und alle schöne Natur verhüllt, dies Alles und die sinnliche Gluth, die über dieser Schrift liegt, die reine Auffassung des hellenischen Alterthums und der Schönheitsstimm, der aus ihr athmet, gehört Winkelmann's eigener Natur und dem erwachenden Geiste der neuen Zeit in Deutschland an, und mochte für Lessing erstaunlich anregend sein. Dagegen erscheint er in Anderem wieder ganz noch als ein Schüler der schweizer Aesthetiker. Auch reichten ihm diese bereitwillig die Hand, zogen ihn in ihren freundschaftlichen Kreis und schickten ihm ihren Heinrich Füßli, diesen Kraftgeist und Shakespearianer unter den deutschen Malern jener Zeit, dessen kindliche Natur bei großen Talenten Winkelmann ungemein anzog, und dem er Rom zeigte, wie es kein Deutscher vorher gesehen hatte. Wie die Schweizer, so spricht Winkelmann in jener Schrift noch der Vermischung der Künste das Wort; er will, daß der Maler Dichter werde, und Figuren durch Bilder, d. h. allegorisch male, daß er seine Kunst auf das Unsinnliche, auf den Gedanken richte, was ihr höchstes Ziel sei; ein historisches Gemälde ohne Allegorie war ihm wie ein historisches Gedicht, ein Epos ohne Dichtung. Die Allegorie ist ihm in der Malerei, was die Fabel in der Poesie. Diese Ansichten, die er nie aufgab, die er vielmehr in einer späteren besonderen Schrift über die Allegorie noch mit mehr Nachdruck lehrte, stammen unmittelbar aus Breitinger's Lehren, und man sieht leicht, wie deshalb Lessing's Laokoon sich gerade ihnen entgegenwirft. Auf die erste Nachricht von dieser Schrift, die böswillige Aufhezer als Feindseligkeit gegen Winkelmann auslegten, nannte Winkelmann den Verfasser einen Bärenführer, sprach aber dann mit Achtung davon und nahm sein Urtheil zurück, doch so, daß er auch späterhin Lessing einen Menschen von wenig Kenntniß und einigem Universitätswitz nannte, der sich in Paradoxen gefiele. Wie schön und edel stand dagegen Lessing ihm gegenüber. Als Winkelmann „wie ein armes Schlachtopfer ermordet gefallen war auf der Grenze zweier Nationen“, für die er sein ganzes Wirken einsetzte, erklärte Lessing, daß er ihm gern ein paar Jahre von seinem Leben geschenkt hätte. Er hatte die Briefe zur Durchsicht in den Händen, in denen Winkelmann leidenschaftlich gegen ihn schrieb; Stofsch wollte die Stellen tilgen, aber er litt es nicht. „Niemand, sagte er, kann den Mann höher schätzen als ich, doch möchte ich eben so ungern Winkelmann sein, als ich oft Lessing bin.“ Lessing konnte bei seinem ästhetischen Richteramt nicht anders, er mußte die Unsicherheit von Winkelmann's ersten Kunstansichten auswittern und durfte nicht dazu schweigen. Wie vieles blieb nicht durch sein ganzes Leben an Winkel-

mann dieser Art hängen. Wie einseitig ist sein Urtheil über Malerwerke geblieben! wie einseitig sein streng-antiker Geschmack, der die schönsten Reste gothischer Kunst bespottete, den er auf Göthe und Meyer vererbte, dem zuerst Heine, freilich in jener vagen Weise entgegentrat, wie etwa, wenn man Großes mit Kleinem vergleichen soll, Herder sich mit seinem romantischen Geschmacke gegen Lessing stellte. Wie ließ er sich von Mengs bethören, den er über Raphael setzte, der ihn mit seinem antiken Anstrich so bestach, wie sich die Christologen, die Lavater und Jung von jedem Manne bethören ließen, der ihnen eine christliche Miene entgegenbrachte. Aber all diese Mängel werden so reichlich überwogen durch die Werke, die ihn unsterblich gemacht haben, die Kunstgeschichte, die er trotz dem Andringen des Kardinals Albano seiner Nation in Italien deutsch schrieb (1764), und die *Monumenti* (1767), „in denen er als ein armer Privatmann leistete, was akademischen Kräften Ehre machen würde“, und sich ein Denkmal seiner edlen Uneigennützigkeit für immer gegründet hat. Hier warf er nicht allein das Ansehen der Hagedorn in Deutschland, sondern auch der Gori und Caylus, der Montfaucon und Maffei, und wer sonst im Ausland für Kunstbeurtheiler galt, völlig darnieder, und räumte die gemeine Betrachtungsweise der Kunst ebenso hinweg, wie Herder nachher die der Geschichte. Er öffnete das griechische Alterthum zu so freier und objektiver Betrachtung, wie Herder den Orient; es war bei Herder eine erklärte Eifersucht, den Tempel griechischer Weisheit und Dichtung den Deutschen so zu öffnen, wie Winkelmann den der Kunst, und es lassen sich bei Beiden als völlig gleiche Mißgriffe die Vorliebe für Allegorie in der Kunst, für *Didaxis* in der Poesie bezeichnen. Aus wenigen Winken des Vellejus Paterculus und Quintilian faßte Winkelmann die Idee einer geschichtlichen Entwicklung der Kunst, von der seitdem Niemand eine Ahnung gehabt hatte, er schied die Epochen, er wies den Werken Stelle und Werth an, und bei keinem Deutschen als bei ihm konnte Herder Nahrung für seine philosophische Betrachtung der Geschichte holen. Von Winkelmann wie von Herder läßt sich sagen, was Göthe von dem Ersteren allein bemerkte: sie werden Dichter, wenn sie unaussprechliche Werke (der Skulptur oder der Musik) umschreiben, um auch dem, der sie nicht sah oder hörte, einen passenden Eindruck zu machen. Wie beschämte Winkelmann die, die den Nichtkünstlern nicht gestatten wollen, über Kunstwerke zu reden! welcher schweigende Genuß wäre dem feinen zu vergleichen, der sich so entusiastisch zu äußern wußte! Die *Falconets* und die Künstler, die gegen Winkelmann und Lessing widerbellten, müssen wohl Alle ihre Ursachen

haben, daß sie ihre Werke der Rede und der Geschichte wollen entzogen haben. Wie vor seinen Kunsturtheilen die Künstler, so mag vor seiner genetischen Geschichte die archäologische Anatomie und Mikrologie schweigen, die seitdem unendlich viel Material zugetragen hat, ohne daß, wie sich Winkelmann ganz richtig voraussagte, in diesen hundert Jahren Einer gekommen sei, „dem es gelungen wäre, ihm auf seinem Wege nachzugehen, und dem das Herz auf dem Flecke säße, wo es ihm saß.“ Seit diesen Werken schien erst das Reich des Schönen für Deutschland geöffnet; und jeder Künstler nicht nur, auch jeder Dichter und Alle, die eine Ahnung von den mächtigen Anregungen einer Kunstwelt und der Natur eines südlichen Himmels hatten, wanderten seit Winkelmann nach Italien. Dort, sagte Göthe, beginnt für jeden Empfänglichen die eigentliche Bildungsperiode; und wer zur Vervollständigung dieser Winke über Winkelmann's historische Stellung zu unserer Literatur Göthe's Charakteristik nachlesen will, wird ohne unser Zutun finden, von welcher Bedeutung dieses Land für Beide, und von welcher Wichtigkeit der Vorgang Winkelmann's für unseren größten Dichter gewesen ist. Sollte ein plastisches Element in unsere Dichtung zurückgeführt werden, so war es durchaus nöthig, daß sich neben der wiedergeborenen Musik, die so schwer auf Klopstock wirkte, die bildende Kunst gleichfalls neu belebte, und der Geschmack an ihr zurückgerufen wurde, um in einer anschauenden Dichternatur, wie Göthe war, die entsprechende Gegenwirkung zu schaffen.

Wenn Göthe zu Winkelmann neigte, so that er es aus seiner ganzen Natur; seine Sympathie mit Joh. Georg Hamann (aus Königsberg 1730—88) dagegen müssen die Einflüsse Herder's und die besonderen Verhältnisse einer gewissen Periode erklären. Zwei entgegengesetztere Naturen, als Winkelmann und Hamann, kann es nicht geben, und die wunderlichen und grellen Absiche und Gegensätze, die scharfen Individualitäten unter unseren Literaten jener Zeit und die große Verschiedenheit und Selbstigkeit deutscher Bildungen zu veranschaulichen, ist nichts tauglicher, als die gleichzeitige Betrachtung dieser beiden Männer. Winkelmann, von der glücklichsten körperlichen Bildung, gab in selbstgefälligem Schönheitsgefühl Hamilton Recht, der keinen schöneren Kopf gesehen haben wollte, als in seinem Bilde; die Kunst, meinte er selbst, habe keine höhere Grenze. Hamann dagegen schleppte sich mit einem mastigen Körper, den der Stock gegen Schwindel aufrecht halten mußte, er hatte eine stammelnde Zunge und ein kahles Haupt von Jugend auf, und imbecillitas gab er sich selbst zum Namen. Jener hielt äußerlich

auf sich, Hamann aber war in seinem ganzen Leben zu keinem ordentlichen Anzuge gekommen. Beide waren von Noth gedrückt, und Hamann kam bis zum 50. Jahre nicht aus Nahrungsforgen; aber der Eine entriß sich mit der außerordentlichsten Willenskraft, der Andere duldete mit Leichtfinn, kraft- und willenlos, und oft mit Verzagen; und wenn dort der Moralist über den Heiden seufzen möchte, so wird er hier bei dem Christen nicht erbaut werden. Jenem war Alles in der Welt Stoff zur Arbeit und Beschäftigung, in der er sein Glück und seine Lust fand, dieser wollte Alles zum Genuße haben, verdarb sich aber den Genuß mit nutzloser Grübeleien, und war langweilt in der unerfättlichsten Lese lust. Jener wucherte mit seinem Pfunde als ein treuer Knecht, dieser verschetzte und mißbrauchte, was ihm Gott verliehen hatte. Jener zielte mit seiner ganzen Thätigkeit auf ein großes Ganze, und schrieb daher das Eine Werk, das den Mittelpunkt seines Strebens bildete, in einem edlen Tone, der das *καθημερον* *εἰς ἀεί* würdig auf die Nachwelt bringen sollte; dieser ließ sich zu hundert Flugblättern durch die unwürdigsten Kleinigkeiten des Privatlebens zerstreuen und zersplittern, und durch verwirrte Erinnerungen aus einer bunten Belesenheit zu jenem springenden Stil in seinen Fragmenten verführen, den er seinen Heuschreckenstil taufte. Dieser Weise ihrer literarischen Natur entsprach ihre menschliche. Der Eine ging mit festem Fuße durch die schwierigsten Verhältnisse, die den Kräftigsten wankend machen konnten, der Andere war im einfachsten Geleise des Lebens stets im Labyrinth verirrt und rathlos, und diese Zerissenheit würde das Christenthum weniger empfehlen, als jene Befriedigung den Weg des Anchriften. Beide waren sich gleich in der großen Naivität, mit der sie ihr Leben in Gutem und Bösem Jedem aufhüllten; gleich auch in den Genialitäten der Lebensweise, denn Hamann lebte in einer Gewissensehe, die ihn drückte, die er aber nicht auflösen und nicht zu einer bürgerlichen Ehe umgestalten wollte. Beide waren in Eitelkeit gleich, nur daß bei Hamann die Reizbarkeit bis zu weit ärgeren Ausbrüchen kam. Sie ging so weit, daß sie auch das Freundesfüchtige, das in Beiden lag, ganz anders bei Hamann erscheinen läßt; der neue Sokrates sehnte sich immer nach einem alcibiadischen Freunde, aber er war gegen alle seine Freunde aus Selbstgefälligkeit grob, neckisch, tyrannisch, weil keiner ihm so viel Ehre und Schmeichelei entgegnetrug, als er verlangte. Winkelmann war heiter, auch in drückenden Lagen, Hamann traurig in selbsterfonnenem Jammer, von hypochondrischen Anfällen zerquält; jener ein Jüngling geworden, als er die Altersbürde seines Schulamts abgeschüttelt hatte, Hamann, wie er selbst sagte, schon in

seiner Jugend ein gekünstelter Greis. Jener hatte sich am Marke des Alterthums kräftig gefogen, dieser sich „an den heiligen Büchern bis zum Mißbrauche überrauscht.“ Ueber seinen heidnischen Lehrern war jener zu edlen und großen Gesinnungen begeistert worden, denen es nicht schadete, wenn die Schwäche der menschlichen Natur zuweilen dahinter zurückblieb; dieser schien den alten Vorwurf zu rechtfertigen, daß das Christenthum eine Religion für Schwache sei, denn sie schien ihm „so sehr für unsere Schwachheiten und Mängel eingerichtet, daß sie alle diese zu Wohlthaten und Schönheiten umwandelt.“ Und dies sind nicht bloß Worte, sondern sein ganzes Thun und Leben ist in Wirklichkeit nicht allein schwach und fehlervoll, sondern macht auch den Anspruch, für wohlthätig und schön angesehen zu werden. Keine Größe der Denkungsart oder Handlungsweise bricht aus den breiten Denkwürdigkeiten seines inneren Lebens¹⁸⁷⁾ hervor, aber desto mehr Unschönes und Kleines, bei der größten Einbildung auf sein eigenes Selbst.

Dieses harte Urtheil wollen wir insofern mildern, daß wir, wenn wir bloß auf den Mann selbst blicken, der sein ganzes Leben hindurch sich mit einem ungesunden Körper zu plagen hatte und seine Vernunft dem Fleische untergeben sah, weit entfernt sind, mit der Grausamkeit ungeduldiger Krankenwärter ihm jene hypochondrischen Wechselfieber von Uebertreibung und Erschlaffung vorzuwerfen, an denen er litt, und ihm die Handlungen und Aeußerungen anzurechnen, zu denen er sich in den Anfällen von Verzagttheit, des Unmuths und schwermüthiger Menschenfeindschaft hinreißen ließ. Wir können dann den unglücklichen Mann nur bedauern und beklagen, und von dieser Seite her würde man sein Bild nur entwerfen, um den menschlichen Dünkel mit dem Gemälde des menschlichen Elends zu dämpfen. Wenden wir uns aber von ihm selbst ab zu den thörichten Bewunderern, die ein Leben voll Irrungen, eine Schriftstellerei von Barbarismen, einen Charakter voll Blößen als ein Muster bestaunen, so können wir nicht anders als vor dem falschen Gözen warnen, vor dem die gutmüthigen Deutschen wie vor Allem knien, an dessen Verständniß sie verzweifeln, und zu diesem Zwecke müssen wir unser hartes Urtheil erhärten. Wir lassen den Mann so viel als möglich selbst reden, damit ein Jeder mit eigenen Augen sehe, der sich nicht mit Willen blind machen mag. Denn Niemand hat Hamann besser gekannt und gezeichnet, als er sich selber, Niemand seine Verirrungen in Lehre und Leben so oft genannt, Niemand seine embryonische

187) Den zahlreichen Briefen in der Ausgabe seiner Werke von Fr. Roth. 1821.

Ausbildung so durchschaut, wie Er; nur daß er „seinen Fehlern vielfach die rechte Stelle zu geben verstand, wo sie sich verlieren“, so in seinen Schriften wie in seinen Briefen.

Die Quelle des ganz eigenthümlichen Mangels an allem Begriffe von Ordnung, der durch sein Leben und Schreiben durchgeht, suchte Hamann selbst schon in dem unnützen und gehäuften Schulfleiß, der verwirrenden Schulmethode, die jene Seuche auf alle seine Handlungen und auf all sein Wissen ausgebreitet habe. Psychologische Aerzte mögen es ausmachen, ob nicht mehr als dies die geheimen Jugendsünden, zu denen er sich in den Gedanken über seinen Lebenslauf bekannte, die Unfruchtbarkeit seines Geistes und die Zerstreuung seiner Gedanken veranlaßt haben. Er hastete in seinen Studien auf nichts fest; Theologie, Rechtswissenschaft, Alterthümer, schöne Wissenschaften, Kaufmannschaft und Alles versuchte er ohne Bestand. Gescheitert an solchen Versuchen, warf er sich dann gelegentlich in „misanthropischen Fleiß, in Ausschweifungen der Lüste und des Müßiggangs.“ In Riga war die berens'sche Familie seine Wohlthäterin, sie unterstützte ihn und ließ ihn nach London reisen, in das Land seiner Neigungen. In dieser Familie war Joh. Christoph Berens der Becker fast aller Talente Ostpreußens: er wirkte auf Kant und Herder, er bezauberte Hamann mit Aussichten in die neueren Wissenschaften und den herrschenden Geschmack des Jahrhunderts. Er ist auch schriftstellerisch in den „Bonhommien, geschrieben bei Eröffnung der neuerbauten **schen Stadtbibliothek“, aufgetreten und gibt sich darin als einen jener ehrenfesten Männer kund, die wie Möser, von wahrem Gemeingeiste beseelt, ihren praktischen Sinn auf diese Welt und die nächste Umgebung richten, gleichgültiger gegen die Weltbürgerschaft auf der Erde und die Brüderschaft im Himmel. Er suchte unter seinen excentrischen jungen Freunden zu wirken, wie Merck unter den seinen; er hielt sie in den untern Regionen, wenn sie sich überfliegen wollten. Eine brennende Freundschaft war um 1755 zwischen ihm, Hamann und J. G. Lindner in Mietau; aber Hamann fühlte sich so gleich in dem Kreise von Berens' Familie gedrückt, als ob er nicht verdiene und nicht verstünde, daß man eine unzeitige Frucht so im Preise hielt. Als er nach England kam, blickte er noch grundtief in die Cloake des londoner Lebens, ward, nach Freundschaft durstig, bitter getäuscht, führte ein lüderliches Leben, und schlug dann plötzlich um zum Bibellesen und Beten, nannte sich den Brudermörder des eingeborenen Sohnes Gottes, und bezog nun Alles auf die Erlösung, deren er sich bedürftig fühlte. Der königsberger Pietismus, der dort uralt ist, und

von dem wir unlängst noch die ersten Wirkungen erlebten, steckte auch ihn wie eine Pest an; und es ist die Frage, was widerlicher ist, die Entartung des physischen Triebes oder des metaphysischen, wenn sie ein gebildetes und edles Wesen ergreift, wie Hamann war. Hinfort bediente er sich des wunderlichen Ausdrucks und der Betrachtungsweise dieser Sekte, die das Heiligste entwürdigt, indem sie es überhebt. Wenn sich der schwache Mann durch Biertrinken krank und durch Wassergrüze gesund macht, so hat's Alles der gnädige Gott gethan; er fand, wie Jung Stilling, der ihm neben Kaufmann (!) ein *ecce homo* ward, „individuelle Beweise göttlicher Herablassung zu unseren Bedürfnissen in Masse, sie waren ihm feurige Kohlen, die ihm tiefer in die Seele brannten, als all das faule Holz scholastischer Begriffe von Substanz, Attribut, *modus* und *ens absolute limitum*“; selbst wenn ihm nur die allgemeine Bibliothek fehlt, wenn ihm ein Urlaub geweigert wird, so sieht er darinnen immer Gottes Finger, wird aber dennoch wüthend darüber und beneidet dem guten Claudius seine christliche Fassung, die Er nicht besaß. Er redete sich sein Christenthum im Laufe der Zeit so ein, daß ihm sehr spät einfiel, seine ganze Schriftstellerei, die sich um die kleinlichsten Dinge gelegentlich gekümmert hatte, drehe sich um Christenthum und Lutherthum und deren Erneuerung und Herstellung zur Reinheit herum. So wollte er seinen Fr. Jacobi in die Einfalt des Evangeliums aus dem Spinoza und der Philosophie zurückversetzen, während er sich gleichwohl selbst nicht von dem Grübeln über Spinoza los machen kann, und die zeitweilige Freundschaft mit Jacobi erklärt sich überhaupt sehr wohl dadurch, daß jener mit ähnlicher Unbefriedigung nach Religion und Glauben, zu dem er sich unfähig fühlte, aus dem Standpunkte des Philosophen rang, Hamann aber auf der Stelle des Religiösen nicht von der Philosophie lassen konnte, für die er sich eben so untauglich erklärte. Als Berens seinen Freund anfangs in diese frommen Verirrungen übergehen sah, warnte er ihn schriftlich und mündlich, und mit dem Beistande Kant's; Hamann aber, stumpf gegen den guten Rath, und stumpf gegen die gute Absicht, und stumpf gegen das kleinste Gefühl von Dankbarkeit, stieß Beide hochfahrend zurück, und suchte selbst unter ihnen Mißtrauen und Unfrieden zu stiften¹⁸⁸). Alle seine Freunde, die

188) Wir berufen uns nicht gern auf Autoritäten, wenn es das Gesamturtheil über einen Mann unserer Literatur gilt; da es sich aber hier um die moralische Seite dieses Charakters handelt, so unterstützen wir gern die obige Ansicht mit Niebuhr's. Die Lossagung von aller Dankbarkeit gegen die berens'sche Familie, die despotischen Ansprüche und die grausame Petulanz Hamann's schienen ihm nur andere Phasen der

er von Lindner an bis auf Jacobi nach der Reihe besaß, behandelt er in dem schändlichsten Tone der Neckeri und der Anmaßung, gleich empfindlich gegen einen Tadel, wie gegen ein mäßiges Lob; und seinen Briefen an diese Freunde ist sein schriftstellerisches Auftreten gegen die verschiedensten Literaten ganz entsprechend. Blickt man auf die Quellen seiner Freundschaften und Feindschaften zurück, so findet man Eigennutz und Stolz, wenn nicht noch schlimmere Triebfedern. Gegen Moser war er eine Zeitlang literarisch und sogar moralisch feindlich gestimmt; als ihm dieser aber eine Stelle in Darmstadt verschaffen wollte, da war er ganz begeistert von dem treuherzigen Laienbruder, unter welcher Maske ihm Moser entgegentrat und ihn vor seiner prismatischen Schreibart gewarnt hatte. Umgekehrt hatte er Mendelssohn entschieden lieb gewonnen, als er ihn persönlich in Berlin sah, als ihn die Literaturbriefe lobten, als ihm Moses aus Verlegenheiten half; weiterhin aber, als ihm dieser die Wahrheit sagte und sich nicht zum Schmeichler hergab, und als Hamann schon eifriger der Freund Lavater's und Goeze's Vertheidiger gegen Lessing geworden war, spielte er mit Jacobi ein ganz schmähliches Spiel gegen den alten Freund. Er hatte in seinem Golgatha und Scheblimini den ehrlichen Juden, den er früher ein Salz und Licht unter den Seinen genannt hatte, „zum Atheisten gemacht“, zu gleicher Zeit als Jacobi Lessing zum Spinozisten machte. Moses entgegnete in einer Recension, die Hamann so fein giftig und politisch nennt, daß ihm dadurch die Hände gebunden seien; und dies eben scheint ihn zu ärgern. „Ich bin überzeugt, schreibt er an Jacobi, daß man in Berlin empfindlich ist beleidigt worden, Moses zum Atheisten gemacht

dämonischen Natur, die auch in Göthe furchtbar erscheine: „Wir sehen ihn sich ganz gehen lassen, auf die leichtsinnigste und gewissenloseste Weise seine Verpflichtungen gegen liebende Freunde versäumend, ganz in dem Strom seiner Neigungen schwimmend, und da die Beklommenheit seiner verzweiflungsvollen Lage ihn auf seine früheren pietätischen Gefühle zurückführte, doch nicht im Geringsten zu seiner menschlichen Pflicht zurückgebracht. Wir sehen ihn diese Freunde mit Religionsstolz höhnen, ihre Wohlthaten annehmen, sie aber doch hassen und verdammen, dennoch sich vorbehaltend, wenn ihn die Noth treibe, zu ihnen zurückzukehren. Auf seine Handlungen hatte die vermeinte Heiligung keinen Einfluß“ u. s. w. Darin weichen wir natürlich von Niebuhr ganz ab, daß er die Bekanntmachung der Briefe an Lindner mißbilligt, und das Entkleiden dieses dämonischen Mannes. Wir meinen durch die Zerstreung dieser Nebel nichts zu verlieren, sondern zu gewinnen. Wir fürchten auch nicht die „unseligen Eindrücke, die dies auf verkehrte Gemüther machen kann“, denn wir meinen, die übelste Wirkung müßte es auf das geradeste Gemüth machen, und dies sei eben die belehrendste und wohlthätigste.

zu haben. Vielleicht bin ich der Erste gewesen, der ihn auf die Sprünge gebracht, mit seinen Vorlesungen (über Gott — zur Rechtfertigung) auszurücken. Dadurch wurde die Beschuldigung ipso facto widerlegt, und ihm zugleich die Arbeit erleichtert, den todten Freund vom Verdachte des Spinozismus zu reinigen, und so frohlockt er über uns Beide. Wir können also unserem beiderseitigen Erbfeinde gar nicht einräumen, ihn seine Lection zu Ende lesen zu lassen, sondern müssen die Epistel darüber lesen. Dazu sehe ich kein anderes Mittel, als einen Hirtenbrief an den Prediger in der Wüste zu entwerfen, und ihm alles das in die Nase zu reiben, was der allgemeine Bibliothekar gerne gethan hätte, wenn er es nur gedurst, und durch diesen Umweg könnte ich den stummen türkischen Hunden auf das Fell kommen.“ Und nun stüßet er Kant und Stolberg auf, wehrt mit Händen und Füßen, daß ihn Jacobi gewähren lasse, damit jener, der eifrig und in seinem Eifer ehrlich war, nicht Alles verderbe, und selbst Moses' Tod, der darüber einfällt, kann ihm kaum einen Augenblick ein Gefühl für den verfolgten Mann zurückerufen. In welche elende und gemeine Rabalen läßt dieser Briefwechsel, läßt nur diese Eine Stelle hineinblicken! Und das sind die wackeren Leute, die so eifrig über die pia fraus der berliner Freunde schalten, indem sie die fraudulenteste Pietät gegen sie ausübten.

Geht man Hamann's kleinen Schriftchen auf den Grund, so trifft man durch alle verhüllenden Nebel auf denselben Menschen, der die Briefe schrieb, in dessen Geiste, nur in anderer Art wie bei Winkelmann, die alte und neue Zeit ineinanderspielte, Mikrologien und Pedantereien mit genialen Blicken in die Wissenschaften und die Verhältnisse des Jahrhunderts wechselten. Der erste Eindruck, den wir von der formellen Einkleidung empfangen, ist gewöhnlich der, bei dem die Beurtheilungen dieser Schriften stehen blieben. In seiner Schreibart scheinen sich die physischen Uebel abzuspiegeln, an denen er litt, und er selbst nahm seine Metaphern, in denen er sich über sich selbst und seinen Stil lustig machte, dorthin. Er wußte recht gut, daß er die zahllosen Büchermassen, die er las, mehr verschlang, als verdaute, daß er mehr Betäubung als Kultur daher empfing, daß er in die jedesmaligen Blätter, die er unter der Feder hatte, tausend Beziehungen aus seiner jedesmaligen Lektüre füllte, die er sehr bald selbst vergaß, so daß Er selber eben so wenig über jedes einzelne seiner Räthsel Aufschluß zu geben vermochte, wie dies einem Andern weiter möglich ist, als zufällige Gegenwart des Wissens, die Notizen seiner Briefe und etwa einige Divination und Phantasie reichen. Diese letztere ist besonders dort erforderlich, wo er seine dürftig

ausgedrückten abstrakten Sätze auf fremde Gegenstände überträgt und allegorisch umschreibt. „Dieser Wurzstil nun, der von Verstopfung herkam, und von Lavater's Durchfall ein Gegensatz ist, machte ihm selbst Ekel und Grauen“; fortgesetztes Lesen seiner Stücke versetzt fast in seine physischen Zustände: wenn Lessing heiteren Sinn macht und Göthe ruhige Harmonie des Gemüthes, so verursacht Hamann Schwindel. Moses wenigstens empfand so, dem die Sinne vor Spleen vergingen über der Entzifferung dieser kleinlichen Räthsel, und der die treffende Frage unserm Abälardus Virbius stellte, ob er nur mikroskopische Augen ergözen wolle und die Natur keine würdigeren Gegenstände der Nachahmung habe, als den Schimmel. Diese mikroskopische Manier mag in den humoristischen Romanen der Originalautoren, die sich um die Kleinlichkeiten des Alltagslebens drehen, in der Natur des Gegenstandes begründet sein, und man wird sie daher, mit Maß angewandt, bei Hippel, J. Paul und den Aehnlichen, als deren Vater und Vorgänger Hamann von dieser Seite erscheint, billigen; nur in wissenschaftlichen Dingen sollte sie nicht, und nicht aus Grillen und Launen, nicht aus „Feigheit und Furcht vor dem Lichte“ gebraucht werden. Und wie oft scheint sie bei Hamann aus jenem hohlen Uebermüthe geflossen zu sein, der den Anderen kaum einer deutlicheren Mittheilung würdigt, und doch des eiteln Kizels sich nicht enthalten kann, sich mitzutheilen. Denn wie sehr er die Ruhmsucht, die Vielgeschäftigkeit und Vielschreiberei Lavater's verwarf, dennoch klingt es gelegentlich aus seinem räthselhaften Schweigen und räthselvollen Reden wie ein Lavater'sches Orakel heraus: Man solle nicht so pochen, daß er aus Licht treten solle! Wenn seine Stunde kommen werde, so werde seine Gerechtigkeit hell leuchten, und Mancher Augen würden es fühlen. Er lasse mit Fleiß Vieles schlafen, weil die Zeit nicht gekommen sei; unterdessen die Athener von dem schwanzlosen Hunde schwagten, habe Alcibiades mit ihnen gemacht, was er wollte. Aber wie sollte die Stunde eines Mannes je kommen, der in demselben Augenblicke, wo er in der größten Anmaßung die Meisterstücke rühmt, die er gegen die Berliner, seine Philister und Feinde, schleudern wollte, plötzlich in der größten Verzweiflung von denselben Werken wie von Wechselbälgen spricht! der mit Jacobi wichtigthuend philosophische Weisheit wechselt, und bald in voraus weiffagt, er werde ihn nicht verstehen, bald, nicht verstanden, hinterher wie Sancho Pansa seufzt, der liebe Gott verstehe ihn schon!

Man hat die Eigenheiten dieser Schreibweise auf die orientalischen Muster geschoben, die, auf nordischen Boden verpflanzt, die Köpfe

gewöhnlich verderben, in denen die klassische Literatur nicht aufgeräumt hat, welche Hamann zwar zu Zeiten in sich aufnahm, aber, nach seiner Weise, nur verschlang, nicht verdaute. Vielfach übrigens erinnert auch seine Schriftstellerei an die alten Wochenschriften und deren verschrobene Humor, der in manchen Provinzialblättern noch heute spurweise zu finden ist. Hamann schrieb in die königsberger Zeitung, und sein Freund Buchholz in einem ähnlichen „barbarischen Kauderwelsch“ in das münster'sche Wochenblatt; Claudius und Möser haben diesen Humor gezüggelt und veredelt. Ganz an die Stoffe und Materien dieser alten Wochenblätter erinnern noch Hamann's polemische Schriftchen. Blickt man oberflächlich auf die Reihe seiner Artikel hin, so scheint es, man habe nichts als einen schadenfrohen Necker vor sich, der bald in Theologie und Sprachkunde, bald in Philosophie und Kritik sich an Allem zu reiben sucht, worauf er gerade zufällig fiel. Jetzt hat er mit den Größten, jetzt mit den Kleinsten, in Personen und Sachen, zu thun; er sticht auf Lessing und Kant, er läßt Hippel und seinen Freund Herder nicht ungerupft; Schlözer und Campe, Moser und Stark, Hagedorn und Damm und die hamburgische Nachrichten, Alles ist seiner polemischen Reizbarkeit wichtig genug. Nun eben glaubt man ihn über einen großen Gegenstand tiefe Weisheit predigen zu hören, da entschlüpft er hinter Nebensachen und macht sie mit seinen Räthseln wichtig. Ein andermal spannt uns Jacobi auf ein Schriftchen, dem wir an Tiefinn, Wig, Laune, an Reichthum von Genie nichts zu vergleichen hätten; zum Glück ist's das einzige Schriftchen, das klar und deutlich abgefaßt ist — aber es enthält leider nichts als eine Vertheidigung des Buchstabens H gegen die alberne Orthographie eines geistlichen Herrn. Am heftigsten ist seine Polemik gegen Berlin, das ihm Babel war, das er nicht weniger haßte, als Friedrich II. Königsberg verachtete. Regierung, Nation, König, Alles war ihm zuwider, besonders seitdem man ihm ungerecht gewisse Emolumente entzogen hatte: da war ihm der König, dessen Schriften ihn ohnehin enttäuscht hatten, ein Metamacchiavell, und seitdem ließ er seinen Zorn gegen die Propheten von Bömischbroda und den Better Nabal, gegen die Aufklärer und Rationalisten in Berlin und gegen Nicolai seinen Lauf, und empfand Trion's Wollust und Rad zugleich, wenn er seine Rache an ihnen ausüben konnte. Früher hatte er sich mit den Literaturbriefen schon immer geneckt, aber gehalten, nun gerieth er mit den alten Verfassern derselben in offenen Krieg. Diese auffallende Stellung des Königsbergers gegen Berlin bahnte uns den Weg in die Mysterien des

hamann'schen Wesens. Er selbst nannte ja auch seinen Haß gegen Babel den eigentlichen Schlüssel seiner Schriftstellerei; und er wollte „die skandalöse Geschichte der Pfu (der Emolumente, looi, die ihm 1782 genommen wurden), und der wälschen Herrschaft, den Staat, der alle seine Unterthanen unfähig erklärt sein Finanzwesen zu verwalten, und dafür einer Bande unwissender Spitzbuben sein Herz, den Beutel seiner Unterthanen anvertraut, das tolle Geschrei über Papstthum, kurz alle locos communes des berliner Wahnsinns in Literatur und Religion, Alles wollte er mit seiner Kralle erreichen.“ Sein christlicher Gegensatz gegen die französische Atheisterei, sein deutscher gegen den französirenden König, sein wissenschaftlicher gegen die berliner Literatur und Akademie, sein universalistischer gegen die einseitige Philosophie, Alles hängt innerlichst zusammen, und zeigt ihn als Feind alles dessen, was wir in der preussischen Literatur vorherrschend fanden, obgleich er sich bei all seinem Spiritualismus nicht von gewissen verwandten Trockenheiten, nicht von dem religiösen Realism losmachen konnte, der seinem Vaterlande natürlich war. Jener neuen Aufklärerei gegenüber geräth er eben so wohl, wie über den alten Schlendrian unserer Gelehrtenwelt in einen Aufbruch, wie Lavater Voltairen und der französischen Literatur gegenüber. Ihn ärgerte die Schwäche und Schiesheit der Kritik selbst noch in den Literaturbriefen, und er schrieb seine Briefe über die Heloise, nicht weil er einer anderen Meinung darüber als Moses in jenen Blättern gewesen wäre, sondern weil ihm die Begründung der Ansicht nicht genügte. Der Zorn benahm ihm alle Ueberlegung, wenn er bedachte, wie die Wissenschaften in Deutschland verwüstet seien, und wie es möglich wäre, daß junge Leute in die alte Fee Gelehrsamkeit ohne Zähne und Haare verliebt sein könnten. Er suchte den Geist und lebendigen Hauch in Geschichte, Kritik, Philosophie und Philologie, und fand ihn nicht; misnuthig blickte er auf die Bequemlichkeit unter den Gelehrten, die sich auf der weiten Oberfläche der Materialien genügten, während Er, das erste Vorbild jener prometheischen Titanennaturen und Fauste, in den Schacht hinunterstrebte, der die Quellen des Wissens enthielte, in den fernsten Orient zurückging, um die Anfänge der Humanität zu suchen, in die Tiefen der Sprachen sich eingrub, um von da erst auf die Philosophie zu gelangen. Gegen das Federlesen unserer Pedanten empörte sich sein „Alderblick“, der nach „Sonnenflug“ ausfah, vielleicht um so mehr, je mehr er sich die Flügel selbst gebunden fühlte, und er nahm nachher Antheil an dem Aufschwung seines Herder, dem die Fittige kühner wuchsen. Wie dieser steht er daher feindlich gegen alle die

geistlosen Gelehrten aller Fächer, und gibt in seinen sokratischen Denkwürdigkeiten (1759) Winke zu einer fruchtbareren Betrachtung der Geschichte der Philosophie, einem Brucker entgegen, stellt sich in Aristobuli Versuch über den Einfluß der Sprache auf die Meinungen gegen die Michaelis und Gottsched, und über Anderes gegen Andere, immer in dem gleichen Widerwillen gegen ein Gelehrtssein, das von Eingebung und Geist entblößt war. Hundert wichtige und unwichtige Fragen berührt er so, ohne im Geringsten selbst etwas zu ihrer Lösung beizutragen, als daß er zeigt, wie wenig die Anderen beigetragen hatten; immer zurückhaltend im gleichen Gefühle der Ueberlegenheit und Schwäche, weil der extreme Mann lieber Nichts sein wollte, wenn er nicht Alles sein konnte; immer voll zerstreuter Gedanken und Anregungen, die oft wie Blitze ein blendendes Licht, niemals Wärme und Helle gaben, oft sogar nur wie Irwische ein Scheinlicht warfen. Er ist das eigentliche negative Princip unserer alten Literatur gegenüber; seine Freunde gaben ihm auf, die Rolle des Pan und Satyr zu spielen; seine Schriften sind wie ein Sauerteig in die Nation geworfen, ungenießbar an sich, eine nöthige Gährung im Ganzen. Man muß warnen, wenn Er und Jacobi ihr Eines, was Noth ist, predigen und ihr *εὐνοια* rufen; denn aller Weisheit Prüfstein ist doch nur der reine Abschluß mit dem Leben, und hier verzagt der Eine und verzweifelt der Andere. Für die Befriedigung des inneren Lebens bietet diese „Furie der dithyrambischen Einbildungskraft, die Wälder von Grillen aufschiesßen macht“, so wenig, wie der systematische Verstand, der alles Grün des Waldes ausdörren möchte. Aber wie er in dem Körper der Wissenschaften die Seele, wie er in jeder das punctum saliens sucht, dies dürfen sich die deutschen Sammelgeister mit allen hamann'schen Sarkasmen noch manchmal merken. In Reception und Produktion ist dies der Mittelpunkt von Hamann's ganzer Natur. Sein Gedächtniß war ganz wie zerbröckelt, „Alles, was er las, ward beinahe zur Asche, worin ein granum salis übrig blieb, das beim Glabroriren spagirisch-hermetisch-palingenetische Wundergestalten hervorbrachte.“ Dies sagte er selbst, wenn er auf seine Lektüre blickte; wenn er auf seine Schriften sah, so drückte eine andere Metapher dasselbe aus. Er verstand sich da selbst nicht, und begriff nicht, wie er „diese Misthaufen aufwerfen konnte — aber den Samen von Allem, was er im Sinne hatte, fand er allenthalben.“ Gelang es uns, dieses Korn aus dem Wüste zu sichten, so war die Summe seines Wesens eben das, was das Ferment in die ganze Geschichte aller deutschen Bildung warf, das macchiavellische *ritornar al segno*, was Hamann die *petitio principii*

nannte. Er stand allen verwickelten Verhältnissen, allen unnatürlich gesteigerten Wissenschaften entgegen, und wollte zu einem kindlichen, instinktmäßigen, ganzen Leben zurück. Er fand, daß der Baum der Erkenntniß den Baum des Lebens zerstört habe. Er sah nirgends Rath unter dem ewigen Trennen und Theilen von Berufen, von Wissen und Kunst; ihm war es ein Greuel, das Ganze des Lebens zerlegt zu sehen, das Schulgeschrei von Realism und Idealism zu hören, die Begriffe des Seins, des Glaubens, der Vernunft einzeln behandelt zu finden, als Schulbegriffe, da sie ihm lebendige Verhältnisse waren und höchstens Hülfsmittel, unsere Betrachtung zu wecken. Er sah die Verfeinerung und den Mißbrauch der Wissenschaft, der Religion, des Staats aufs Aeußerste getrieben, konnte sich mit diesem Luxus nicht versöhnen, und setzte mit einem natürlichen Sprung auf das andere Extrem kindlicher Verhältnisse zurück, und wüthete dann gegen seinen alten Adam. Die *petitio principii*, die Revolution schien ihm unter solchen Verhältnissen der Uebertreibung, der Unnatur und Ausartung das wahre Gegengift zu sein. Daher sein Haß gegen die fremde Verwaltung seines Landes, gegen die autokratische Willkür seines Königs; daher sein eifriges Lutherthum, weil auch Luther die Anfänge der christlichen Kirche herstellen wollte; daher sein Abhängigkeitsgefühl, seine Religiosität überhaupt, die überall am Anfange der Dinge liegt; daher seine Vorliebe für die Schrift der Kinder, das alte Testament, und für den Orient, die Wiege der Menschheit; daher sein Haß gegen alle Philosophie, der so weit ging, daß er den Spinoza einen Mörder und Räuber der gesunden Vernunft nannte, und seine Neugierde dagegen für die albernsten Prophezeihungen und Wundergerüchte; daher auch seine Sichtung des Studiums der Sprache, die er verbildet und mißbraucht fand, und als die Verführerin von Verstand und Vernunft ansah. Aus diesem Gesichtspunkte wird seine ausgeartete Manier und Ueberföhtheit im Vortrage selbst ein Spott auf die gekünstelten Verhältnisse des Jahrhunderts, ohne dadurch entschuldigt zu werden.

Ganz auf dieser Linie liegen auch seine zerstreuten Urtheile über die poetische Literatur, die uns hier eigentlich allein angehen. Ihn ekelte Alles, was im alten Stile steif und gelenklos war, er hatte sich an den Trescho (in Morungen) und Gottsched gesättigt, er schien die übrigen alternden Poeten keiner Aufmerksamkeit zu würdigen, die nichts von Sinnlichkeit, nichts von Schönheit, Natur, Wahrheit, die nur die konventionellen Züge der alten Wispoesie an sich trugen; „unter jeder Schminke des guten Tons und Wises dachte er sich eine fiedle, gelbe,

ekle Haut, die sein ganzes Gefühl empörte.“ Einzelne Misgriffe seines Geschmacks fehlen nicht; im Ganzen aber schätzte er von allen unsern Poeten nur Klopstock, und von ihm nur die Oden; aus der übrigen Welt verleidet ihm Homer jedes Epos, den Milton nicht ausgenommen, und Shakespeare alles neuere Drama. Gegen den italienischen Witz, gegen den Geschmack der Franzosen, die ihm die Kunst verrathen zu haben schienen, und über die er ganz wie Winkelmann dachte, erklärte er sich gelegentlich bei der Lektüre der Heloise, in der ihm „jene Schwärzerei der Sinne, die Spitzfindigkeiten der Leidenschaften, das sonderbare Amalgam des Wises mißfiel, worin die römische Größe zerschmolzen ist wie korinthisches Erz.“ Im strengsten Sinne des Originalgenies ist er ein Jünger und Prediger der Natur gegen alle Regel und Muster. Als sich die Literaturbriefe gegen das Schuldrama erklärten, neckte er sie mit dem Paradoron, das Theater müsse sich gerade nach Kindern richten; vor ihnen würden die Einheiten und alle die Pöffen, die man Grundgesetze nenne, zerscheytern; ohne Verleugnung der Regeln sei kein Genie, kein Schuldrama noch Urbild desselben möglich; Kinder müßten wir werden, um den Zweck der Poesie an Schülern zu erreichen. Der Natur gegenüber waren ihm die Alten selbst, die er sonst schätzte, wie Scholien zum Text; das Urkundliche der Natur zu treffen, sind ihm Römer und Griechen nur durchlöcherter Brunnen; er mag daher auch von Lessing's und Diderot's Theorien nichts hören. In der aesthetico in nuee stellte er seine Naturtheorie dagegen. Poesie ist ihm die Muttersprache des menschlichen Geschlechts, älter als Prosa. Sinne und Leidenschaften verstehen nichts zu reden, als Bilder. Wir haben an der Natur nichts als disjecta membra poetae zu unserm Gebrauche übrig; sie zu sammeln ist des Gelehrten, sie auszulegen des Philosophen, sie nachzuahmen, oder kühner, sie in Geschick zu bringen, des Poeten Theil. Man kann ein Mensch sein, ohne ein Schriftsteller zu sein. Wer aber guten Freunden zumuthet, daß sie den Schriftsteller ohne den Menschen denken sollen, ist mehr zu dichterischen als philosophischen Abstraktionen aufgelegt. Niemand soll sich in die Metaphysik der schönen Künste wagen, ohne in den Drgien und Geheimnissen der Leidenschaften vollendet zu sein. Eben wie Merck, wie Winkelmann der ängstlichen Moral der Deutschen ihren Mangel an Kunstsinne zuschrieben, wie Göthe gelegentlich dem Lyriker Blum ein schönes Mädchen wünscht, so spottet auch Hamann an anderen Orten der moralischen Heiligkeit der schwachmüthigen schönen Geister, die kein Mädchen anzugreifen wagten; und dies fügt sich in diese Theorie hinein. Die Sinne sind Ceres, und Bacchus

die Leidenschaften, alte Pflügeältern der schönen Natur. Die Natur wirkt durch die Sinne und Leidenschaften! wer ihre Werkzeuge verstümmelt, wie mag der empfinden? Sind auch gelähmte Sennadern zur Bewegung aufgelegt? Eine mordlügenrische Philosophie hat die Natur aus dem Wege geräumt, und ihr fordert, daß man sie nachahmen soll? Fragt euch, wodurch ihr sie weggeräumt! Baco beschuldigt euch, daß ihr sie doch nur durch euere Abstraktionen schindet! und er sagt wahr. Eine Muse, wie das Feuer eines Goldschmieds, wie die Seife der Wäscher, soll den natürlichen Gebrauch der Sinne von dem unnatürlichen der Abstraktionen läutern. Wenn die Leidenschaften Glieder der Unehren sind, hören sie darum auf, Waffen der Mannheit zu sein? Leidenschaft allein gibt Abstraktionen Hände und Füße und Flügel, Bildern und Zeichen Geist, Leben und Zug. Wo sind schnellere Schlüsse? wo wird der rollende Donner der Beredsamkeit erzeugt, und sein Gefelle, der einsylbige Blitz? Natur und Schrift sind die Materialien des schönen, schaffenden, nachahmenden Geistes. Wodurch sollen wir aber die ausgestorbene Sprache der Natur erwecken? Durch Wallfahrten nach dem glücklichen Arabien, durch Kreuzzüge nach den Morgenländern, durch Wiederherstellung ihrer Magie!

Hier hören wir Herder's Ton; wir hören eine Vorschrift, die bei Herder nicht verloren war, der die Poesie des Orients neu belebte, dorthier die Morgensterne einer anderen Epoche unserer Literatur herauszubern wollte, und dorthier seinen Geschmack an Naturpoesie bildete. Wie er den Geist des Orients und seiner Poesie schilderte, that er Hamann am meisten Genüge. Auf allen Wegen und Stegen sehen wir Herder von Hamann angeregt, aufgemuntert, unterstützt. Er war sein Lieblingschüler und Freund; er hatte ihn gleich anfangs durch seine jungfräuliche Seele und die Reizbarkeit des Gefühls (die Hamann an jungen Lievländern häufig gefunden haben wollte), angezogen, und unter all den vielen Freunden, die Hamann versuchte, hielt nicht Lindner, Berens, Kant, Hippel, Scheffner, nicht Penzel, Kraus, Kreuzfeld, Reichardt, so aus, wie Herder, der ihm Liebe durch Liebe, und durch seine kühnen Flüge Achtung abnöthigte, der seinen scharfen und bitteren Ton ertrug, der ihm Süßigkeiten streute unter die Neckereien, die er, von Hamann oder seiner eigenen Natur gelehrt, erwiederte, der sich übrigens auch nicht scheute, ihn geradezu aufzufordern, ihn öffentlich mit seinen nachtheilbringenden Kritiken zu verschonen. Jene Empfindlichkeit, jenes starke Selbstgefühl, jener Hang, Andere zu hudein, jene Begeisterung neben universeller Gelehrsamkeit, jenes Bestreben, Fleiß mit

Enthusiasmus zu paaren, jene Ahnungs- und Bitterungsgabe und jener feinere Geschmack, der aus den gebildeteren Organen des Auges wie des Ohres sich herschrieb, jene ausgebreitete Lektüre im Orient und im Alterthum, jene glühende Einbildung, jener „rothwälsche Stil,“ dem Hamann auch bei Herder anfangs mit Verwunderung und wenig Wohlgefallen zusah, jene strebende und reformatorische Kühnheit, das Alles liegt bei Beiden gleichmäßig, nur nicht in gleichen Graden vor. Ganz denselben Gang schlug Herder bei seinen aufrührerischen Schriften ein, wie Hamann. Wie dieser halb freundlich halb feindlich gegen die Literaturbriefe, gegen Moses und Nicolai stand, so Herder gegen Lessing. In den Fragmenten, mit denen Herder zuerst auftrat, meinte Hamann alte verblichene Ideen wieder aufleben zu sehen, nur mahnt er ihn, caute et sobrie zu verfahren, warnt ihn vor Klippen, an denen er selbst gescheitert, will es mit ihm gegen seine Feinde, und mit seinen Freunden gegen ihn halten. Er versprach, seine Stallmeisterdienste dem spanischen Rittergeiste Herder's gegen alle Schlözer und Aehnliche zu widmen; er fand, daß dessen romantische animalcula und die Räder seiner Sprichwörter für einander gemacht seien. Bei der ältesten Urkunde des Menschengeschlechtes fand Hamann, die Polonii würden vielleicht sagen, daß Herder ihn aushamanisirt habe; und gewiß behaupteten sie, daß in Herder's Metakritik die auffallendsten Gedanken aus einem gleich betiteltten Aufsatz Hamann's stammten. Hamann selbst aber fand so viel wahr, daß einige seiner Samenkörner durch Herders Fleiß und Feder in Blumen und Blüten verwandelt seien; nur wünschte er lieber Früchte, und zwar reife.

Joh. Gottfr. Herder¹⁸⁹⁾ (aus Morungen 1744—1803) pflanzte in der That die neuen Ideen Hamann's in die Nation, die dieser selbst kaum als Privatgut sein eigen nennen konnte. Denn darin war Herder verschieden, daß ihn frühe, statt des persönlichen Ehrenkügels, den Hamann besaß, ein öffentlicher Ehrgeiz ergriff, der Welt etwas sein zu wollen, und eben dieses laute Auftreten, diese erklärte Ruhmsucht war es, was Hamann weder in Herder noch in Lavater leiden konnte. Er mochte es durchfühlen, daß Beiden für eine Wirksamkeit auf dem offenen Markte der Nation nicht einmal die Muskulatur und physische Kraft gegeben war, die zu ersetzen ihre zärteren Seelen widernatürliche Mittel anwenden mußten, was dann nothwendig die Verzerrungen bei Lavater hervor-

189) Sehr schätzbare Materialien zu Herder's Biographie enthält: J. G. von Herder's Lebensbilder, von Dr. Emil Gottfr. von Herder. Erlangen 1846.

brachte, denen Herder vielleicht eben so wenig entgangen wäre, wenn ihn nicht bessere Umgebungen und eben das warnende Beispiel Lavater's selbst bewahrt hätte. Herder's Natur und Jugend schien ihn auch in der That für nichts weniger zu bestimmen, als für die tumultuarische Weise, in der er in seiner ersten Periode in die deutsche Literatur eingriff. Er war in seiner Kinderzeit durch Schulzwang gedrückt, verschlossen und schüchtern geworden; seine gute fromme Mutter hatte ihn, nach seinem eigenen Geständnisse, verwöhnt und mütterlich gemacht; sein späterer Lehrer Trescho fand ihn immer still, eingezogen, in blöder Haltung, stets allein und entfernt von anderen Kindern, und hörte und sah ihn nie laufen, springen oder laut schreien. Seine zarten Nerven machten ihn zum Mediciner untauglich, zu dem er bestimmt war; er ward Theolog, und dies schien seiner sittsamen und züchtigen Art angemessener, die immer auf Anstand hielt und frühe den Sittenrichter und Lehrer verrieth. Etwas Verschlossenes und Misstrauisches mischte sich in diese Sanftheit seines Wesens, und seine Freunde fanden ihn bald empfindlich, reizbar und leicht beleidigt. Die Einsamkeit seiner Jugend äußerte sich ganz frühzeitig in dunklen, nebelhaften, visionsartigen Gedichten, in Reden von entschiedener Richtung auf das, was Schauer und Rührung erregen konnte; seine große Empfindbarkeit sprach sich darin aus, daß er sich aus seiner Jugend an nichts erinnerte, als an empfindsame und rührende Scenen, oder einsame Gedankenträume voll von Plänen des Ehrgeizes. Von der Geselligkeit Lessing's, von Winkelmann's Freundschaftsdurst ist bei ihm keine Spur, er war sich ganz früh selbst genug, und behielt diesen Zug durch sein ganzes Leben. In Riga, wo er mit 20 Jahren eine Schulstelle erhielt, bildete er den Sinn für Familie, Provinz und Staat aus, was sich aber schon damals bei ihm mit weltbürgerlichen Ideen vertrug. Aus seiner Einsamkeit und Verschlossenheit heraus schickte er seine ersten Schriften anonym von dort in die Welt, und ihr fecker, niederwerfender Ton schien ganz dem blöden Jüngling fremd, auf den auch im Anfang Niemand rieth. Der Geist der Zeit rief ihn mit, der Eifer, neben Lessing und die Literaturbriefe zu treten, die so vernehmlich sprachen, und neben denen ein demüthiger Redner nicht mehr gehört worden wäre. Hamann's starkes Selbstgefühl und seine absprechenden Urtheile mochten ihn auch irreführt haben, wenn es dessen erst bedurfte; denn die Vereinsamung macht zwar rückhaltend und blöde, aber auch stolz, weil sie nicht vergleicht. Dazu kam, daß seine Schicksale ganz anders waren, als die eines Lessing oder Winkelmann. Auf diesen lastete lange der Druck der Umstände, und ihre

strebende Natur war gezügelt von Noth, ihr Geist vor Ausschweifung gewahrt, weil er sich aus der Bürde der alten Schule und Gelehrsamkeit erst herauszuarbeiten hatte. Aber Herder'n ward diese Freiheit gleich anfangs von Lehrern wie Kant und Hamann, durch die Schriften Winkelmann's und Lessing's als eine Errungenschaft dargeboten, und in ganz jungen Jahren kam er über Nahrungsforgen hinweg und zu frühen Ehren. Dies Alles gab seinem zwar zarten, aber zähen Wesen eine außerordentliche Spannkraft; es ließ seinem Ehrgeize Flügel und machte, daß seine Art öffentlich in Schriften aufzutreten, gleich anfangs seiner Persönlichkeit zu widersprechen schien. Seine Schüchternheit hätte Niemand in dem anmaßenden Tone gefunden, in dem er Lessing und Klopz befehdete. Seine Sittlichkeit hätte leicht ein Theolog bezweifelt, der ihn über die ängstliche Moralität der Poeten spotten hörte. Seine Grämlichkeit schien ganz verloren unter dem Enthusiasmus, mit dem er sich über die Zeit und Literatur ausließ. Seine Bescheidenheit würde Niemand haben anerkennen wollen, der sein Verfahren gegen Spalding kannte. Sein anständiges Benehmen hätte Mancher vermist, der ihn in der Laune einer übermüthigen Lustigkeit und Freiheit des Betragens gesehen hätte. Die „Etourderie“ vollends, deren er sich beschuldigte, den Mangel an Umgang und Welt, schien er ganz ablegen zu wollen, als er den großen Beruf sich vorsetzte, mehr durch persönliche Bildung, äußere Wirksamkeit und Kenntniß der Welt wirken zu wollen, als durch Bücher, sich mehr zum Menschen und Lehrer, als zum Gelehrten und Schreiber zu bilden. Diese Zweifeltigkeit seines Wesens verlor sich in seinem ganzen Leben und all seinen Schriften nicht, und sie theilt die Geschichte seiner Wirksamkeit in zwei große Perioden, wo er der Starkgeisterei und Genialität angehörte, und wo er sich von ihr entfernte; wo er auf die Welt mit Jugendeifer und schwärmerischem Feuer zu wirken hoffte, und dann über ihre Kälte wehmüthig ward bis zum gebrochenen Herzen; wo er von der Literatur erwartete, daß sie unser Vaterland auf eine ehrfurchtgebietende Höhe stellen werde, und wo er nachher meinte, die kantische Philosophie und die Revolution haben uns um ein Jahrhundert zurückgeworfen; wo er erst sich an alle große Genies anreichte, dann sich auf die Wieland und Gleim zurückzog; wo er erst die freie Poesie der Natur verfocht und zurückführte, dann die Dichtung in den Zwang der Moral und Lehre geben wollte. In beiden Perioden übrigens fehlt nicht, was in der ersten die zweite ankündigt, in der zweiten die erste fortsetzt. Die Empfindlichkeit seiner Jugend weist schon auf die Unverträglichkeit hin, über die alle seine Freunde einstimmig und oft

bittere Klage geführt haben; und dieser Fehler war vielleicht für die ganze Wirksamkeit Herder's von unberechenbarem Nachtheil. Er verstand sich nicht mit dem Ungleichartigen zu stellen, er unterstützte nicht das schöne Beispiel, das die Vereinigung zwischen Schiller und Göthe der Nation gab, er wich den meisten unserer großen Geister aus, mit anderen, wie mit Göthe und Kant, verfehdete er sich und machte Lessing's Wort wahr, daß zu nahe gepflanzt sich das Große die Aeste zer schlägt. Umgekehrt blieb sein spätestes häusliches Leben der gemüthlichen Sanftheit seiner ersten Jugend gleich, ja seine Gattin war es sogar, deren sanfter Einfluß ihn zuerst bestimmte, aus der Starkgeisterei zu seiner Natur zurückzukehren, und mäßiger und weniger beleidigend zu schreiben; sie war eine jener schönen Naturen von ächter Weiblichkeit und sittlicher Liebenswürdigkeit, die in ihrer Geburtsstadt (Darmstadt) nicht selten sind, deren sich selbst aus der öffentlichen Geschichte eine kleine Gallerie auszeichnen ließen.

Herder's erste Schriften zeigen ihn ganz den schönen Wissenschaften und der Kunst zugeneigt, die auch im 7. Jahrzehend bei weitem alle anderen Zweige der Literatur überragten, und noch sieht man darin nichts von jener Universalität, an die er später seine besten Kräfte setzte. Die Literaturbriefe hatten ihn, schon als er in Königsberg studirte, gereizt, Zusätze dazu zu schreiben; Lessing und Winkelmann waren die beiden Vorbilder, die ihn beschäftigten. Diesem nachfolgend trug er sich schon um 1768 mit der Idee zu einer Plastik, die zehn Jahre später unvollendet erschien; an jenen angelehnt widmete er seinen meisten Fleiß der schönen Literatur und dem Studium der heimischen und fremden Dichter. Kein Schriftsteller hatte auf Herder's Gemüth einen so tiefen Eindruck machen können, als Klopstock; an ihm bildete er sein Ohr und seinen Geschmack, bei ihm holte er den Anstoß zu jener Fertigkeit, sich in fremde Natur, Dichtung und Zeit zu versetzen, an ihm sagte ihm die Erhabenheit und der prophetische Dichterschwung und die Reinheit des Charakters zu. Allein da er frühe empfunden haben mochte, daß er zum Dichter nicht geboren sei, so ward Lessing auf Schriftstellerei einflußreicher, und er trat zuerst als Kritiker auf. Herder schrieb es selbst an Hamann, daß der Einzige, der ihn interessire, wohin er sich auch schlage, Lessing sei. Und dies ist in solchem Umfange wahr, daß Lessing fast nichts geschrieben hat, worauf nicht Herder irgendwie, spät oder frühe, billigend oder polemisch Rücksicht genommen habe. Lessing schrieb Rettungen, auch Herder schrieb Rettungen des Horaz; Lessing theoretisirte über das Epigramm, auch Herder in seiner Anthologie 1785; über die

Fabel stellte Lessing seine scharfen Sätze auf, und Herder entgegnete über Bild, Dichtung und Fabel 1767, und in den Früchten 1801. Lessing's Religionsgrundsätze haben Herder'n sein ganzes Leben hindurch beschäftigt, und er setzte auf theologischem Wege im Grunde ganz fort, was Lessing als Laie nur etwas anders betrieben haben würde; er kam Lessing's Deismus so nahe, als er als Geistlicher nur irgend konnte, er nahm ihn gegen Jacobi, der ihn zum Spinozisten machte, mit sammt Spinoza in Schutz, und seine Schrift über Gott (1787) würde ihn mit Hamann verfeindet haben, wenn dieser länger gelebt hätte. Einzelne Sätze Lessing's über die Unsterblichkeit und Kunde der Zukunft, über den Traum von der wachsenden Vollkommenheit des Menschengeschlechts, seine wenigen Worte über die Erziehung des Menschengeschlechts, seine Freimaurergespräche Ernst und Falk, gaben Herder'n Stoff zu einer Reihe von Schriftchen (vom Wissen und Nichtwissen der Zukunft 1797; Blicke in die Zukunft der Menschheit 1793; Palingenesie 1797; Humanitätsbriefe). So gaben denn auch die Literaturbriefe Anlaß zu den Fragmenten zur deutschen Literatur (1767); Laokoon und die antiquarischen Briefe aber zu den kritischen Wäldern (1769), den Erstlingen, die Herder unserer Literatur darbrachte.

Die Fragmente sind ein Beitrag zu den Literaturbriefen, denen Herder das Zeugniß gibt, sie hätten Deutschlands Auge bis zum Ende auf sich gezogen, hätten den Geschmack verbessern wollen, und wirklich verbessert. Er sammelt hier ihre Anmerkungen, erweitert, beschränkt, und lenkt sie andershin. Er hat dabei überall das große Bild einer literarischen Zeitschrift im Auge, der eine Geschichte der Literatur zu Grunde liegen müßte, und die ein Leitstern in der babylonischen Verwirrung unserer Literatur werden sollte, in der nichts als Parteien und Schulen, keine Hauptstadt, kein allgemeines Interesse, kein gesetzgebendes Genie sei; und muß den Briefen das Zeugniß geben, daß sie diesem Ideal am nächsten gekommen seien. Was den Geist und Sinn angeht, der aus Herder in dieser Schrift redet, so ist das Wesentliche, daß er die Alten, wie Lessing, in ihr wahres Licht stellt, daß er sie gelesen hat mit der Begeisterung Winkelmann's, und in der Ausdehnung wie Hamann, und daß er, ihre Schönheiten zu zeigen, abzubilden, für sie anzuregen geschickter war als Alle zusammen. Er ärgerte sich über die, die das Alterthum mit fremden Augen ansahen¹⁹⁰), rohe Uebersetzungen fertigten

190) Er sagt daher von Wieland's Sokrates voll Grimm: „Wie, dies ist Sokrates? Dieser unausstehliche Disputierer mit vollem Munde, dieser lächerliche Weisheits-

und mit barbarischer Zunge von hellenischen Heiligthümern schwazten. Hamann hatte ihn gelehrt auf die Sprache als auf das Behübel der menschlichen Gedanken, den Inhalt aller Weisheit und Kunst zu achten; er läßt sich daher zuerst über die deutsche Sprache aus. Das Ohr gefüllt mit der edlen Größe der Alten, die Seele überschwellend von der Ahnung einer größeren Dichtung, die Klopstock uns eröffnete hatte, verglich er mit diesem erhabenen Stoffe die rohe Form der deutschen Verse, die kahle Kritik des ramler'schen Bacteur, den steifen Alexandriner, und dann jene verketteten Predigtperioden, den plappernden Paragraphenstil, den aufgeblähten Schulvortrag, die ganze pedantische Weitschweifigkeit unserer Prosa. Er sprang hier zu dem anderen Extreme über, spottete des sogenannten Klassischen unserer Schreiber, bei denen Alles im langsamen Schritt wie ein beladener Maulesel trabe, verlachte diese Pedanten der Reinigkeit, die Großstegelsbewahrer der Sprachkeuschheit, rief die idiotischen Schriftsteller hervor, und vertheidigte die Ausdrücke des gemeinen Lebens, den Eigensinn der Sprache, die niegewagten Freiheiten, das Regellose und Eigenthümliche gegen das Klassische und Musterhafte, den Ton der Welt gegen den der Schule, — Alles aus dem Grunde, weil unsere Sprache noch in der Zeit der Bildung, des Versuchs, der Bearbeitung stehe. Er denkt nach, von Klopstock's Oden und der Poesie der Hebräer und unserer Barden angeregt, ob nicht der polymetrische Numerus die natürlichste und ursprünglichste Poesie genannt werden könne, ob er nicht ein Schatz für unsere Sprache, Leidenschaft, Einbildungskraft und Musik werden, und uns als ein Maß sich empfehlen müßte, das der Phantasie keine Fesseln anlegt. Und anderswo rechtfertigte er zu anderer Zeit in der Prosa den Schwung der Poesie, und verwirrte theoretisch den Begriff der Redearten, wie er ihn praktisch in Prosa und Versen gleich von Anfang verwirrt hat. Denn er nahm sich sogleich die vertheidigten Freiheiten vornweg, verwarf die „süßtönende, lammartige Stimme, und den gebückten Ton Derer, die gern wieder geschmeichelt sein wollten, er sprach in dem bitteren Tone des patriotischen Ernstes,“ den er später selbst mißbilligte, schrieb in einer dithyrambischen Prosa und in einem springenden Stile, der die Schule Hamann's eben so sehr, wie ein eigenes innerliches Feuer verräth. Und die Schreibweise der neuen Jugend, die Reckheit der Genialitäten, die Anmaßungen ihres Vortrags, die Mißhandlung der Sprache im

und Jugendkrämer, dieser grobe Zänker und misanthropische Schimpfer ist ein Geschöpf der neueren Zeit, ein Weiser aus der schweizerischen Republik!“

Gen. v. Dicht. IV. Bb.

übermüthigen Troz auf die Schöpferkraft, der es gestattet sein müßte, den Ton nach Willkür zu kneten, all das, was die regellosen Köpfe im 8. Jahrzehend nachmachten, die regelmäßigen verabscheuten, schrieb sich eigentlich von Herder zuerst her. Hamann selbst entfegte sich, als er die Folgen seiner Lehren bemerkte. Er schrieb an Herder: „Die Greuel der Verwüstung unserer Sprache, die alcibiadischen Verhunjungen des Artikels, die monströsen Wortkuppelien, die dithyrambische Syntax und alle übrigen licentiae poeticae verdienen eine öffentliche Ahnung. Dieser Mißbrauch ist Ihnen so natürlich geworden, daß man ihn für ein Gesetz Ihre Stils ansehen muß, dessen Befugniß mir aber ganz unbegreiflich und unerklärlich ist. Liegt hier auch eine Satire auf den Libertinismus unseres ganzen Jahrhunderts zu Grunde? Bei Ihrer weiten und gründlichen Kenntniß der Muttersprache hat man Mühe, hier und da einen deutschen Perioden zu finden, der eine so rara avis ist, daß man sich wie ein blindes Huhn über ein gefundenes Korn freut.“ — Nachdem Herder also in dieser neuen Redeweise unsere alte verworfen, und originale Sprache in Anspruch genommen hat, verlangt er in der zweiten Sammlung auch Originaldichtung und keine Nachahmer. Er kommt auf die Thorheit jener Vergleichen neuerer Dichter mit alten, er deutet an, welche undankbare Mühe die Nachahmung ist, er räth, lieber treu und im Geiste zu übersezen, als ungelent nachzustammeln. Er beurtheilt Klopstock gegen Homer, und zeigt schon die Lächerlichkeit dieser anmaßlichen Zusammenstellungen daran, daß in Betracht dessen, was Homer für die Nationalbildung der Griechen war, eher Vellert unser Homer heißen müßte. Er wirft dann Willamov gegen Pindar in Schatten, Gessner gegen Theokrit, die Karschin gegen Sappho; aber noch fehlt es nicht an Mißgriffen, wenn er z. B. in Olein gern mehr als im Tyrtäus sehen möchte. — In der dritten Sammlung folgt eine beredte Abschweifung über die Herrschaft der lateinischen Sprache und Literatur über unsere ganze Bildung, und diese Sätze müssen für die Aufnahme der griechischen Sprache auf unseren Schulen und die dadurch ganz veränderte Gestalt unserer Philologie von großer Anregung gewesen sein. Er wünscht, wir wären lieber Sklaven des griechischen Constantinopels geworden, als des lateinischen Roms; es wäre uns besser in Religion, Wissenschaft und Sprache geworden. Wieder nach lessingischen Winken weist er von den Römern weg auf die hellenischen ächten Muster und schiebt Virgil gegen Homer, nach Klopstock's Ansicht, weit zurück. Es verdient immer wieder gelesen zu werden, was hier Herder vortrefflich, eindringlich, mit der Geschichte zur Seite, über unsere Schulbildung,

über unsere Behandlung der lateinischen Sprache als Zweck zu klagen hat, denn es spricht hier ein für die Alten Begeisterter gegen den Mißbrauch der Alten, und ein solcher ist immer zu hören.

In diesen Fragmenten hat Herder überall seine Belesenheit in den Alten und besonders im Homer, und das Bewußtsein der geistigen Auffassung dieses seines Lieblinges, auf den er auch später immer gern zurückkam, im Hintergrunde; er urtheilt mit einem gebildeten Geschmack über Geschmacksachen, und ist überall voll anregender Beobachtungen, die damals nothwendig großes Aufsehen machen mußten. In den kritischen Wäldern ist's wieder hauptsächlich die Kenntniß des Homer, die ihm seine Waffen leiht, mit denen er aber diesmal gegen die Kritik, nicht gegen die Dichtung zu Felde zieht; und in diesem Kampfe bewährt sich das Rüstzeug der Phantasie und Empfindung nicht immer von der gleichen Festigkeit. Man wird ihn mit Beifall hören, wenn er den epistolae homericæ von Klop (1764) gegenüber, die sich ungefähr zu Homer verhalten wie Wieland's Noten über Shakespeare zu diesem, das gerechte Verlangen abermals stellt, daß man bei Beurtheilung des Homer sich in dessen Zeit versetze. Mein Homer, sagt er in der vertraulichsten Sprache der befreundetsten Kenntniß, soll sich nicht nach meiner Zeit Sitten richten; und er reiht sich hier in der Bekämpfung der französischen modernen Auslegungen der Alten, im Verwerfen der Mäkeleien eines d'Argenson und Voltaire, ganz an Lessing's Befehdung des gallisch-antiken Dramas an. Er nimmt die Ursitte jenes Zeitalters in Schutz, und die unschuldigen Dichter gegen die „Ehrbarkeitspedanten unserer Zeit,“ er will nicht die Gesetze der Politesse an die Schamhaftigkeit des Homer gehalten haben; auch hier erkennt sich ganz sein Sinn für die Ursitten der Völker, der mit ihm aufgewachsen war über seinem Studium der Bibel, des Homer und Ossian. Nur in Einigem versah er es, als er Lessing entgegentrat, der ihn mit Gründen und Thatfachen zu streiten nöthigte, und der ihm in der Auffassung der Alten vielleicht überlegen war, wenn er auch nicht die Gabe hatte, in Uebersetzungen, Analysen und feinen Auseinandersetzungen das Aufgefaßte so wieder zugeben, wie Herder. Er wendet sich in diesen Wäldern auch gegen den Laokoon, und es ist in der That peinlich, zu verfolgen, wie er nach seinem eigenen Gefühle „auf seinem träumerischen Pfade manche richtige und irrige Gedanken denkt,“ und mit seiner kritischen Phantasie gleich wieder verwirrt, was der reinste Verstand eben gelöst hatte, mit der eifrigsten und fertigsten Ueberredungsgabe wieder umwerfen will, was wir uns eben zur Ueberzeugung gesetzt haben. Wir wandeln bei Lessing in lauter

Licht und Klarheit; Herder wirft uns in ein Meer von Dunkelheit zurück, wohin zuweilen eine einzelne Beleuchtung ihr Licht wirft, um gleich darauf wieder ärgere Finsterniß zu verbreiten. Wir stehen bei Lessing in einem fertigen Bau und freuen uns reiner Verhältnisse; Herder aber beschäftigt uns, wie er selbst sagt, mit kritischem Schutt. Lessing hatte über die Kunst und ihre Gesetze gedacht, Herder aber nur empfunden, und seine Empfindungskritik hängt sich ohne Methode, ohne Plan, ohne Uebersicht, ohne Rechenschaft an jeden lessingischen Satz, der seinen Gefühlen widerspricht, und sucht ihn mit Gefühlen wegzuräumen. Und hier mischt sich seine persönliche Natur sogar in die Auffassung fremden Geistes, in der er sonst die gerühmte Objektivität der Deutschen beginnt: er weiß sich in den Geist der lessingischen Kritik und Denkungsart nicht zu versetzen, was ihm selbst sein Freund Müller einmal vorgeworfen hat; und er verliert ihr gegenüber sogar den Geist des Homer. So treffen wir ihn gleich anfangs auf der Behauptung Lessing's, das Schreien bei körperlichen Schmerzen bestehe nach griechischer Denkart wohl mit einer großen Seele. Dies ist dem schwungreichen Manne nicht erhaben genug, es verdirbt ihm seinen Homer und seine Achäer, es stimmt ihm nicht mit seinem — Ossian, dessen nordische Helden sammt dem Stumpfsinne ihres Heroismus er mit den menschlichen Achäern verwechselt. Alle Mittel bietet er nun auf, diesem beleidigten Gefühle Recht zu schaffen, und der Leser darf sogar vor Entstellungen der lessingischen Ansichten auf der Hut sein. Er wirft ihm z. B. vor, Lessing mache die Idee des körperlichen Schmerzes zur Hauptidee des Philoktet, und dies ist so wenig richtig, daß sogar Stellen im Laokoon sind, die gerade dagegen anzuwenden wären. Wenn er nachher die lessingischen Sätze über des Räumliche und Successive bestreitet, schleicht eine ähnliche Fälschung ein. Lessing sagte zur scharfen Unterscheidung, der Maler wirke im Raume, der Dichter in der Zeit; „die Zeitfolge sei das Gebiet des Dichters, der Raum das Gebiet des Malers;“ Herder schiebt ihm aber unter: durch Zeit und Raum! Als ob es einerlei Ding sei, zu sagen, der Luftschiffer treibe sein Wesen in der Luft, der Matrose auf dem Wasser, oder jener schiffe mittelst der Luft, und mittelst des Wassers dieser! als ob Grund und Boden und Bedingung einer Kunst einerlei sei mit ihren Mitteln! Auch bei Befehdung dieser Sätze aber leitet Herder'n blos ein peinliches Gefühl bei den Folgerungen, die sich daraus ergeben. Wir haben es schon früher angeführt, daß es ihm graute vor dem Schreckenswort: nur Handlungen solle die Poesie darstellen! Wo blieben seine Didaktiker und Lyriker! Die Poesie solle

nicht malen! Wo blieb sein Ossian und seine Orientalen! Und wo, bei der bloßen Hinsicht auf den plastischen Homer, wo blieben die romantischen Italiener, Ariost und Tasso! — Auch anderswo, wo er über Fabel und Epigramm sich ausließ, läßt sich dieselbe Beobachtung machen, wie schwankend die kritischen Ansichten Herder's gegen Lessing sind, wie er sich ebenso in Poesie versteigt bei Untersuchungen, als er sich bei seinen Poesien wohl in Untersuchungen herabläßt. Und keine schärferen Denkübungen kann man sich machen, als wenn man den labyrinthischen Irrgängen seiner immer durch Gefühle und Phantasten gestörten Urtheile prüfend, z. B. in den Anmerkungen über das griechische Epigramm¹⁹¹⁾ nachgehen will; sowie man die Unterschiede der dialektischen lessingischen und der deklamatorischen herder'schen Schreib- und Denkart nirgends schroffer und interessanter finden wird, als in dem 23ten der Humanitätsbriefe, wo er Lessing's Freimaurergespräche abdruckt und fortsetzt. Wer diese Unterschiede noch auf kürzerem Wege kennen lernen will, der lese die Beleuchtung der lessingischen Sätze über die Erziehung des Menschengeschlechts, die Palingenesie. Dies ist eben die Schrift, von der Joh. v. Müller sagt, es bedürfe keines Erweises, daß Lessing die Lehre der Seelenwanderung, gegen die sich Herder richtet, nicht in dem Pfaffen- und Brachmanensinn anpreisen wollte, gegen den Herder hier ein Scheingefecht hält. Er hat für die kühnen, anregenden Sätze Lessing's gar keinen Sinn; wie es mit ihnen gemeint sei, scheint er kaum zu fühlen. Weil Niemand mehr an die Seelenwanderung glaubt, so zeigt Lessing einmal in dem so geglaubten Unsinne den Sinn; weil Alles an der Dreieinigkeit zweifelt, so zeigt er auch hierin Verstand und symbolische Weisheit. Herder macht aber aus allen diesen fetten Spielen und gymnastischen Uebungen bitteren Ernst und apodiktische Lehre. Er fühlte es selbst, daß sich Lessing über seine Behandlung beschweren werde. Unhöflicher, läßt er ihn sagen, ich erzählte dir ein Märchen, und du nennest es Unwahrheit? Nur Märchen, entschuldigt er sich. Aber Lessing würde vielleicht auch so gesagt haben: Ich gab dir tiefe Blicke in die Geschichte, und du setztest moralische Gemeinplätze dagegen; ich sprach zu dir als zu einem Eingeweihten in die menschlichen Dinge, berathend, du aber antwortest mir predigend, wie vor einem Kirchenpublikum. Und hätte Herder vollends eine geordnete, feste, scharfe Entgegnung, eine gediegene Gegenansicht aufgestellt, so hätte ihn Lessing vielleicht gar mit der Antwort überrascht: Du hast ganz recht; ich meinte gerade das Gegentheil von dem, was ich sagte!

191) In den Werken im 10ten Theile der literarischen Abtheilung.

Lessing und Herder liegen sich einander so entschieden gegenüber, wie Schiller und Göthe: in großen Fragen waren sie einig, im allgemeinen Streben ungleich, und grundverschieden in Natur und Lebensweise, in Beruf und Schriftstellerei. Beschäftigt sich Herder mit Lessing, so hören wir einen vagen Scholiasten zu dem klarsten Schriftsteller, Exkurse der Empfindungen über die schärfsten Begriffe, über die vierlöthigsten Sätze runde Bemerkungen, und wie Herder selbst einigemal sagt: Träume. Bei Lessing's Beweisführung würde mit Einem Sage Alles zusammenfallen, in Herder's Reden ist vieles Vortreffliche und Herrliche mit vielem Falschen und Schiefen gemischt; dort darf man nicht wählen, hier darf man nichts anders als wählen. Wo Lessing anregt und auffordert, verschließt Herder und stummt ab: jener will nur Funken schlagen, dieser nur selbst leuchten; jener trifft überall den Nagel auf den Kopf, der dann wohl haftet, Herder aber braucht selbst hier und da den Ausdruck, wenn er am Ziele seiner Untersuchung angelegt ist: jetzt stehe die Zunge der Wage inne! Dabei aber ist dem Zuschauer immer schwankend zu Muth, wie geschickt die Handhabung ist. Herder versteht diese vortrefflich: sie besteht in den Kunstgriffen der Ueberredung, auf die die Theologen vor allen Menschen angewiesen sind. Dem mathematischen Lessing gegenüber wirkt er mit musikalischen Eindrücken; den knappen Geistesfähigen entgegen mit umstellender Rede. Aus allen seinen Schriften blickt der glänzende Redner, der gewohnt ist, an Stellen zu predigen, wo kein Widerspruch erlaubt ist, und so schildert W. von Humboldt auch die einzige Redegabe des Mannes im persönlichen Umgang als eine unnahbare. So vielen Verhalt Lessing auf eine Strecke zu den Verfechtern des gesunden Menschenverstandes hatte, so vielen hatte Herder mit den Genialitäten; Beide hielten bei näherem Zusehen inne, wie es zum Aeußersten kam. Von den Genialitäten zog sich Lessing schweigend zurück, achtungsvoll vor dem Zeichen der Zeit; aber Herder lehnte sich gegen die kantische Philosophie feindlich auf, die kein geringeres Zeichen der Zeit war. So viel Lessing Verhalt und Liebe zu den bildenden Künsten hatte, so viel hatte Herder zur Musik. Beide waren nicht Dichter, aber aus ganz verschiedenen Gründen: den Einen hemmte das Ueberwiegende des Verstandes, den Anderen das der Empfindung; die Wissenschaft und Kritik jenen, diesen die Theologie und Redekunst; die zurückgebliebene Zeit jenen, und diesen die sich selbst überfliegende. Doch stellte jenen die sichere Einsicht besser, als diesen das sicherste und feinste Gefühl: Herder's eigene Poesien sind sämmtlich vergessen, aber Lessing's dauerten aus; Herder selbst bewunderte gegen die Stimme der

ganzen Welt den Dichter Lessing mehr als den Kritiker und hielt der gleißenden Theaterliteratur Nathan und Emilie als die Muster- und Meisterstücke entgegen. Im Genusse der Dichtungswerke aller Zeiten und Völker aber, in der Empfänglichkeit für den Ausdruck jedes Schönen und Edlen, im offenen Sinne für alle fremde Natur war Herder über alle Zeitgenossen weg, und hat in dieser Hinsicht an einen Fels geschlagen, aus dem uns der Strom der Poesie aller Zeiten zugeflossen ist. Hier steht er unter den Eltern der Romantik obenan, und etwa wie sich Schlegel zu Göthe, den plastischen Dichter, verhalten, so Er sich gegen Lessing, den Lobredner der plastischen Kunst. Nicht wenig auf sich selbst anwendbar schildert er diesen Charakter des Romantischen, Genialen und Neuen gegen das Alte: Es scheine, als ob wir jenen sanften Umriß des menschlichen Daseins ganz aus den Augen verloren hätten, indem wir, statt dieser Schranken, so gern das Unendliche in den Sinn faßten; unsere Philosophie, unser Zagen nach Kenntnissen und Gefühlen, die über die menschliche Natur hinaus sind, kenne keine Schranken, und so sanken wir, nachdem wir uns in jungen Jahren vergeblich aufgezehrt hätten, im Alter wie Asche zusammen, ohne Feuer des Geistes und Herzens, vielmehr also ohne jene schönere Form der Menschheit, die wir doch wirklich erreichen konnten. Diese Gefahr, uns selbst zu verlieren, ist leider hereingebrochen durch die Vertheilung unserer Natur und unseres Antheils über alle Dinge der Welt, was Herder nicht wenig unterstützte. Sein Weltbürgerthum liegt auf einer Linie mit seiner Empfänglichkeit für aller Welt Werke und Menschen. Lessing hatte, ermüdet von seinen schweren Anstrengungen für die Nationalbühne, verlassen von der Nation, jenes Wort gegen unsere Nationalität fallen lassen, der vaterländischste Mann sich für das Weltbürgerthum erklärt; dies griff Herder auf und machte mit vielen Anderen System aus dem Kosmopolitismus, obwohl er zu Zeiten die Ideale einer Provinzialwirksamkeit mit glühendem Eifer ergriff. Mit diesem Streben ins Weite hängt auch das Fragmentarische und Dilettantische in Herder zusammen, das bei Lessing ganz anders liegt. Bei diesem drängt es gegen den Anfang, wo er, unsicher in seinem eigenen Verufe und in dem der Nation, tastend die Zeit versuchte, was ihr wohl passend wäre; gegen das Ende faßte sich seine Thätigkeit mehr zusammen; er fing mit Bruchstücken an und hörte mit Werken auf. Ganz umgekehrt bei Herder: bei ihm drängt sich dies Fragmentenwesen ans Ende hin; seine zerstreuten Briefe und Blätter häufen sich in den spätesten Jahren am meisten. Er, wie Lessing, ganz auf das Zeitgemäße gerichtet, hat unendlich viele Anregung gebracht, hat

im Ganzen mit richtigem Takte das, was Noth that, getroffen, aber im Besondern oft wieder die Wirkung aufgehoben. Lessing erledigte, wo er ernsthaft zugriff, Herder hat auch in seinen vollendetsten Werken nur Reime gelegt; jedes Fragmentchen ist bei jenem ein Ganzes, bei diesem sein größtes abgeschlossenes Werk nur Fragment; und dabei war Herder viel ernster und gewissenhafter, Lessing aber leicht und sorglos. Lessing's Universalismus hatte die Quelle, daß es ihm gleichgültig war, mit welchem Gegenstande der Erkenntniß er sich beschäftigte, weil es ihm immer nur um Wahrheit zu thun war, die in jedem Gebiete zu finden ist. Herder'n aber war Alles wichtig, und Alles suchte er zu umfassen, und er griff Lessing darüber an, daß er einmal sagte, er habe am Markte müßig gestanden und gewartet, wer ihn dinge. Wie viel mehr, meinte er, hätte dieser rüstige Geist leisten und vollenden können, wenn er einer unter ihm werdenden Gesellschaft vorgestanden hätte! Man sieht, daß Herder zu Klopstock und seinen reinhaltenden Gesellschaften zurückkehrte, sowie er auch späterhin Akademien und dergleichen lospries. Aber Schiller und Göthe blieben bei Lessing, der dem Volke freie Erziehung vorbehielt, und die aristokratische Ruthe nicht für nöthig achtete, der alle Ueberanstrengung und Alles mied, was der Natur Zwang anthat, wohin Tagebücher und Gesellschaften im öffentlichen und Privatleben gleichmäßig gehören. Lessing ist, wie Luther, mit seiner Zeit etwas geworden, Herder wollte aus der seinen etwas machen; wie er selbst eine individuellere Charakterform trug, so erkennen sich seine Anhänger unter Theologen und Orientalen (Jos. v. Hammer) noch heute in ihm, sein Anhang ward eine Schule in einem Sinne, in der Lessing keine gehabt hat. Vor Lessing bestand nichts, was sich nicht bei Verstand und Vernunft rechtfertigen konnte, Herder aber gab auf Weissagungen der inneren Seele und prophetische Stimmen. Er lauschte nicht allein auf den sokratischen Dämon mehr, als auf die kalte Berathung der Vernunft, auf Ahnungen des Gemüths, auf Träume und Erscheinungen, er ließ sich auch die Bibel aufschlagen in Stimmungen des Kammers, der Sehnsucht und Wünsche. Des prophetischen Geistes voll, setzte er sich gegen Lessing, der vor dem Forschen in der Zukunft warnte, er sprach von einer Wissenschaft der Zukunft¹⁹²): „nicht allein die Raben sollten schreien über die Begebenheiten in der Natur, auch der weissagende Schwan Apolls sollte seine Stimme heben und ein Lied singen von dem, was sein wird, weil das Jegige so ist und das Vorige so war. Entweder

192) In den zerstreuten Blättern: Vom Wissen und Nichtwissen der Zukunft.

müsse unser Studium der Geschichte und Philosophie nichts sein, oder es gebe eine Wissenschaft der näheren und ferneren Zukunft.“ Aber vorsichtiger hat Göthe vor dem Pochen auf unser Wissen gewarnt: „Wer das Vergangene wüßte, der wüßte das Zukünftige.“ Mit seiner Gabe zu errathen und zu ahnen war Herder mehr als Einer geeignet, Wege zu brechen, um große Ausichten zu öffnen, wenn auch nicht wie Lessing des Wegs geduldig zu führen: das Ziel der Wahrheit hieß ihm immer ein Punkt, oft fand er ihn deutend mit glücklichem Auge aus; er suchte sich der gefundenen und geahnten Wahrheit mit Bildern und Symbolen zu nähern; sie zu rechtfertigen und faktisch zu belegen, war er weniger geduldig. Denn er war für alles Mechanische ohne Beharrlichkeit, für alles Besondere so langsam, als begeistert für das Allgemeine: er liebte Religion, aber nicht Theologie, Musik, aber nicht das Spielen, Poesie, aber nicht klare Rechenschaft darüber, Philosophie, nicht Speculation, Universalität, nicht Gelehrsamkeit, Geschichte, ohne Sinn für Thatfachen. So kann man selbst von seinem Verhältniß zu Lessing sagen: er liebte diesen Mann wahrhaft, als er ihn in seiner Charakteristik im Ganzen überschlug; im Einzelnen hörte er nie auf an ihm zu kritteln. Er betete nicht wie Göthe den heiligen Geist der fünf Sinne allein an, er stand nicht zufrieden und glücklich wie Lessing in der Gegenwart, wie sie war; er sehnte sich — was seinem Jean Paul sehr interessant schien — Geister zu sehen und im Mittelalter geboren zu sein. Wäre er dort geboren gewesen, so hätte er sich wieder nach seinem Jahrhundert der Humanität gesehnt. Denn er kam nicht zu einem reinen Abschlusse zwischen der Natur, die er in seiner Jugend, und der Kultur, die er im Alter in Aussicht nahm; Beides in der Art zu versöhnen, wie es Lessing gelang, schien ihm nicht so leicht zu werden. Daher sehen wir ihn immer in einer so eigenthümlichen Mitte zwischen diesem und Hamann stehen; wir sehen ihn in jenem Schwanken, das allen sogenannten Gefühlsmenschen natürlich ist; wir gewahren in seinen Schriften aus verschiedener Zeit erstaunliche Widersprüche, zwischen denen man sich entscheiden muß, so daß man, bei aller Liebe und Achtung für ihn, oft nicht sein Anhänger sein kann, ohne zugleich mit ihm selbst sein Gegner zu werden.

Wenn wir diese Gegensätze neben einander stellen, so werden wir sogleich gewahren, wie sich hier wieder die Elemente einer alten und neuen Zeit streiten, wie man eine errungene Cultur erhalten wollte, ohne die verjüngenden Naturregungen in der Nation zu verschmerzen. Herder stellt in sich dasselbe Schauspiel streitender Elemente vor, wie die

damalige schöne Literatur seines Vaterlandes im Großen, wie es Preußen in politischer Hinsicht damals und noch heute darstellt: ein junger Staat in alten Formen, Verwesung, wie Mirabeau fand, vor der Reise, ein Metamacchiavelli, wie Hamann sagte, auf dem Thron, der gegen den Macchiavelli schrieb, und Freigeist und Despot zugleich war. Herder überkam völlig die Mission seines Hamann, die dieser selber nicht erfüllen konnte, er ging als ein Bote der Erlösung von alten Satzungen, Schulmeinungen und Kleingeistereien in alle Welt und lehrte alle Völker. Hamann hatte das Reich der Literatur den Kinder verheißt, und so predigte Herder. Mehr noch als Homer und Ossian war die Bibel die Freude seiner Jugend und das Buch seines Lebens. Seine Freude daran nannte er selbst kindlich und angeboren; nur ihr zu Liebe ward er Theolog, und wie er in seinen Kinderjahren Hiob und den Prediger, Jesaias und die Evangelien las, hat er kein Buch sonst in der Welt gelesen. Sein ganzes Leben, schrieb er, entwickelte ihm nur, was ihm seine Kindheit sagte. Er klagte sich selbst an, daß er in seiner Natur leidenschaftlich war, wie ein Kind; er ließ sich gehen, er fiel in schwere Strafe, er kehrte in sich und ging lebenswürdiger hervor. Der Mensch in seiner Kindheit, sagte er, ist ganz Sinn und Gefühl. Und so blieb er immer. Er faßte mit dem reinen Glauben der jugendlichen Phantasie, unbeschadet der Aufklärung, die Religion, die Sage, die Dichtung der Kindheit des Menschengeschlechts auf, und kam niemals aus dieser Hingebung heraus. Er drehte der grauen Zeit der Ueberbildung den Rücken, grub sich in die Natur, in die Jugend der Welt ein, suchte sie zu bemeistern und zu schildern mit sinnlichen Bildern und lebhaften Gefühlen, und alle seine Neigungen schwebten um die Wiege der Menschheit oder der Völker. In Shakespeare forschte er heraus, was der Naturpoesie des Volkes gehörte, gleichgültiger gegen das, was den Menschenkenner als Shakespeare's Eigenthum lockt; in seinen Ideen zu der Philosophie der Geschichte rang er sich von den Anfängen der Menschheit nicht los. Ganz wie Hamann den ungetheilten Menschen des Instinkts suchte, so bewunderte er die Perioden der Völker, wo noch die Vernunft am wenigsten in die vielseitige gelehrte Form gegossen ist, wo noch Sinnlichkeit und roher Scharfsinn, Schlaubeit und muthige Wirksamkeit, Leidenschaft und Erfindungsgeist, wo die ganze Seele ungetrennt und am lebhaftesten wirkt, weil sie, noch auf keine langweilige Regel gebracht, immer in einem Kreise von Bedürfnissen, Erfordernissen ganz lebt, und sich immer neu und ganz fühlt. Er fand es unbegreiflich, daß sich sein Jahrhundert so sehr in die Schatten und dunklen Werkstätten des Kunstmäßigen

verloren hatte, um das weite, helle Licht der uneingeferkerten Natur in andern Jahrhunderten nicht erkennen zu wollen. Aus den größten Heldenthaten, fand er, machten wir Schulübungen im Staube unserer Lehrkerker, aus den Meisterstücken menschlicher Dichtkunst seien Kindereien geworden, an welchen greise Kinder und junge Kinder Phrasen lernten und Regeln klaubten. Er suchte daher, was uns hier am meisten angeht, eben wie Hamann, nach einer Naturpoesie, die des lebendigen Hauches voll sei, und so wenig er in der Sprache die späten und stumpfen Geseze der Grammatiker verehren wollte, so wenig Ramler's Verbesserungen und die Grillen der Aesthetik. Er legte das Gemüth als Maßstab an die Gedichte, nicht die Regeln des Kopfes, und hier genügte ihm oft der rohe Gesang der Wilden mehr, als die zierliche Idylle Gesner's. In den Fragmenten untersucht er daher die Natur einer jungen Sprache, und findet darin am besten die Elemente poetischen Vortrags. Er sezt sich gegen den modernen Lieblingsgedanken, daß eine Sprache, so lange sie nur Eigenthum des sinnlichen Volkes ist, eingeschlossen und unvollkommen sei, daß erst Wissenschaft und Philosophie sie vollkommen mache. Zur Philosophie vollkommen, gibt er zu, aber die Poesie athme in einem andern Elemente. Er stellte über allen Zweifel weg, wie Hamann, daß die Poesie vor der Prosa sei, und die ersten Dichter die besten. Er wußte, daß Alles in der Welt seine Stunde hat, und die Poesie die ihrige in der Jugend. Zur Zeit der schönen Prosa wachse in den Dichtungen nichts als die Kunst, später gäbe es nur versificirte Philosophie oder mittelmäßige Poesie. Die Sprache einer Zeit, wo die Stände noch nicht geschieden, wo es, wie in der Gesellschaft, noch keinen Adel, Mittelstand und Pöbel unter den Worten gegeben, wo die Prosa noch nicht ausgelebt war, diese war die reichste zur Poesie. Gegen die alte wilde Sprache sei die unsere mehr für die Ueberlegung als für Sinne und Einbildungskraft. Diese Sätze befremdeten in der ersten Ausgabe das ganze damalige Geschlecht, die Unterscheidung von Natur- und Kunstpoesie, die nachher allgemein ward, die Schiller aufnahm, Herder aber später gerne wieder verwischt hätte, begann hier; die Trennung ächter und jugendlicher Dichtung griff ein, und Herder ließ langehin nicht nach, der blinden Nation den Staar zu stechen, wie schmerzlich ihr die Operation auch sein mochte. Der Natursinn, der Geschmack für die kindliche Poesie der Urzeiten, den Herder aus Bibel, Homer und Ossian sich angeeignet und in seinen erwähnten Jugendschriften schon kund gegeben hatte, stieg bei ihm zu einer neuen Lebendigkeit, als er Riga verließ und auf der Seereise den Ossian las. Ein Tagebuch, das er

über diese Reise schrieb, ein merkwürdiges Aktenstück zu Herder's innerer Geschichte, spricht die gesteigerte Empfänglichkeit mit einer heftigen Glut aus. Aus den Geschäften und Possen der bürgerlichen Welt entnommen, vom Stuhle des Gelehrten weg auf dem Elemente jener Helden, verstand er den Ossian ganz anders, und er verlor nicht das „Gefühl jener Nacht, da er auf scheiterndem Schiff, mit Meer bespült und mit Mitternachtwind überschauert, den Fingal las.“ In dieser Schrift sind in ganzer Unmittelbarkeit alle seine jugendlichen Organe in Thätigkeit, die damals gleichsam in ihm erwachten, als er auf den Naturfönn der Seeleute achtete, die auf die große Natur allein beschränkt sind, in der Natur scharf beobachten, und dann auch einen Schritt über die Natur hinaus ins Geisterhafte und Wunderbare thun. Hagel, Blitz, Mond und Sterne machten hier ganz andere Wirkung auf ihn, als auf dem Lande; hier sehnt er sich Orpheus und Homer zu See zu lesen, hier sprach ihm „das Frappante der ersten Dämmerungsgeschichte und Poesie“ noch weit anders zu als sonst. Die Eindrücke dieser Reise wurden dem Publikum bald kund, in Bezug auf Poesie zunächst in den fliegenden Blättern von deutscher Art und Kunst (1773), die er mit Göthe herausgab, und die gewöhnlich als das Zeichen zu der neuen Kunstkritik angesehen werden, wie Göthe's Erstlingswerke als das der neuen Naturdichtung. Hier schrieb Herder über Ossian und Shakespeare; er verglich Ossian's Lieder mit den Gesängen der nordamerikanischen Wilden, deren lebendigen Eindruck die Reisenden schilderten, er sprach seine Freude an diesem wilden Gefange unverholen und in einer Sprache voll neuer sinnlicher Glut aus, und diese Begeisterung wird damals nicht dem Correspondenten allein, den Herder fingirt, so aufgefallen sein, wie Voltaire'n, daß Rousseau das Gehen auf Bierem so wohl gefiel. Denn dies war damals unser Rückgang auf den Urzustand, daß wir nicht den Staat und die Gesellschaft auf die erste Ursprünglichkeit zurückführen wollten, sondern die Poesie, das Reich der Einbildung. Herder hält hier das Todte aller unserer Poesiestücke gegen dieses dramatische Leben, diese Scenen, Bilder und Gestalten. Den rohen, einfältigen Geist, die große Manier, die Tiefe des Eindrucks, den jedes so starkgesagte Wort macht, den freien Wurf, mit dem der Eindruck gemacht wird, das Alles hebt er hervor, nicht als Muster, sondern als Natur. Er rühmt jene Sinnlichkeit dieser Gesänge ohne Begriffsworte und symbolischen Letternverständnis, ohne Künstelei und Ueberlegung, diese Schwächungen des Geistes; er wagt es zu sagen, unsere Pedanten, die Alles zusammenplapperten um methodisch zu stammeln, unsere Schulmeister und Küster

wären nichts gegen diese Wilden! Kinder, Frauen, Männer von einfachem Naturverstande, die seien die besten Redner unserer Zeit. Er rückt die Stregreisdichtungen der alten Zeit und Natur weit vor unsere Kunstgedichte über Gegenstände, über die sich nichts denken, noch weniger fühlen, noch weniger einbilden läßt, in denen man Leidenschaft nachahmt und erkünstelt, die man nicht hat. Die Dichtkunst, die die stürmischste, sicherste Tochter der Seele sein sollte, sei die lahmste und wankendste geworden; die Gedichte corrigirte Schulerexercitien. Wir dichten nicht in der lebendigen Welt, wir erkünsteln uns Aufgabe und Stil, und daher fehlt uns der runde Contour, den uns der erste Hinwurf verleiht. Nur Klopstock ist von dieser Kriegserklärung ausgenommen; von allen unseren übrigen feilenden Dichtern wendet er sich weg zu den lebhaftesten Sprüngen und der sinnlichen Verständlichkeit des Volksliedes. Er schämt sich seines Handwerks nicht, Lieder zu sammeln; er empfiehlt die Elisionen, die Knittelverse, die Idiotismen, ohne Furcht vor den standirenden Kunstrichtern; er stellt sich keck gegen alles Dogmatische, Lehrhafte, Abgezogene in der lyrischen Poesie, und ruft nach Natur und Einfalt. Gleim hat er als den einzigen zu nennen, der den Volkston angestimmt; aber nicht lange, so folgten Göthe und Bürger seinem Rufe in verschiedener Weise, und der Sinn für das Volkslied griff weit um sich, so daß sich Nicolai mit seinem kleinen feinen Almanach (1777) gegen diese Manie wie gegen Alles stellte, was aus dieser neuen Schule kam. Allein man achtete ihn nicht, man verstand wohl gar seine satirisch gemeinte Sammlung ernsthaft, obwohl Herder „vor dieser Schüssel voll Schlamm warnte, die uns die Lust am Besseren verderben sollte, als ob sie das Gold wäre, das wir besäßen“; Lessing selbst begriff Nicolai's Eifer nicht und nahm sich dieser Naturkinder an. In dem Aufsatze über Shakespeare stellte sich Herder neben Lessing gegen die Franzosen. Er belacht Corneille's Helden, die außer dem Theater Narren sein würden, und Racine's geschminkte Empfindungen; Voltaire's Vers sei Zuschnitt, Inhalt, Bilderwirthschaft, Glanz, Wiß, Philosophie, ein schöner Vers, aber kein Vers für Handlung, Sprache, Sitte, Leidenschaft; ewige Schulhrie, Lüge und Gallimathias. Der Charakter und Vortrag: schön gekleidete Herren und Damen, schöne Reden und nützliche Philosophie, Schauspieler, die auf Deklamation, Stelzengang der Sentenzen und Außenwerke der Empfindung Wohlgefallen anwenden. Dann bereitet der rhapsodische Ausleger Shakespeare seine Stelle, und einige Stücke werden in der fliegenden, hastigen Manier des Enthusiasmus durchgestürzt mehr, als in Lessing's Art analysirt.

Herder blieb in den 70er Jahren und noch weiter hin aufs lebhafteste mit der Volkspoese beschäftigt und gab dieser ersten Erschütterung noch lange den nöthigen Nachdruck. Um 1772 war er tief vergraben in Zoroaster und den Schiking, in Percy's reliques, diese Sammlung von englischen Volksliedern, die außerordentlich anregend in Deutschland ward; er las Jones über orientalische Poese, und was Alles in diese Gattung einschlug. Schon 1774 wollte er seine Stimmen der Völker geben, es verschob sich aber. Im deutschen Museum schrieb er 1777 über die Aehnlichkeit der mittleren englischen und deutschen Dichtkunst; er sprach von Percy, er schmähte die Deutschen, die den verlorenen Bardengesängen nachjagten, aber die gefundenen Minnelieder liegen ließen. Noch hier gab es Seitenhiebe auf die „liebe Moral“, denn damals folgte Herder ganz dem neuen Begehren nach dem rein Schönen, er war auch hier den radicalen Genies gleich, und hätte schwerlich die Clausel Lessing's gelten lassen, der zwar nicht die ästhetische Schönheit von der moralischen abhängig machte, aber doch es nicht unbillig fand, wenn einer jenes Schöne ohne dieses Gute verachtete. So hatte er in den Fragmenten mit Klopstock ausdrücklich gestritten, weil dieser für den letzten Zweck der Poese die moralische Schönheit hielt, und nicht die Bewegung unserer sinnlichen Kräfte, weil er das Kennzeichen der Güte zu dem der Schönheit machte. Und so hatte er sich auch gegen Klop in den literarischen Wäldern verwahrt, daß der Kunstrichter nicht überall auf die Ehrbarkeit des Dichters aussehn und zuerst den Zuchtrichter machen solle. In einem Aufsatze über die Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten (1778) wiederholte er seine oft gesagte Ansicht, daß die Poese ihren lebendigsten Ausdruck in der Jugendzeit der Völker erhalte. In eben diesem Jahre fing er nun an, diese bisher bloß kritisch ausgesprochenen Sätze mit Mustern zu belegen. Salomon's Lieder der Liebe nebst 44 alten Minneliedern erschienen gleichzeitig mit den Stimmen der Völker (1778). Dort eiferte er gegen die, die an jenen jüdischen Gesängen bloß Hebräisch lernen wollten, und für den weltlichen Inhalt gegen jene, die aus der Bibel bloß eine Spreutenne kahler Moralen und trockener Afroame machten. Was die Auslegung der poetischen Schönheiten betrifft, so ist es keine Frage, daß die Wärme der Erfassung orientalischer und aller Naturpoese nirgends in dem Grade gefunden wird, wie bei Herder. Die Stimmen der Völker hatten den Zweck, das rohe Geschrei über und gegen das Volkslied zu dämmen, er wollte Nicolai ein Gegengewicht halten und einfach zeigen, was er unter und an den Volksliedern preise. Und da es ihm arm schien, ein deutscher

Percy zu werden (wie man nachher im Wunderhorn versuchte), so zog er vor, um ja nichts Gemeineres einfließen zu lassen, die Schätze der ganzen Welt auszubeuten, und er bot die Früchte einer Belesenheit und Kenntniß der Literatur aller Zeiten aus, wie sie damals in Deutschland einzig war. Er führt uns von Grönland bis nach Indien, aus der Zeit Luther's zurück bis zu Harmodius und Aristogiton, aus Esthland bis nach Peru. Mit einer reizenden Leichtigkeit, die bis dahin nicht allein unter uns, sondern in aller Welt geradezu unerhört war, faßt er jede Zeit, jedes Volk, in jedem Charakter mit einer überraschenden Treue und Einfalt auf, und schickt sich mit der feinsten Wandlungsgabe in Sinn und Sprache, in Ton und Empfindung. Die spanische Grandezza, die Dürsterheit des Ossian, die tändelnde Naivetät der Litthauerin, die grausame Gewalt des nordischen Kriegers, das sanfte Gemüth des Deutschen, das Schaurige schottischer Balladen, der kühne Gang der historischen Volksromenzen in Deutschland, Laune und Schreck, Ernst und Tändelei, Alles bewegt sich neben einander, ohne Geziertheit und ohne Zwang, als ob die divergirendsten Strahlen aller Menschlichkeit und Menschheit sich in dem weiten Busen des Deutschen concentrirten. Wodurch erreichte Herder diese überraschende Wahrheit und Wandlungsgabe in diesen Liedern, die er in seinem sonstigen Vortrage so wenig verräth? Nicht allein daher, daß es hier mehr auf Empfängniß als Erzeugung ankam; nicht allein daher, daß Herder, vielseitig in sich an dem Aller verschiedensten, an griechischer Lebensfrische und indischer Beschaulichkeit, an der Glut des Südens und der Trauer des Nordens Theil hatte; sondern auch ganz besonders daher, daß er das Wesen des lyrischen Liedes nicht im Worte, sondern im Tone suchte, nicht im Gedichte, sondern in Musik und Melodie. Das Wesen des Liedes, sagt er, ist Gesang, nicht Gemälde; seine Vollkommenheit liegt im melodischen Gange der Leidenschaft oder Empfindung, ohne Ton und poetische Modulation ist es trotz Bild und Farbe kein Lied. Ist in einem Liede lyrische Weise, so ist selbst sein geringer Inhalt der Dauer nicht entgegen, man schiebt einen andern unter, man stößt die schlechten Strophen aus. Da nun das Lied gehört werden soll, so suchte er auch beim Uebersetzen des Textes den Gesangton vor Allem zu treffen, um ängstliche Wortreue unbedürftig; ihn warnten die gescheiterten Uebersetzungen so vieler fremder Lieder. Das Schwanken zwischen zwei Sprech- und Singarten, des Verfassers und Uebersetzers, war ihm unausstehlich, sein Ohr vernahm es gleich und haßte den hinführenden Boten, der weder zu sagen noch zu schweigen wußte. Herder leistete hier für das Volkslied, was Klopstock

für die Ode geleistet hatte; wie sich dieser zu den Compositionen seines Vach verhielt, so Herder zu Glück, der damals auf den einfachen und natürlichen Ton der Empfindung und Leidenschaft zurückwies. Noch im Zuge derselben Thätigkeit, die diese Gesänge sammelte, liegt Herder's Buch vom Geiste der hebräischen Poesie (1782), das er, wie er an Hamann schrieb, von Kindheit an in seiner Brust nährte. Dieselbe Gabe der Auffassung und Auslegung, die sich damals in ganz Deutschland mit merkwürdigem Wettstreit am Homer versuchte, dieselbe, die Herder dort am Volksliede übte, wandte er hier auf die poetischen Theile der Bibel. Dies Buch stellte sich gegen Michaelis' Uebersetzungen und das Aehnliche so, wie Herder's historische Neuerungen gegen die Schlözer und seine poetischen gegen die Klog und Ramler. Für das Verständniß orientalischen Geistes und das Studium der biblischen Literatur war dies Werk so einzig anregend und bahnbrechend, wie Winkelmann's Schriften für das Kunststudium, wie für die Poesie überhaupt Herder's Hinweisung auf das Naturlied der Völker. Auch hier waren die übertragenen Stellen sein Zweck und die Frucht, wozu das übrige Buch die Schale bildete. Auch hier begeisterte ihn die Natur im kleinen Umfange, aber lebendigeren Gehalte; hier, wo sich Poesie und Prophetie die Hand zu einem Bunde reichte, der Herder'n so nahe lag, fand er sich noch heimlicher als bei Homer und Ossian: gegen diese kindliche Einfalt im Job, in den Psalmen u. s. w. war ihm wie Klopstock die künstliche Poesie der Griechen lauter Schmuck, und bei der celtischen selbst ist es ihm hiergegen, als ob er unter einem bewölkten Abendhimmel wandle. Diese theuere Poesie entriß er mit diesem Werke den pedantischen Grammatikern und gab sie der Jugend anheim, die sie empfand; und es ist, als ob diese prophetische Dichtung ein Ableiter gegen seine eigenen Ekstasen sei: er wird vor diesem Dunkel klar und fesselt jene Blitze zu Lichtern. Gewiß war dieses Werk eines der erfolgreichsten, die Herder schrieb, und seine ganze Natur und Richtung erklärt es, daß es sein Lieblingsgeschäft war, und daß er es gern zu einem Lebensgeschäft erhoben hätte.

Herder machte mit diesen Werken, wenn nicht den Anfang zu der Verpflanzung der poetischen Literaturen aller Völker und Zeiten auf deutschen Boden, so doch die ersten Versuche, die man klassisch und musterhaft nennen durfte, und die erstaunlich ermuthigen mußten. Er leitet hier auf diejenige Seite der nachherigen romantischen Schule über, von der diese bei weitem am wohlthätigsten und verdienstlichsten gewirkt hat. Mehrere hierin einschlägige spätere Arbeiten geben uns diesen Uebergang

zu erkennen. Wie er im deutschen Merkur und in den zerstreuten Blättern eine Reihe von morgenländischen Sagen mittheilte, wie er einzelne Blüten morgenländischer Dichtungen und Sprüche pflückte, wie er, um an höheren Beispielen höhere, edlere Tugenden des Menschen zu lehren, als die Fabel that, von dieser in den Palmbüchern zu jenen Erzählungen des Orients überging, die diese feinere Aufgabe mit ähnlicher Einfachheit lösen, wie er mit seinem gewöhnlichen Sinne Stücke aus der griechischen Anthologie wählte und nachbildete, wie er die Sakuntala in der Uebersetzung des edlen Forster (1791) einführte, wie er in der Terpsichore (1795) den Balde übertrug, wie er endlich (1801) den Sid besang, dies Alles liegt auf diesem Wege. Und dieses letztere Werkchen, das der Nation ein lieber Besitz geworden ist¹⁹³), erklärt sich schon ganz aus den romantischen Neigungen der Zeit, und aus dem Uebergange unserer vorliebenden Neigungen von der nordischen Poesie zur südlichen, der in Herder sehr deutlich nachzuweisen ist. Zu allen diesen Uebersetzungen drängte Herder'n seine innerste Natur, die der Poesie überall bedurfte und nicht selbst poetisch war, die ihre Genüsse suchte, aber nicht selbständig erschuf. Diesem Triebe gab er Grundsätze hinzu. Er meinte, wir müßten das Fremde erst schätzen lernen, um uns selbst die richtige Stelle anzuweisen; und um das Fremde zu schätzen, müßten wir es richtig fassen und verstehen. Laß er daher einen Dichter, so suchte er jedesmal ihn und seine Bildung ganz zu gewinnen, er verglich ihn mit seinem Volke und seiner Umgebung und mit verwandten Erscheinungen, und kam zum Verständniß des Dichters zugleich mit der Erkenntniß der jedesmaligen literarhistorischen Verhältnisse. Er meinte die Geschichte der Dichtung nicht groß genug nehmen zu können, es reizte ihn, alle Völker in ihrem eigenthümlichen Genius zu belauschen, der sich in ihren Poesien am reinsten und frischesten ausspricht. Es war ihm kein geringer Vorzug unserer deutschen Bildung, daß wir mit Orientalen und Griechen, mit den edelsten Geistern Italiens, Spaniens, Frankreichs sprechen, und bei jedem seine eigenthümliche Weise zu denken und zu fühlen bemerken können, daß wir „die Blüte des menschlichen Geistes, die Dichtung, von dem Gipfel des Stammes jeder aufgeklärtesten Nation brechen durften.“ Wirklich ist dies Herder's großartigste Seite, wie

193) Wer ist hier so jung an Jahren,
Weltgeschichte' und Dichtung fremde,
Der verehrend nicht gedächte
Solcher Namen Hochgewicht?

G ö t t e.

er den Geist der Zeiten und Völker ergreift, das Verschiedenartigste versteht und genießt und wiedergibt: in unserem Volke, das diese Gabe überhaupt in ausgezeichnetem Grade besitzt, hat sie Keiner so ausgezeichnet besessen wie Cr. Bedenkt man, was diese Eigenschaft in sich begreift, so weist nur sie allein Herder'n eine hervorragende Stelle in unserer Kulturgeschichte an, so vielfache Nachtheile sich auch an sie anschließen. Es ist wahr, das Umsichgreifen dieser Genußsucht, diese Selbstverleugnung, diese Wandlungsgabe hängt mit dem Mangel an Selbstgefühl, an Volksstimm, an originaler Schöpfungskraft, mit jener Unerättlichkeit an allem Fremden zusammen, die ein uralter Charakterzug unserer Nation ist. Die romantische Schule hat damit der Pflanze unserer Dichtung das Herz ausgebrochen und sie frühzeitig des lebendigen eigenen Triebes beraubt. Auf diesem Wege haben wir unserer Nachahmungssucht den Zügel schießen lassen, und von einer Denk- und Schreibart, die einen gleichen, nationalen Typus hält, dürfen wir eigentlich nicht reden. Allein einmal wird es zu allen Zeiten eine Streitfrage bleiben, ob nicht diese Hingebung an alles Menschliche in sich einen größeren Werth hat, als alle nationale Abgeschlossenheit, jene Lockerung des Kosmopolitismus eine schönere Gestalt, als alle volksthümliche Festigkeit und Starrheit. Und dann lag es durchaus nicht allein in unserer Nation, sondern es lag in der Zeit des vorigen und jetzigen Jahrhunderts, wie es in den Zeiten der Kreuzzüge lag, daß alles Nationale verwischt ward; und nur das ist ein Merkmal unseres Charakters, daß die Blüte unserer Literatur beidemal in diesen Zeiten sich aufschloß, als die Sonne der Humanität heiter am Himmel stand. Wer möchte in der englischen und französischen, selbst in der italienischen Literatur der neuesten Zeit die altnationalen Eigenthümlichkeiten wieder suchen? Die Eröffnung der Kultur aller Zeiten im erweiterten Unterricht und Bildungskreise bedingte diese Eigenheit der heutigen Literatur, daß sie nicht in dem Grade selbständig und unabhängig werden konnte, wie zu andern Zeiten anderen möglich war. Das Schöne und Große aller Jahrhunderte lag uns offen; wer wollte, wer konnte es verleugnen? Vor diesen gehäuften Schätzen schwand das Selbstvertrauen und die Schöpfungslust der Menschen, dies läßt sich bei unseren Romantikern vortreflich beobachten. So ahmten die Römer den Griechen, so das ganze Mittelalter den Römern nach, so die Deutschen der ganzen Welt. Mußte also Nachahmung der Charakter unserer Literatur werden, das hat Herder selbst gesagt, so sei es Ehre, wenn wir uns nur besonnen das Beste zu eigen machten; und ich glaube, das Zeugniß darf man uns aus bester Ueberzeugung geben,

daß wir dies so lange thaten, bis das Beste erschöpft war, und nun die Gewöhnung der Thätigkeit freilich auf das Mittelmäßige und Entbehrliche übergleiten mußte. Unsere Sprache, bemerkte Herder weiter, erleichterte uns dies, die nicht wie die französische gebunden ist, Alles in ihrer eigenen Weise zu sagen. Und bei alle dem ist es ihm doch nicht schwer, den rothen Faden einer Eigenthümlichkeit nachzuweisen, der durch alle unsere Dichtungen durchgeht, wie abhängig sie sind: Gutmüthigkeit, Biederkeit, ein verstand- und lehreicher Genius, Sitte, Bescheidenheit, bei weniger Glanz der Kunst mehr Gemüth und wahre Empfindung. Und dies eben sind diese allgemeinen menschlichen Eigenschaften, die uns wieder in jene weite Beziehung mit aller Welt setzten. Gewiß ist, daß, was wir dadurch an Individualität der Nation verlieren, auf anderen Seiten reichlich wieder gewonnen wird. Ich will nur an das Eine erinnern, daß eigentliches Verständniß der Geschichte ohne diese Empfänglichkeit für fremde Natur gar nicht möglich ist. Wir haben vor Herder nur Nationalgeschichten gehabt; was Engländer und Franzosen in der Geschichte anderer Völker geleistet haben, ist kaum der Rede werth. Vielleicht ist es nicht anmaßend, zu sagen, daß noch heute eine Weltgeschichte nur in Deutschland möglich ist, und auch bei uns erst möglich ist, seit Herder anfang, das Innere der Nationen aufzuhüllen, in Uebersetzungen fremder Werke die „Physiognomie der Komposition und die Seele des Originals“ erscheinen zu lassen, und uns in jeder Art mit allem Fremden vertraut zu machen. Diese Gabe ist ganz von seinem entschiedenen Kosmopolitismus bedingt, der wieder in einer allgemeinen Stimmung der Nation wurzelte, auf die wir anderswo noch zurückkommen.

Der *Cid* liegt ganz auf der Grenze, wo sich Herder's Uebersetzungskunst mit seiner eigenen Dichtergabe ohne Nachtheil berühren konnte. Diese Romanzen gehören in das Gebiet der Naturgefänge, wo er zu Hause war, und in den Sünden, dessen Poesie er in späteren Jahren so bevorzugte; sie haben eine historische Haltung von wenig Schwung, selbst von einer trockenen Färbung, der nur so durch die spanische Würde aufgeholfen wird, wie vielen deutschen Dichtungen durch Gemüth und Melancholie. Es kam hier mehr auf Situationen an, als auf epische Darstellung in großem Zusammenhange, mehr auf Andeutungen in der Erzählung, auf Winke in der Charakteristik, und dies lag ganz in Herder's Sphäre und lockte seine springende, der Phantasie Raum lassende Art des Vortrags. Dazu kam jene moralische Etikette, jene einfältige Großheit, die Gelegenheit zur Lehre u. A., was Alles einlud, hier von

dem Seinigen dazugeben, die scharfen Kanten der oft dürren spanischen Romanze mit deutschem Gemüthe abzuschleifen und der Empfindung mehr Bahn zu machen. Weiter hätte sich Herder auch nicht wagen dürfen; selbst Dichter war er nicht. Auch hat er im Grunde nur wenig Dichterische selbst bekannt gemacht und schien es zu fühlen, daß dies nicht seine Stärke war, wiewohl er zu Zeiten doch in seinen Oden mit Klopstock siegreich zu wetteifern meinte, und die Mischung von Philosophie und Empfindung in seinen Gedichten für etwas mehr hielt, als den bloßen „Dämmerungston der Empfindung“, den Klopstock in der Seele zurücklasse. Seine Gegner warfen ihm vor, daß er in der Prosa Poet, in der Poesie prosaisch war, und er selbst hat in den zerstreuten Blättern geäußert, daß sich nach seiner Meinung die Prosa viel mehr Schmuck des Wort- und Periodenbaues erlauben dürfe, als die Poesie, die ihrerseits Schmuck in hoher Einfalt und tief eingreifender Bildung der Gedanken suchen müsse. Diesem Sage entspricht mehr seine Prosa als seine Poesie. In dieser ist eine formelle Einfalt wohl insoweit, daß sie meist hart, ungelent und schwerfällig erscheint; allein sie ward dadurch dunkel und unverständlich, und treibt sich in jener „Dämmerung“ herum, in der sich Herder immer so glücklich fühlte. Sieht man sich in seinen Gedichten um, so findet man, daß keine feste Gattung ihm in der Ausführung gelingt, so wenig als ihm ihre ästhetischen Definitionen geglückt waren. Das Kirchenlied ist bei ihm bald minnesängerisch, bald dithyrambisch und psalmodisch, bald liederhaft, aber nie schlecht und recht, vielfach gesucht in Gedanken und einzelnen Worten. Seine Fabeln¹⁹⁴⁾ in neuen Anwendungen erzählen nicht plan, sie springen in unfertigen Sätzen, winken bloß, geben eine epigrammatische Moral, oft nur, was seine Lieblingsfigur ist, einen Ausruf, einen Gedankenstrich! Seine Oden sind gegen Göthe's lebensvolle Weisheit dämmerig, ohne psychologischen Werth, ohne nahes Verhältniß zu den Bedingungen, unter denen gerade das heutige Geschlecht in die Welt gesetzt ist. In den lyrischen Gedichten ist nicht Heiterkeit, nichts von den ewigen Gegenständen der Lyrik; die lydische Flöte verdammt er; seine Gefänge sind melancholisch gefärbt, oft aus einer trüben Ansicht der menschlichen

194) Eine Reihe bisher noch ungedruckter Fabeln von Herder sind mitgetheilt in den „Briefen aus dem Freundeskreise von Göthe, Herder, Höpfer und Merck“ von R. Wagner. p. 27. Der Geniedrang ist hier an die planste und schlichteste aller Dichtungsarten gerathen und die Wirkung ist wahrhaft komisch. In den Anwendungen der Fabeln selbst ist einmal die Lehre niedergelegt, daß alle Wunderwerke im „Gotteswurfe“ werden; hier sind sehr wunderliche Werke daraus geworden.

Dinge. Dem Inhalte nach ist die Mehrzahl aller seiner poetischen Erzeugnisse lehrhaft und philosophisch, ja metaphysisch; der einkleidenden Form nach häufig allegorisch. Eine Reihe Legenden hat Herder erneut und, wie er sagt, dem lehrenden Idyll nahe zu bringen gesucht; allein er konnte diese andächtige Poesie, für die er mehr ästhetische Ehrfurcht hat, als wir theilen würden, nicht durch seine Feder gehen lassen, ohne sie mit seiner mislaunigen Stimmung anzustecken, und sie zu satirischen Ausfällen zu misbrauchen. Er erzählt sie wie Fabeln, mit didaktischen Prologen und Epilogen, in denen nicht selten kritische Seitenblicke und bittere Satiren die allenfalls mögliche Wirkung dieser einfachen Stoffe aufheben. Wie er also diese Legenden entstellt und ihrer reinen Gattung entnimmt, wie er das geistliche Lied verändert, die Fabel zum Epigramm spitzt, das Epigramm zur Gnome stumpft, die Gnome zum sibyllinischen Spruche verdunkelt, so brauchte er in den Paramythien (ein sehr bezeichnender Ausdruck!) griechische Mythen zu Parabeln und parabolischen Anwendungen, jene Dichtungen, die so ganz nur Ein Körper für Eine Seele sind. In seinen dramatischen Dichtungen haben wir eine ähnliche Mischung von Oper und Schauspiel; wo sie nicht musikalische Texte sind, sollen sie ein Versuch sein, das griechische Drama auf deutschen Boden zu verpflanzen, und stehen so in einer Linie mit den ähnlichen Versuchen Schlegel's und Schiller's. Schade, daß man dem allen die bittere Opposition gegen die Gemeinheit der Bühne ansteht, auf der schon Kosebue herrschte. Lessing's Versuche waren nicht minder aus Oppositionsgeist entstanden, allein sie verriethen das nicht, weil der Verfasser in ruhiger Ueberlegenheit schrieb; auch Er war nicht Dichter, allein er hatte einen Rückhalt in seiner Kenntniß des Menschen, und eine Rechtfertigung in seiner Bescheidenheit; Herder's Dramen aber (Admetus' Haus u. A.) sind dagegen von allem Gehalte entblößt, und dabei nicht ohne Anspruch. Persönlich dagegen gestand Herder Schiller'n in ehrender Bescheidenheit, daß er in diesem Fach des Geistes ganz fremd sei.

Der auffallende Gegensatz zwischen Herder's eigenen Poesien und seinen Uebertragungen, zwischen der Spannkraft jener Naturdichtung, die er empfahl, und für die er begeistert in der Nation strebte, und dem schweren, dumpfen Drucke dieser gekünstelten Gedichte, die er selbst fertigte, erklärt sich nicht allein durch den Mangel an schöpferischer Kraft, der bei den meisten Dichtern der genialen Periode gefunden wird, sondern auch die veränderten Gesinnungen in Herder selbst. Die meisten seiner Dichtungen gehören der späteren, zweiten Periode seiner Ansichten

und Stellungen an, die seinen früheren zum Theil scharf widersprachen. Herder war der Sohn einer Revolutionszeit, deren Schreckensperiode er nicht veranlassen wollte, aber wesentlich mit veranlaßt hat. Er, wie Göthe, erschrafen im Verlaufe der neuen Bewegungen über die ungeahnten Wirkungen ihrer Jugendbegeisterung, und entsetzten sich, daß dieser Anfall in dem Nationalleben eine längere Dauer hatte, als in ihrem persönlichen. Sie schritten rascher vor und legten Zustände in sich ab, die um sie her noch lange hafteten; sie widersezten sich hernach diesen um so heftiger, und daher erklärt man sich wohl die außerordentlichen Widersprüche, in denen Herder später als sein eigener Gegensatz erscheint. Wer die Kalligone (1800) und seine polemischen Schriften gegen Kant durchläuft und mit dem Inhalte der Fragmente, der Wälder, der deutschen Art und Kunst vergleicht, der würde glauben, diese Feindseligkeiten seien gegen seine eigene Jugend gerichtet, und dies ist besonders in allen Punkten der Fall, die die Verhältnisse der Dichtung betreffen. Ja hier liegen selbst viel früher schon jene zweiseitigen Urtheile bereits nebeneinander, auf die wir oben schon vorbereiteten. In einem Aufsatze von 1778 über Erkennen und Empfinden spottet Er, der so ganz den Genialitäten jener Zeiten angehörte und die Lenz und Aehnliche bewunderten, schon „jener übertriebenen Wizlinge ohne gesunden Verstand und Herzenstreue, jener fliegenden Sonnenrosse, die die Erde verbrennen, jener Spekulanten ohne Anschauung und Handlung, jener Leidenschaftshelden, die der Verrückung nahe sind, jener Schwäzer in Modedormeln“, die alle für Genies galten. In Schulreden lachte er über die Genieseuche, über die Quäkersette in den Wissenschaften, die den Geist über sich walten lasse und von der Salbe Lehre und Weisheit erwarte. In der Kalligone war sein Abscheu gegen die regellosen Genies so weit gediehen, daß er seit Lessing die Kritik des Schönen verschwunden erklärte; statt ihrer habe sich mit dem kritischen Idealismus die Akritik auf den Thron gesetzt. Die blinde Abgötterei mit einigen Kunstwerken schien ihm die Schlawheit des begriffslosen Ungeschmacks so wenig zu verbergen, als der in Gang gekommenen Urtheilslosigkeit abhelfen zu können. Er verhöhnt jetzt, der früher selbst der klassischen und übertragenden Dichter spottete, die bewußtlose Schöpfung und Schöpferkraft: schwagt, sagt er, so viel ihr wollt von der absoluten Bewußtlosigkeit des Genies, die mit dem Bewußtsein unerklärlich kämpfe — bedauernd geht der Verständige an diesem Taranteltanze vorüber! Er, den wir so ausdrücklich wider Klopstock über die Vermischung des Schönen und Guten Klage führen hörten, er empörte sich schon in den 80er Jahren, als die

alleinseligmachende kantische Philosophie und der neue Kunstgeschmack die schönen Formen vom Sittlichen und Nützlichen trennte; seine Lösung ward jetzt das Schöne, Gute und Wahre unzerstreut und unzertrennlich. Die Guten aller Zeiten, lehrt die Kalligone, strebten durch den Reiz des Schönen das Sittliche zu fördern; wir aber wollen, was die Natur in uns zuerst verschmolzen hat, trennen, „und lobjauchzen auf dem gefundenen kahlen Fleck, auf dem das Schöne weder wahr noch gut sein müsse, als über eine höchste Entdeckung, als über das gefundene Reingöttliche, d. i. höchst Nutzlose, durchaus Formelle, mithin höchst Leere.“ Dies schien ihm jetzt Entweihung des Edelsten der Menschheit, der Künste, Talente, Gefühle und der Vernunft. Derselbe Mann, der früher so bitter gegen die Franzosen sprach, erscheint in der *Adrastea* als ihr Verteidiger. Er redet dort der Akademie das Wort, er findet es heilsam, daß ein solches Parlament über die Reinheit der Sprache und ihre Fortbildung wache, da er doch früherin diese Fortbildung ganz vorzüglich mit den kühnen Versuchen der Idiotisten bezwecken wollte. Er rühmte jetzt, ebenso wie Göthe später die Anständigkeit des Voltaire sehr wichtig thugend anpries, die Bestimmtheit dieser Sprache, als eine nothwendige Frucht ihrer verständigen Kultur, da doch vorher eben jene Eigenschaft der Freiheit seiner Einbildungskraft unerträglich schien, und die verständige Kultur gegen einfältige Natur gar nicht in Anschlag bei ihm kam. Er fand nun auch selbst die französischen Dramen empfehlenswerth, und verlieh ihnen ihren deklamatorischen Vers, ihren profaischen Accent, ihre Kanzleisprache der Empfindung, weil sie treffliche Sittengemälde darstellten! Er wollte, daß man auch hier sich in den Geist dieser Nation versetzen müsse, daß man nicht von der Tulpe verlange, sie solle Rose sein, da er doch vielleicht früher auf diese Vorschrift in seiner raschen Art erwidert haben würde, man werde aber doch der Tulpe den Rücken wenden, und wenn sie der Rose das Licht versperren wolle, sie vor den hohlen Kopf schlagen dürfen? Der theologische Eifer steht dem freidenkenden Manne in keiner Weise gut, mit dem er sich jetzt gegen die Lehrfreiheit auf Schulen, für eine Ueberwachung der Lektüre, für Staatsverbote gegen alle Religionspolemik erklärte. Er wollte eine heimliche und unmerkliche Sichtung der Leihbibliotheken durch ein Verständniß mit honetten Buchhändlern herbeiführen, gegen Einfuhr schlechter Schriften! An chinesischen Schriften habe sich noch Niemand geärgert, jedes schlechte Buch sei also chinesisch für uns! Ein so chinesisches Mittel kann er vorschlagen! ein so chimärisches Bündniß mit dem Kaufmann gegen seinen Beutel! Er, der früher die „tollste und schädlichst

scheinende öffentliche Meinung“ nicht unterdrückt haben wollte! So meinen wir einen Superintendenten des 17. Jahrhunderts zu hören, wenn er gelegentlich auch gegen die Theatermanie, die Theaterunterhaltung, die Privatbühnen loszieht. Er, der Shakespeare'n so gerne der Nation zuführen wollte! Früher hatte er die Poesie der Natur, der Kindheit, der Einfalt und Rohheit gepriesen, und hatte gefunden, daß mit der Zeit nur die Kunst und Künstelei, nicht die Poesie gewönne, aber jetzt gab er einen Fortgang der Kunst zu; das Ideal des Schönen schien sich ihm mit den Zeiten stets zu heben, es ist ihm glaubhaft, daß der Geist der Poesie durch alle Schwingungen und Abschweifungen in Zeiten und Nationen dahin strebe, immer mehr und mehr jede Grobheit des Gefühls und jeden falschen Schmuck abzuwerfen, und den Mittelpunkt aller menschlichen Bemühungen zu suchen, nämlich die ächte ganze moralische Natur des Menschen, Philosophie des Lebens. So kehrte er hier zu Jugendideen zurück, die verborgen schon in den Fragmenten, fremdartig unter dem übrigen Inhalt dieser stürmischen Schrift lagen, und es entwickelt sich an diesem Merkmal mehr wie an jedem anderen die Doppelseitigkeit dieses merkwürdigen Mannes, und die Natürlichkeit des Uebergangs von der Vorliebe zu der höchsten Naturpoesie, zu einer Dichtung, die die Frucht einer höchsten Reise des menschlichen Geistes sein sollte. Hier berühren sich die Neigungen, die sich zwischen Dichtung und Wissenschaft, zwischen Kunst und Philosophie, Geschichte und Natur theilten, und dennoch um alle diese Gebiete ein gemeinsames Band zu schlingen suchten; hier schien ihm die Aufgabe zu liegen, wo der Eingeweihte in allen Tiefen der neuen Kultur und des neuen Wissens zurückkehren könnte zu der poetischen Prophetie der urältesten Dichter, wo sich Alter und Jugend die Hand reichen sollte. In den Fragmenten schon hatte Herder der didaktischen Poesie ihre Stelle angewiesen, wie Lessing. Nur ein Gebiet in der Psychologie behielt er ihr vor, in den philosophischen Muthmaßungen und Erfahrungen über die menschliche Seele, die aller Stärke der Dichtkunst fähig und aller höheren Reize werth seien. In dem Buch über den Geist der hebräischen Poesie aber ward ihm das Ideal eines lehrhaften Gedichts deutlicher, das er ahnungsvoll suchte. Er wünschte dort, daß sich Newton's und Buffon's und Copernicus' System zu Poesien gestalte; die höchsten Resultate der reinsten Verstandeswissenschaften zu „Naturdichtungen“! Auf der Höhe der Naturkunde denkt er sich einen Dichter unmöglich, wünscht er, daß ein Dichter geboren werde, der ein Analogon schaffe zu jenen biblischen Bildern, die sich aus einfachen Ansichten der Natur gebildet

haben. Für ein Gedicht, das unsere neuere Ansicht von dem Weltbau in solcher Belebung für den Sinn, in so treffender Auslegung für das Herz, so planmäßig für den Verstand darstelle, wie ein gewisses Kapitel im Hiob, gäbe er eine Epopöe voll Helden und Waffen hin! Er selbst war nicht dieser Dichter, den er suchte, er war nur Aaron, aus dessen Mund der Prophet sprach, und er hätte sich willig dem neuen Moses in Dienst gegeben.

So sehen wir Herder, wenn wir die Summe seiner ästhetischen Ansichten ziehen, dort wieder stehen, wo schon Brockes und schon das 17. Jahrh. gestanden hatte, wo man eben solche wissenschaftliche Dichtungen als das höchste Ziel der Kunst ins Auge nahm. Hundert Punkte der Vergleichung drängen sich auch auf, die in der kurzen revolvirenden Geschichte unserer Literatur im 18. Jahrh. Herder'n die Stelle anweisen, die in dem schwerfälligen Verlaufe unserer gesammten Literatur die Dichter des Zeitalters zwischen Opitz und Leibnitz einnahmen. Es war die Zeit, die sich mit dem Alterthume und der Bibel, mit der nordischen und südlichen Literatur ebenso beschäftigte, wie Er; die an Allem Geschmack fand, Alles aufsuchte, Alles übersezte, was ihr die Fremde darbot. Wie die Dichter der schlesischen Zeit ihre Poetiken schrieben, so schrieb Herder seine Fragmente, Füllsteine zu einer Aesthetik, voll von Sprachbemerkungen, von Stolz auf die deutsche Sprache, auf ihren lebenden Wohlklang, auf ihre metrischen Vollkommenheiten, voll von jenem Patriotismus, der in allen jenen Schriftchen der gekrönten Poeten des 17. Jahrh. nicht mangelt. Die Schwärmerei für den Naturgesang eines Homer und einer Sappho, bei der Entfernung unserer Sitten und Dichtungen, ähnelt sehr; die Vorliebe für gesungene Poesie und Musik nicht minder; die dichterische Erzeugung blieb auf Nebenstunden beschränkt. Die Kantaten, die Opern, die Gelegenheitsgedichte, die Vertheidigung des Gebrauchs der alten Mythologie, die allegorischen und didaktischen Liebhabereien, die halbe Polemik gegen das Schauspiel, das er doch in den zwei gegensätzlichen Formen des antiken und des volksmäßigen Drama's begünstigt, alles dies könnte uns glauben machen, Herder sei nicht ganz den Nachwehen jener Zeit entgangen, die auf seinem Vaterlande, auf seinen Landsleuten oder gar Lehrern, auf Gottsched und Trescho, noch gewaltig lastete. Ganz wie diese Zeit sich zwischen Theologie und Dichtung in einer Klemme befand, ganz wie sie immer von dem Enthusiasmus des Dichters und Horazens Feile zugleich sprach, ganz wie das Natur- und Volkslied in ihr neben der gelehrten Poesie der Opitze lag, ganz so wie das Gute zum Schönen der Schrei

jener Zeit war, ganz so ist Alles bei Herder. Nicht zufällig scheint sich Herder mit Opiß, mit Andrea, mit Balde beschäftigt zu haben; das Uebergleiten in das Romantische, das Hervorheben der spanischen und italienischen Literatur, nachdem die holländische oder englische bekannt genug war, die Duldung gegen katholische Dichtungselemente, Alles sieht sich gleich. Die Vermischung oder Verwechselung des Stils, der poetische Vortrag in der Prosa, der prosaische im Gedichte entspricht sich nicht weniger; das Hinweisen auf reinhaltende Sprachgesellschaften ebenso. Bei eigenem Unvermögen zur Dichtung hatte das 17. Jahrh. das entschiedene Verdienst, daß es die Dichtung fremder Nationen uns eröffnete und uns daran schulte. So auch Herder. Bei dem Ungenüge, das sich jene Zeit in poetischer Hinsicht that, lag der Uebergang von der Kunst zur Wissenschaft nahe. Ihn machte auch Herder. Und in der neueren Geschichte hat Herder offenbar kein Vorbild, das ihm so theuer wäre, wie der große Mann jenes Jahrhunderts, sein Leibniz! Man lese nur, was er über ihn sagt, wo er auch auf ihn zu reden kommt. Die Polyhistorie des 17. Jahrhunderts ist in Leibniz auf dem Höhepunkt, und das war Herder's höchstes Ideal, nicht zwar, wie die Gelehrten mit eisernen Eingeweiden aus jener Zeit, ein zerstreuter Vielwiffer, aber doch, die Geschlossenheit und den Ueberblick der späteren Bildung mit dem Wissen jener Aelteren vereinend, ein „Bansophus“ zu sein, wie es Leibniz geworden wäre, wenn er ein Jahrhundert später gelebt hätte.

Nachdem wir die Seite, mit der Herder dem Gange unserer schönen Literatur zugekehrt war, herausgehoben haben, bleibt uns die zweite Richtung auf die Wissenschaften übrig, auf die wir an anderen Orten, von allgemeineren Gesichtspunkten aus, zurückkommen. Nur die Keime und Anfänge dieser Richtung wollen wir gleich hier noch auffuchen, damit wir von dem Streifzuge in die späteren Lebensjahre Herder's, der uns zur Umschreibung seiner ästhetischen Stellung nöthig war, zurückkehren in die bewegte Zeit seines ersten Auftretens; damit wir den Ton und den Geist der 70er Jahre festhalten, ehe wir zu anderen Erscheinungen dieser stürmischen Periode übergehen; damit wir uns aus dem herrschenden Geiste dieser Jahre das Ueberspannen des Bogens und aus diesem die folgende Abspannung erklären; damit wir endlich alles das umfassen, was in Herder's Jugend seine kühnen Entwürfe ausfüllte, um von da aus die universalen Richtungen zu verstehen, denen er sich später immer mehr hingab, und die in dem großen Kreise um Göthe her nicht minder zu Hause waren. Sehen wir von Herder's Natur und der

Zeit seiner ersten Bildung ab, wo die gleichmäßige ungemaine Empfänglichkeit in ihm, dem Individuum, wie in der Nation, seine unerfättliche Wißbegierde von früh auf hinlänglich erklärt, so lag der erste Anstoß in ihm, seine Ansichten über den Kreis der schönen Wissenschaften hinaus zu erweitern, auf jener Seereise, die auch auf seine Ansicht von Poesie und Kunst so erregend gewirkt hatte. Er hatte in Riga einige Jahre als Lehrer und Prediger gestanden, das Gemeinwesen dieser Stadt hatte ihn angezogen, er war 1769 nach Nantes und Paris gegangen, um Französisch zu lernen. Auf der Seereise dahin brachen die Dämme, die den Strom seiner inneren Thätigkeiten bisher noch zurückgehalten hatten. In dem Tagebuch, das wir schon oben anführten, beklagt er sich, Jahre seines Lebens verloren zu haben. Aus Hamann's Ansichten wünscht er sich, eine leichtere praktischere Schule durchlaufen zu sein; hätte er französische Sprache, Mathematik, Zeichnung, Umgang, Geschichte, Natur, Talent des lebendigen Vortrags zum Hauptzweck gemacht, in welche Gesellschaft hätte ihn dies führen können! Schriftsteller wäre er dann nicht geworden, und in wie viele Kühnheiten und Vielbeschäftigungen hätte er sich dann nicht gestürzt! wie viel falscher Ehrsucht und Liebe zur Wissenschaft, betäubten Stunden des Kopfes, und Unsinn im Lesen, Schreiben und Denken wäre er dann entgangen! Er wäre nicht ein Wörterbuch, ein Tintenfaß von gelehrter Schriftstellerei geworden, er wäre den Situationen entschlüpft, die auf eine falsche intensive Menschenkenntniß einschränkten, da er Welt, Menschen, Gesellschaft, Frauen, Vergnügen lieber extensiv hätte kennen lernen sollen. Welch ein anderes Gebäu einer anderen Seele! Er wäre dann nicht geworden, was er war, und hätte nichts verloren, viel dabei gewonnen. Er bittet Gott, ihn zu belehren, warum es gut sei, daß es schüchterne und betäubte Seelen gäbe, die nie wissen, was sie thun, nie kommen, wohin sie wollen, nie sind, wo sie sind, und nur durch Schauer von Lebhaftigkeit aus Zustand in Zustand hinüberrauchen! Er ward unzufrieden mit sich, selbst mit seiner Tugend; er sah sie für Schwäche an, für einen abstrakten Namen, er konnte keine Tugend begreifen, selbst die Besserung der Menschen fand er nur Schwächung der Charaktere. Er wollte jetzt Alles, was er gelernt hatte, in sich zerstören, Alles nur selbst erfinden, was er denke und glaube. Nichts als Leben und Glückseligkeit schien ihm jetzt Tugend, jedes Datum ist Handlung, alles Uebrige ist Schatten, ist Raisonnement. Zu viel Keuschheit, die da schwächt, sei ebensowohl Laster, als zu viel Unkeuschheit. So stürmt unser Reisender, in dem sich Faust's Geist regt, in seinen moralischen Charakter; so hörten wir ihn oben über

Dichtung neue Gedanken fassen; so regen sich ihm wissenschaftliche Aufgaben an. Er denkt an eine Geschichte der Menschheit; die Horden ziehender Heringe verglich er mit den Wanderungen der Völker und holte von jenen Aufschlüsse über diese. Aus dem Aberglauben der Schifflente spinnt sich ihm eine Theorie und genetische Erklärung des Wunderbaren, eine Logik für das Dichtungsvermögen. Jede seiner vielfachen Eigenschaften wogt hier in titanischen Hoffnungen auf. Er fragt sich, was er für Anlage habe, in Livland, dem Lande der Barbarei und des Luxus, der Freiheit und der Sklaverei, zu einem Luther und Calvin zu werden! „Ich frage noch, ruft er. Unnütze Kritik und todte Untersuchung aufgeben, mich über Bücherverdienste erheben, mich zum Nutzen der Welt einweihen, das Zutrauen von Hof und Regierung gewinnen, französische Sprache und Wohlstand, englischen Geist der Realität und Freiheit, italienischen Geschmack, deutsche Gründlichkeit und holländische Gelehrsamkeit einsammeln, große Begriffe von mir und große Absichten in mir erwecken, mich meinem Zeitalter bequemen, den Geist der Gesetzgebung, des Kommerzes und der Polizei gewinnen, Alles im Gesichtspunkte von Politik, Staat und Finanzen einzusehen wagen, keine Blößen mehr geben, Tag und Nacht darauf denken, dieser Genius der Livländer zu werden, mir angewöhnen, Welt, Adel und Menschen zu überreden, auf meine Seite zu bringen — Jüngling, das Alles schläft in Dir, aber unausgeführt und verwahrlost! Die Kleinheit Deiner Erziehung, die Sklaverei Deines Geburtslandes, der Bagatellenkram deines Jahrhunderts, die Unfestigkeit Deiner Laufbahn hat Dich eingeschränkt. In kritischen, groben, unnützen, elenden Wäldern verlierst Du das Feuer Deiner Jugend, die beste Hitze Deines Genies, die größte Stärke Deiner Leidenschaft: zu unternehmen.“ Er gibt sich noch weitere Regeln für diesen großen Beruf; er will nicht wie Rousseau ausschweifen, er will das Große aller Zeiten in Schriften sammeln, ganz anders, als in Iffelin's Geschichte, er will die Brucker und die Postillenprediger und die mosheim'schen Moralen weit hinter sich lassen. Wir haben außer Goethe's Jugendbriefen nichts, was die Titanomachie dieser Jahre, die prometheische Himmelstürmerei so trefflich ausdrückt, wie dieses Tagebuch; nichts aber auch, was die wunderbaren Selbsttäuschungen so nahe legt, die mit diesen itarischen Flügeln verbunden waren. Der Jüngling, der alles Große der Weltgeschichte so vor Augen hatte, lernte nicht einmal, daß Wahrheit und ein Streben aus reiner Natur allein die großen Wirkungen auf die Menschen übt, die er machen wollte. In die Begeisterung so junger Jahre mischte sich eine so altkluge Politik, die all ihr

Werk auf Ueberredung anlegte, die da meinte, wenn man für eine Sammlung von Kenntnissen der gebildeten Welt gehalten werde, so könne man mit diesem Schein Alles ausrichten! Er wollte eben sich dem Dienste der Welt weihen und praktisch wirken, und denkt dabei auf ein Jahrbuch der Schriften für die Menschheit, was Alle lesen sollten, worin für Alle Alles enthalten sein sollte, was für die Menschheit unmittelbar ist, aus allen Wissenschaften und Künsten! Er wollte national und provinziell wirken, beschränkt auf Einen Landstrich unter den besondern Bedingungen, er wollte „Riga zu einer glücklichen Stadt machen,“ und schon hatte er die weltbürgerliche Rede in Riga gehalten, daß ein Vaterland in dem Sinne der Alten bei uns nicht mehr möglich sei! Er nahm sich eben vor, aus sich herauszugehen, der äußeren Welt zu gehören, von ihr zu lernen, und in demselben Augenblicke will er ein Tagebuch führen, seinen Geist in Bemerkungslage setzen, sich selbst analysiren. Langsam schien er auf Einen Punkt mit Nachdruck eben hinarbeiten zu wollen, als er schon mit hastigem Finger Bücherpläne umschreibt, die nachher sein ganzes Leben ausfüllten. Er wollte als Prediger fortfahren zu wirken, und faste freigeistige Ideen und weltkluge Grundsätze zugleich, wollte den Weltmann und den Propheten, die Würde des geistlichen Standes und den geschliffenen Ton der Gesellschaft vereinigen. Er meinte, bei der großen Katharina die Rolle zu spielen, die Voltaire bei Friedrich spielte, dazu wollte er „seine Gabe zu Phlegma und Hitze“ ausbilden und kalte Vorschläge mit Enthusiasmus unterstützen. Indem er über das Ideal einer Schule für Finnland nachsann, fielen ihm die ungeheuren Widersprüche nicht auf, als Er, der Rousseau's Abwege meiden wollte, sich zur Aufgabe stellte, „den menschlich wilden Emil zum Nationalkind Livlands zu machen; was Montesquieu für den Geist der Gesetze ausdachte, auf den Geist der Nationalerziehung anzuwenden, und was er in dem Geiste einer kriegerischen Nation fand, auf eine friedliche Provinz umzubilden!“

Zu all diesen großen Aussichten gerade auf eine praktische Wirksamkeit schien ihn seine Natur wenig zu berechtigen; die Verhältnisse aber schienen sie fördern zu wollen. Er erhielt durch Resewitz einen Ruf, den Prinzen von Gutin drei Jahre auf einer Reise zu begleiten, und als sich dies zerschlug, ward er zu dem Grafen Wilhelm nach Bückeburg 1770 als Hosprediger berufen. Er hatte auf der Reise nach Kiel Lessing, Claudius, Bode und Reimarus kennen gelernt; er kam in Darmstadt in Verbindung mit Merck, in Straßburg ward er mit Göthe und Jung-Stilling bekannt; sein Ruf und seine Freundschaften erweiterten sich,

und überall fand sein vielgeschäftiger Sinn in diesen Kreisen Nahrung und gab sie wieder. Wie er nun nach Bückeburg kam, so hatte er eigentlich den Wirkungskreis gefunden, den er kaum erst so eifrig suchte, denn ob er in Livland oder hier seine Ideale versuchte, konnte dem weltbürgerlichen Manne gleich gelten. Alles schien ihm entgegenzukommen, was man nur erwarten mochte. Der Graf Wilhelm war ein Fürst, an dem man die Kunst der Menschenbehandlung üben durfte, ohne sich verächtlich werden zu müssen; der zwar den Beglückungseifer theoretisch nicht theilte, ihm aber doch nicht faktisch entgegengetreten wäre. In London (1724) geboren, in großen Verhältnissen aufgewachsen, hatte er in dem großen Stil eines englischen Edeln gelebt und die Welt durchreist, ohne als zweiter Sohn an die Regierungsgeschäfte zu denken. Da berief ihn der Tod seines Vaters und Bruders plötzlich zum Regenten des kleinen Ländchens, ihn, der an die Hauptstädte Europas gewöhnt war. Er vertilgte die bisherige Pracht an dem lockeren Hofe seines verschwenderischen Vaters, und quälte dagegen das Land mit seinen kriegerischen Neigungen; er baute Festungen, legte Stückgießereien an, machte den 16ten Mann seines Ländchens zum Soldaten, und dachte dabei nach, wie man die angreifenden Kriege aus der Welt schaffen möchte. Er bildete sich in der That, wie sehr sein Heldeneifer aus la Mancha zu stammen schien, zu einem großen Kriegermanne; er trat im 7jährigen Kriege zu Hannover und leistete nachher, als England Spanien den Krieg von 1762 erklärte, in Portugal wesentliche Dienste, wohin ihn die Engländer schickten. Dort hatte er Pombal regieren sehen und er kam verändert und mit dem Sinn für andere Dinge zurück. Er heirathete, er widmete sich seinem Lande, er nahm Abbt in Dienste, der vortrefflich zugleich sich selbst zu seiner neuen Stelle zu bilden und den Mann voll Eigenheiten und Grillen leise zu leiten wußte. Er legte das Beispiel weltflugen Benehmens Herder'n so nahe vor! Leider starb er bald, der Graf bedauerte seinen Verlust tief, er fiel auf Herder, der 1768 Abbt ein Denkmal geschrieben hatte, aber er fand in ihm nicht wieder, was er brauchte. Der Graf war Herder'n zu sehr Held, zu hart und eigensinnig, zu despotisch — er wußte den Mann nicht zu fassen, der „Probität und Droiture“, seine Lieblingstugenden, neben Nachgiebigkeit in dem Manne erkennen mußte, der ihn behandeln sollte; Herder setzte Eigensinn gegen Eigensinn. So war es sehr charakteristisch, daß er für das Ländchen und dessen Regenten nichts ward, wohl aber für des Grafen Gemahlin, die kränklich war, durch Kränklichkeit ängstlich religiös, und die Herder'n zu danken hatte, daß er ihr die Religion lichter und leichter machte.

Eben diese Verhältnisse wiederholten sich gleichsam in Weimar, wohin Herder 1775 durch Göthe berufen ward; auch hier wie in Bückeburg entmuthigten ihn die Verhältnisse und die Hemmungen, die er erfuhr, und er zog sich der Herzogin zu, und auf den kleinern gleich gesinnten Kreis zurück, den er und der ihn zu ertragen wußte.

Während Herder so in seinen persönlichen Wirkungskreisen schüchtern zurücktrat, fuhr er fort in Schriften von sehr verschiedenem wissenschaftlichen Inhalte die heftigen Anregungen auch in andern Fächern zu geben, wie er sie in der Dichtungskritik gegeben hatte. Durchaus reformatorisch schrieb er einen Aufsatz über das Ideal einer Schule schon 1769, und begegnete sich hier zu Einer Zeit mit Basedow, dem er dieses Feld überließ. Herder's neue Plane gingen ganz von demselben Bedürfnisse auf dasselbe Ziel aus: die schwerfällige alte Schule machte unter jeder Bedingung eine Erleichterung nothwendig, der todte Betrieb der alten Sprachen eine realistische Reaction. Das Latein wird in diesem Plane weit hinter das Deutsche und Französische geschoben, und soll nur lebendig betrieben werden; Physik, Moral und alles Sächliche tritt dagegen hervor; ausdrücklich sagt Herder hier, daß er über Errichtung einer Anstalt in diesem Sinne nachdachte. Hier, wie in den ästhetischen Schriften, blickt immer Hamann's Sinnesart und dessen Wunsch, alle Verhältnisse des Lebens und alle Wissenschaften geistig zu durchdringen, hindurch. Die Preisschrift über den Ursprung der Sprache (1770) zeigt ihn in einer Sphäre, in der sich Hamann schon gern umtrieb, und Herder auch später weilte. Er steht hier gegen Condillac, Rousseau, Süßmilch u. A., gleicherweise gegen die materialistischen Erklärer und die Vertheidiger des göttlichen Ursprungs der Sprache, und zeigt, daß die Sprache untrennbar von dem Unterscheidungszeichen des Menschen, seiner Vernunft, ist, daß es also eine müßige Frage sei, ob die Sprache von Gott gelehrt ward, da, das erste Wort von Gott zu vernehmen, dieselbe Vernunft nöthig war, die für sich allein hinreichende Worte und Sprache zu schaffen. Dies Schriftchen ist eben so geistreich und selbständig, wie seine erste Conception einer Philosophie der Geschichte (Auch eine Philos. der Geschichte 1774), in der er auf das physiologische Gesetz in der moralischen Welt wies, gesättigt an dem langweiligen Stoffwerk der Bossuet, Iselin und Schläger. Diese Blätter verhalten sich zu seinen späteren Ideen über die Philosophie der Geschichte, wie Winkelmann's Nachahmung der Alten zu seiner Kunstgeschichte; sie sind ganz in dem brausenden, aphoristischen, orakelmäßigen Vortrage geschrieben, in dem sich die kühnen Ahnungen, die sich in

dem Manne drängten, ungeduldig Lust zu machen suchten. In eben diesem Jahre begannen auch seine Neuerungen im Felde der Theologie, und hier am heftigsten. Die Schrift über die älteste Urkunde des Menschengeschlechts (1774) sollte ebensowohl, wie alles Andere, was er in diesen Jahren schrieb, die Schriftgelehrten bekämpfen, die die Schulknaben alt machten, und die er mit der Jugend jung machen wollte. Kein Buch konnte den Zorn der Alten in Deutschland so erregen, wie dieses, keines ist heftiger, leidenschaftlicher angegriffen worden. Dieses Werkchen hängt ganz genau mit Herder's Geschichtsphilosophie zusammen. Auch erscheinen die Ideen später als ein großer Kommentar der Schöpfungsgeschichte mehr, denn als eine Philosophie der Geschichte; und es fehlte nicht an Solchen, die dies Werk für Offenbarung ansahen und meinten, es werde einmal die Bibel ersetzen. Die Urkunde sollte der Keim zu dieser neuen Geschichte und Philosophie des Menschengeschlechts werden; Herder schrieb an Hamann im Tone eines Propheten davon, und öffentlich kündigte er es auf dem Titel an, als: eine nach Jahrhunderten enthüllte heilige Schrift! Er schalt die dürren Auslegungen der Schöpfungsgeschichte platten Unstimm, und wiewohl er meist auf die Fremden losschlägt, so sah man wohl, daß es den Deutschen galt, die die Säcke der Fremden trugen. Ganz ließ er dem revolutionären Eifer hier seinen Lauf, denn er hatte es freilich besser als Buffon, der der Sorbonne einen Schein ausstellen mußte, daß sein System nicht die mosaische Schöpfungsgeschichte aufheben solle. Eben derselbe Zorn, der ihn gegen Klopß gewaffnet hatte, und gegen Alle, welche den alten Homer mit neuen Augen lasen, rüstete ihn auch gegen die Franzosen und Engländer, die, auf ihre moderne Vernunft stolz, der Vergangenheit und ihren phantastevollen Schöpfungen kein Recht widerfahren lassen könnten, und gegen die Ausleger, die ihre Grillen dem Moses oder gar dem Verstande Gottes unterschöben. Er nannte all den physischen und metaphysischen Kram, der diesem Kapitel der Bibel angestrichen ist, eine Sünde und Schande für die menschliche Vernunft und gegen die einfältige Offenbarung Gottes, und hoffte, daß künftig die Bibel mehr mit diesen Mordrästen von Kosmopöien überschwemmt würde. Der Gegensatz seiner eregetischen Rhapsodien, seiner poetisch-allegorischen Auslegung gegen das Allhergebrachte ist bis zum Komischen grell; schon die Gewöhnung an die schleppenden Untersuchungen und riesenmäßigen Systeme mußte dieses Büchlein, das bloß mit Ausrufungszeichen interpunktirt ist, und durch Empfindungen und Exclamationen kämpft, in ein wunderliches Licht stellen. Wie sonderbar stach dieser orientalische Geist und Hauch ab gegen

die gutgemeinte Umständlichkeit, mit der Michaelis dem gelobten Lande beifommen wollte; gegen dessen Verunzierung der poetischen Ueberlieferung mit trockenen, rationalen Commentaren diese „Bereinfältigung und Entkleidung der alten Dichtung;“ gegen das Ungeheuer von Bibelübersetzung und Erklärung diese eifrig polternde Kindersprache, Sätze ohne Verbum und Kopula, Hauptworte ohne Artikel, Elisionen in den Sylben, Sprünge in den Gedanken! Ob das Kind, das hier gereinigt werden sollte, nicht mit dem Bade im Eifer verschüttet ward, ob das Bild des jungen Tages, das Herder in der Schöpfungsgeschichte fand, des großen Lärmens, des lauten Triumphs werth war, mit dem der Ausleger dem schaffenden Gott und dem dichtenden Moses gerne sein *επιολητος* nachsagte, wie er in dem Auch eine Philosophie jenes stolze anch' io rief, obgleich er's leugnete, — dies ziemt uns nicht zu erwägen, da uns nur obliegt anzudeuten, wie Herder auch in der Wissenschaft dieselbe Vereinfachungsmethode anwandte, wie in der Poesie, mit demselben scharfen Sinne ausspähte nach den Mitteln der Verjüngung und neuen Belebung, und mit derselben Lebhaftigkeit auf eine geniale Jugend wirkte¹⁹⁵⁾, hier wie dort. Bei dieser jugendlich poetischen Erregung machen wir übrigens dieselbe Bemerkung wie bei Herder's ästhetischen Ansichten: mit der Poesie mischt sich Grübeleien, mit der Jugend Alter. Er begnügte sich mit dem anschaulichen Bilde, mit dem er es werde Licht in das Chaos der biblischen Auslegung rief; er gab Metapher, Allegorie, Lehranwendung hinzu, und sinnbilderte von symbolischen Sechsecken, was es wohl erklärt, daß man über Mystik, Kabbala, und Gnosticismus schrieb. Und glücklich, daß kein Lichtenberg über

195) Göthe schrieb bei Erscheinung des Buchs an Schönborn, es sei ein so mysteriös weitstrahlendes Ganze, daß es nicht auszuziehen. „Er ist in die Tiefen seiner Empfindung hinabgestiegen, hat dabei alle die hohe, heilige Kraft der simplen Natur aufgewühlt, und führt sie nun im dämmernden, wetterleuchtenden, hier und da morgenfreundlich lächelnden orphischen Gesang, vom Aufgang herauf, über die weite Welt, nachdem er vorher die Lasterbrut der neueren Geister, De- und Atheisten, Philologen, Textverbesserer, Orientalisten u. s. w. mit Feuer und Schwefel und Fluthstürmen ausgegilgt.“ Dagegen Merck an Nicolai, vollkommen in unserem Sinne: es sei dies „nach Form und Herkommen das abscheulichste Buch, das je geschrieben worden ist, und doch bleibt es mir allezeit als ein Abdruck seines Geistes lieb und werth. — Der Stolz der Ueberschriften, die bettelhafte Prahlerei der Citate und dann die ganze wetterwendische Schreibart müssen Jeden revoltiren. Das Lärmeschlagen um eine lumpige Hypothese, deren Grundsatz (nämlich daß Hieroglyphe eher als Buchstabenschrift war) Jeder zugibt, deren Anwendung aber alle Dogmatiker, Bibelübersetzer und Commentatoren mit Heugabeln und Drehschlegeln hervorrufen, war und bleibt höchst unnöthig.“

Gen. v. Dicht. IV. B.

diese Schrift kam, der das strahlende Erzeugniß und die Knallwirkungen, die von allem Prophetismus in hellen Zeiten unzertrennlich sind, bloßgestellt hätte. — Ganz in derselben Zeit, in demselben Ton und Geist, wie die Urkunde, sind auch die zwölf Provinzialblätter an Prediger geschrieben. Spalding's Buch von der Nuzbarkeit des Predigtamtes hatte sie veranlaßt, und Herder'n ärgerte daran die Lauheit, der Mangel an Würdegefühl, die ewigen Beziehungen der Religion auf den Staat, die Nebenbetrachtungen, die Klagen über Dogmatik, Gesangbuch, Katechismus und Liturgie. Er war von der Erhabenheit seines Amtes ganz durchdrungen, ganz erfüllt von den Mißhandlungen, die es in unseren Zeiten erfuhr, wo man es bloß zu dulden schien, wo „glorreiche Degensknöpfe und Feldschmarrengesichter die Engel Gottes in die Kirche schicken, wo kein Weg zur Kanzel betretener ist, als der von der Informator- oder Vorschneiderstelle Sr. Excellenz aus.“ Wie er den Naturstand der Dichter herzustellen strebte, so den Urstand der Priester; er spricht hier von dem Amte des Predigers wie die schlesischen Dichter von den Poeten. Er wollte nicht allein, daß unsere Priester gewissermaßen das seien, was in Israhel die Propheten im niederen Verstande waren, sondern er meint: was auch die Propheten im höheren Verstande gewesen! Er nimmt sich Lavater's an, der noch heute Wunder- und Prophetengabe glaube und lehre; die Propheten seien Wunderthäter, Eiferer für Gott, Weissager gewesen, und er wisse nicht, ob dies Alles Wesen einer anderen Welt seien, die wir ansehen müßten, wie den Mann im Monde. „Wer heute wieder das ganze Werk Gottes durch Zeiten und Völker in aller Würde und Einfachheit zeige, der wäre kein Prophet? Man denke daran, was Luther gethan hat, und schaudere — und hoffe!“ Wir sehen, daß hier derselbe Enthusiasmus des Mannes redet, der in den Blättern von deutscher Kunst und Art die Poesie wieder neu schaffen wollte, eines Mannes, der ganz von glänzenden Hoffnungen auf die Fortschritte der Menschheit, von glänzenden Hoffnungen auf seine eigene Wirksamkeit erfüllt ist, eines Mannes der Zukunft, eines prophetischen Geistes selbst, der hier die ungestümen Wünsche seiner Brust, dem Volke ein neuer Luther zu werden, nicht verhehlen kann. Aber Luther'n trieb nicht das Vorgefühl leuchtender Rollen, die er spielen wollte, ihn lenkte leise und allmählich der Finger der Gottheit und der Geschicke, die ihn zum Propheten bestimmt hatten; wäre in ihm die geringste Ahnung dieser prophetischen Rolle aufgestiegen und hätte ihn verführt, darnach seine Maßregeln zu nehmen, so wäre sein Werk verloren gegangen. Denn dies trug die Zeit nicht mehr schon zweihundert Jahre

vorher, geschweige jetzt, wo Lavater eben seine ähnlichen krankhaften Anstrengungen zur Herstellung der Urzustände des Christenthums machte. Glücklich für Herder, daß durch die Polemik gegen Spalding, die unberufene Einmischer (Zeller) lauter machten, als nöthig war, und durch den rebellischen Ton dieser Schriften selbst ein großer Aufstand gegen ihn veranlaßt ward, den er sich besser als Lavater zu Herzen nahm. Er ließ sich die pfäffischen Ausfälle verleiden, in denen er hier zu Gunsten der dogmatischen Predigt die Moralpredigt verwarf, und die philosophischen Beweise der Religion dem Bau der Kothschwalbe am Throne Gottes verglich — er nahm weiterhin eine ganz andere Stellung in der Theologie ein, die dieser früheren sehr unähnlich war.

Auf die großen Gährungen, die Lavater's und Herder's theologische Schriften in diesen 70er Jahren machten, kommen wir weiterhin zurück. Für die Poesie war es ein unberechenbarer Schaden, daß die Kräfte so vieler Männer auf Nebenwege abgeleitet wurden, die bald ein tumultuarischer Verkehr zu Hauptstraßen umschuf, auf die sich die Literatur hinzog. Für die betreffenden Wissenschaften aber war der Nutzen gleich unübersehbar, der durch die neue Bewegung hervorgerufen wurde. Und wer Herder's trotziges Sturmlaufen streng misbilligen wollte, frage sich ja erst, ob zur Erschütterung des alten Gebäudes unserer gelehrten Theologie und unserer Predigerkunst leichteres Werkzeug und stumpferes Geräthe genügt hätte. Herder fuhr auch hier fort, in Hamann's Art einen Sauerteig in die Nation zu werfen, der, wie herb er auch für sich schmeckte, im Ganzen doch höchst nöthig und wohlthätig war. Wie verdienstlich seine Schriften an sich sein mochten, so wurden sie dennoch verdienstlicher durch das, was sie erregten; was er in der Gegenwart that, war wenig gegen das, was er in die Zukunft fortwirkte; die Pflanze, die aus Hamann's Samen Korn in ihm aufschöß, war noch reicher an Seglingen, als an unmittelbarer Frucht. Er ward auch hierin anders, als er in Herder's anfänglicher Meinung war: so sehr vertreten sich die Menschen gern selbst das Licht, und bei diesen merkwürdigen Widersprüchen im Wesen sind Widersprüche in den Beurtheilungen ganz unvermeidlich, wo nicht der Urtheilende völlig leidenschaftslos für diese und jene Seite ist. Herder suchte anfangs jene laute und öffentliche Wirksamkeit und Anerkennung, die leidige Celebrität, wie es Hamann nannte, und kein Mann war mehr geschaffen, in bescheidener Stille unsichtbar zur wirken. Ja Niemanden hat weiterhin dieses unsichtbare Eingreifen in die Bildungen der Zeit so sehr gereizt, wie ihn, wenn auch einige schmerzliche Sehnsucht dabei sichtbar ward; und Niemand hat in

der That so sehr im Verborgenen die kommenden Fortschritte der Wissenschaften eingeleitet, wie Er. Auch dieses Verschwinden, dies Aufgehen im Allgemeinen, diese Verleugnung des Individuellen leitet sich aus seinen weltbürgerlichen Neigungen her und bildet zuletzt einen seiner innerlichen Grundsätze. Er lehrte weiterhin das Aufgeben des Ich in solcher Folgerichtigkeit, das er selbst eine individuelle Fortdauer nicht begehrt¹⁹⁶). Er neigte sich in der Dichtung jenen Volkspoesien zu, zu denen oft der Name und Ruhm des Dichters fehlt, in denen des Dichters Persönlichkeit aufging. Weil er so gut verstand sein Ich aufzugeben, darum fand er sich auch so gut „in das bessere Du, Er, Wir, Ihr, Sie,“ und faßte fremden Geist so trefflich auf. So wollte er in den Provinzialblättern, daß auch der Priester, der auf heiligem Boden dient, seine Eigenheit ganz vergesse; so verlangte er an den Historiker, daß er schreibe wie ihm die That vorzeichne. Ja so mußte er selbst den Gottmenschen erhaben über dem Namen und gleichgültig denken, ob künftig noch sein Name genannt werde, wenn nur seine Lehre bestehe! Er erklärte den Nachruhm in dem Grade, wie ihn die Alten feierten, nicht mehr für möglich, und einigen Schmerz meint man ihm dabei anzusehen; nur den abstrakten Nachruhm, das geheime innere Fortwirken in der Menschheit sieht er uns armen Neueren vorbehalten. Zu anderer Zeit ist er enthusiastischer in dem Gefühle dieser nützenden Verborgtheit, aber doch nicht ohne Bitterkeit: „Wenn Dir der Nachbar Dein Verdienst stiehlt, sagt er, wenn Du bettelnd ihn flehen mußt, Dein Gut doch als seines zu nützen, wenn Dein Weib und Kind zu Hause darbt, und Dir doch das Herz vor Freude schlägt zu Deinem Werke, und Du den Hohn der Thoren trägst, liebst das Vaterland, und in ihm die tausend Mitleidenden, liebst selbst der Deutschen Dumpfheit und Verlegenheit, Treue und Einfalt — bleibe Der! so wohnt in Dir die deutsche Nation!“ Dies ist auf Herder in gewissem Maße anzuwenden. Es haben ihn Viele gehöhnt, die, ohne es zu wissen, mit seinen Waffen fochten, und die auf seinen Schultern standen, haben ihn über die Achsel angesehen. Er hat in jeder freieren und tieferen Forschung der Wissenschaften bei uns Bahn gebrochen, und Niemand sei so unbillig, ihm die Verirrungen zu hoch anzurechnen, die bei diesem Geschäfte unvermeidlich waren. Er hat alte böse Geschwüre aufgeschnitten, und nur die Thoren konnten ihn darum anklagen, daß er schmerzlich schnitt.

196) Sein Gedicht Das Ich ist in dieser Hinsicht charakteristisch.

2. Der Rhein. (Göthe's Jugend.)

Nirgends war Herder's Einfluß früher schlagender und in seinen Folgen unberechenbarer, als bei Göthe. Herder lernte ihn in Straßburg kennen, als er dorthin mit dem Prinzen von Gutin kam, und ihr kurzes Zusammensein war von den außerordentlichsten Anregungen für den Mann, der unserer bei allem Aufstreben stehenden Dichtung endlich helfen sollte. Welcherlei Art der Zusammenstoß der Beiden war, in welchem Zustande der Ältere den Jüngeren traf, wie sich Göthe's Jugendleben überhaupt und sein erster Austritt in der Literatur entwickelte, hat er uns selbst so ausführlich erzählt, daß hier dem Geschichtschreiber kein anderes Verdienst bleibt, als mit offenem Blicke aufzunehmen und wiederzugeben. Denn selbst die Vergleichung seiner persönlichen Bildung mit dem Gange der öffentlichen Dinge hat uns der Autobiograph treffend vorgezeichnet, der sich überall innerhalb seiner Zeit sah, die Einwirkungen, die Förderungen, die Hemmungen der Verhältnisse beobachtete, und die seltene Gabe besaß, sich selbst und seine Zeit richtig zu schätzen. Wenn irgend einem Manne jene Einbildung auf den eigenen Genius, die sich den Zeiteinflüssen entnommen wähnt, zu vergeben gewesen wäre, so ist es gewiß Göthe; allein er war völlig frei von dieser Selbsttäuschung, mit der sich z. B. Jean Paul gegen die historische Erklärungsart wehrte, der es Göthe'n wie eine unlösbare Aufgabe stellte, anzugeben um wie Vieles jedes Jahrzehend ihn geändert habe. Diese Aufgabe hat Göthe's Leben, so weit es reicht, mit fast zu großer Genauigkeit in dem Maße gelöst, daß gleichsam jedes einzelnen Jahres, jedes Mannes, jeder Lektüre Einwirkungen nachgewiesen sind. Er, der immer als seiner Barometer den verschiedensten Stand der literarischen Witterung in Deutschland genau anzeigte, erkannte sich gern in dem Wechselverhältnisse der Einwirkungen, in dem sich mehr und minder jeder Mensch zu seiner Zeit befindet. Er meinte bis ins Endlose könne man die Quellen seiner Bildung verfolgen; nichts wolle er für sich behalten als die Energie und den Willen, die offene Seele, die das Wahre sucht und es sich gern anbildet; er bekannte, „daß, wenn er Alles sagen könnte, was er großen Vorgängern und Mitlebenden schuldig geworden sei, nicht viel übrig bleiben würde.“ Dies Bekenntniß ist in demselben Geiste gemacht, in dem sein Leben geschrieben ist; es lag schon umständlich in seinem Leben; es ehrt den Mann, den seine Nation vergötterte, so sehr, wie es Bacon ehrte, daß er sein Organon eine Frucht der Zeit,

nicht individueller Vorzüge nannte. Im Großen macht die naive und fast antike Aufrichtigkeit, mit der er hier sein Innerstes aufdeckt, und literarisch selbst die Einflüsse entschiedener Gegner oder auch mittelmäßiger Menschen angibt und anerkennt, wieder gut, was im Einzelnen sein Hang zur Mystifikation und zum Versteckenspielen so oft verdorben hat. Er hat uns in dieser unbefangenen Anschauung seiner selbst und seiner Zeitverhältnisse eine pragmatische Geschichte seiner literarischen Bildung geliefert, die doch in keiner Weise, wie es dem Pragmatiker so leicht ergeht, in eitles Verweilen auf dem Einzelnen verfällt. Und wie man an seinem Werther rühmen konnte, daß hier das Widersprechende geleistet, die sentimentalste Materie auf die naivste Weise behandelt war, so kann man an der Selbstbiographie preisen, daß sie, was sich am meisten dem Pragmatismus entzieht, die Entfaltung eines genialen Geistes, pragmatisch dargelegt habe. Dies ist um so höher anzuschlagen, als Göthe's künstlerische Natur sonst den Sinn für alles Historische gern verleugnete, wie er denn auch die chronologische Ordnung in der Ausgabe seiner Schriften vermieden und ausdrücklich getadelt hat, die ihm doch, nach der Verfahrensart in seinem Leben, über Alles hätte gehen müssen. Allein hier schien er eben, wie es dem Selbsterzähler geziemt, aus sich herauszutreten und sich wie ein fremdes Wesen zu beleuchten, und er lieferte in der geschichtlichen Erklärung der Entstehung seiner Jugendwerke wahre Musterstücke, die ganz geeignet waren, uns zu einer gründlicheren Behandlung der Literaturgeschichte anzuregen. Wenn ihn bei diesem Geschäfte eine historische Gabe anzuliegen schien, die er sonst weniger besaß, so schien ihn dagegen eine andere dabei zu verlassen, die ihm vorzüglich eigen war. Er wußte sich sonst so trefflich in andere Zustände zu versetzen, aber dies gelang ihm hier nicht wieder; er konnte den Ton nicht treffen, den Anstrich nicht finden, der auf seinem Jugendleben lag. Er fühlte es selbst, daß seiner Darstellung das Abbild der Fülle und Frische jener Jugend abging, die im Uebermuth auf ihre Kräfte keine Schranken kannte. Es widerspricht gleichsam die Helle der Erzählung dem dunklen Ringen jener Zeiten, die ausschließliche Einsicht in dem beobachtenden Subjekte dem bloßen Gefühlsleben in dem Beobachteten, die scharfe Entwicklung dem Zustande jener Seelen, in denen „das Bild des Unendlichen wühlte,“ die breite und weiche Redseligkeit bei der Verarbeitung den knappen Quellen und ihrem zerrissenen stürmischen Ausdruck, den wir in Göthe's Briefen aus den 70er und 80er Jahren finden. Als er sein Jugendleben schrieb, war Göthe schon zu sehr ein Anderer geworden; er lebte so innig mit der Natur, und

folglich mit der Zeit, daß er, stets Schritt haltend mit den Entwicklungen seiner Jahre und seiner Umgebungen, jeder neuen Richtung sich ganz hingab, und jede frühere darüber schroff ablegte. Wie er sich seiner Zustände im Leben entledigte mit seinen Schriften, so seiner Schriften wieder beim Eintritte neuer Zustände des Lebens. So verwarf und verfolgte er später nicht nur den Sinn und Geist, der seine Jugend durchdrang, viel bestimmter, ausgesprochener und geständiger, als Herder that, er wandte sich auch von den reinsten Produkten seiner zweiten Periode ab; er vergaß selbst aus einer dritten oder vierten Epoche seinen Divan und wollte sich auf viele seiner Sachen nicht mehr besinnen. Und so kam es, daß er sich wohl des Thatsächlichen aus seiner Jugendbildung bei der Ausarbeitung seines Lebens erinnerte, auch die Triebfedern noch kannte und nannte, aber den entsprechenden Ton der Darstellung nicht traf. Leider sind die Originalquellen für diese Jugendzeit zu spärlich, als daß uns der Rückblick dahin könnte hoffen lassen, die geblasten Farben überall gehörig aufzufrischen.

Joh. Wolfgang Göthe (aus Frankfurt, 1749—1832) war, als ihn Herder in Straßburg kennen lernte, noch aufs mannichfaltigste in der alten Zeit befangen, deren ganze Lage ihm zwar ein Gefühl peinlicher Unbefriedigung erregt hatte. Seine Jugendgeschichte schien, wie das Knabenalter Herder's, ein glänzendes und glückliches Talent anzukündigen, aber keineswegs den Mann, der die kühnen Neuerungen der Literatur am lebhaftesten fördern sollte. In früheren Jahren finden wir an ihm einen Knaben, der sich an der Natur und einsamen Spaziergängen sinnig freut, aber eben so wenig wie Herder einen Zug zu seines Gleichen fühlte; sein Vater entfremdete ihn der Schule und erzog ihn im Hause, und daß ihm auf diese Art der epische Jugendlauf entging, durch den wir uns in der Bewegung gleicher Kräfte am besten selbst erziehen, dies wirkte auf den ganzen Gang seines Lebens nach, da er nie das Bestreben der Massen hat achten lernen, in denen wir uns nur behaglich fühlen, wenn wir von früh auf an ihre Gemeinschaft gewöhnt waren. Geschichte und Epos hat daher Göthe'n nie in bedeutendem Grade gefesselt, da das Interesse daran nur in einem äußerlichen bewegten Jugendleben wurzelt. Wie anregend der siebenjährige Krieg für eine kräftige Stimmung des Knabengeschlechts jener Jahre sein mußte, liegt von selbst nah: für Göthe aber ergab sich daraus zunächst nichts, als ein Parteistreit unter den Alten, ein Umgang mit einem französischen Königsleutenant und den Malern, die dieser in seines Vaters Haus beschäftigte; und seine Wärme für Friedrich war so wenig natürlich,

daß man ihm in Leipzig den großen König eben so leicht verleiden konnte, wie man ihn von Weiße und Gellert abtrünnig machte. Wie war Winkelmann von seinem Homer, von seinem Cäsar begeistert zu Entschlüssen und Handlungen! wie Herder von seiner Bibel und ihrer schwungreichen Poesie, von Ossian und den skandinavischen Dichtern! wie war in Allen der Haß gegen die französische Nation und Kunst angewachsen, ja angeboren! Aber Göthe'n gefiel Virgil besser als Homer, weil sich die Handlung darin abschloß; ihm sprach Doid vor Allen zu, eine so charakteristische Lektüre für ihn, wie die hebräischen Propheten für den jungen Herder, wie Plautus für Lessing. Seine jugendliche Phantaste führte ihn von den Dichtern nicht zu Spiel und gymnastischer Übung, nicht zu poetischer Nachahmung der Erzählung großer Handlungen, in der sich das Interesse gleich theilt zwischen Stoff und Form; er erzählte Märchen seinen Gespielen, froher im Gefühle seines Uebergewichts, als in seiner Schöpfung selbst; er flocht ovidische Reminiscenzen in ein französisches Stück ein; er las die Bibel mit ungeheuren Kommentaren; er zerstreute sich in alle Sprachen, in Kunst, Dichtung, Religion, Recht, Musik und Natur. Ihm kam von frühester Zeit an entgegen, was Herder mehr suchte; eine Mannichfaltigkeit des Wissens, in der jeder Andere würde zu Grunde gegangen sein, über die ihn aber seine entschiedene Künstlernatur hinweghob, die überall das Viele zu einigem strebte, und auf nichts mit dem Fleiße weilte, der nach Ergründung mühsam abzielt. Allem, was die Zeiten damals Poetisches gebaren, sehen wir den jungen Göthe hingegeben, fast ohne Wahl und Neigung. Er hatte, von Moser's Daniel und den Patriarchaden angesteckt, einen Joseph in Prosa fertiggestellt; er machte anakreontische Gedichte; er sang geistliche Oden nach Elias Schlegel; er schrieb Gelegenheitsgedichte; und seinem Vater gefiel dies Poetisiren in Nebenstunden wohl. Beifällig hörte er komische Epopöen, die seine Gefellen Zacharia nachzählten; er erzögte sich an Weiße's Opem; er nannte noch in seiner Lebensbeschreibung Günther, den er wohl nie gelesen hatte, einen Poeten im vollen Sinne des Worts; er ging wie Kleist auf die Bilderjagd und machte beschreibende Gedichte; er hatte noch Gellert herzlich lieb, der Lessingen schon 20 Jahre früher langweilte; in Wieland's Musarion schien ihm das Antike lebendig zu werden. Professor Glodius und die Frau Böhme in Leipzig waren die Ersten, die ihn in Kleidern, Sitten und Büchern zu wählen und zu unterscheiden lehrten, auch sein wunderlicher Freund Behrisch irrte ihn in seinem Geschmacke. Aber freilich waren dies nicht die Leute, die ihm das Verlorene hätten ersetzen, für das

Verworfenen das Rechte zeigen können; sie bereiteten nur den Boden, den hernach Herder mit Leichtigkeit baute. Alle Kritik ließ den Jüngling trostlos, dem es Bedürfniß war, anzuschauen mehr als zu grübeln; weder seine noch Anderer Arbeiten genügten ihm, und zweimal tilgte ein schonungsloses Autodafé seine ersten Versuche hinweg. Seine Urtheilsunsicherheit war ihm peinlich; er sah sich auf dem Scheidewege zweier Epochen, wo eine Wahl getroffen werden sollte, zu der er durchaus keine Anleitung hatte; er sollte bekannte Pfade, auf denen er sich lange gefallen hatte, mit unbekanntem Erfolge gegen neue und fremde vertauschen. Er empfand die Kälte und die Oberflächlichkeit des bisher Geleiteten, schon als er die Universität (1765) bezog. Neben Gellert zu stehen dünkte ihm leer und unzulänglich; von ihm sprach hier und da eine Stimme in zweideutigen Ausdrücken, während ein einziger Ruhm die Namen Buffon und Linné umstrahlte. Dennoch lockte ihn immer nur die Aussicht auf ein Dichterleben, wie sehr ihn auch Vater, Lehrer und Freunde auf juristische und diplomatische Bahnen zwingen wollten, wie wenig auch das äußere Leben ermutigend entgegenkam. Der Jüngling fühlte bei seinen ersten Versuchen offenbar schon jene Leere unserer Literatur, zu der der Biograph später vortrefflich die Ursachen angab. Es fehlte unserer Dichtung ein nationaler Gehalt und ein würdiger Stoff, und daß auch der siebenjährige Krieg hier nur stellenweise und dürftig abhalf, spürt sich in Göthe's Darstellung so gut durch, wie in der unsern. Die äußeren Gegenstände waren zu unbedeutend, die Kleinheit des deutschen Lebens zu verächtlich, um einen Genius zu reizen, der sich fühlte. Aller Geist, der sich regte, Patriotismus, Satire, Dichtung, Alles verkrüppelte, weil es sich nicht an großen Gegenständen groß zog, und wiederholt blickt Göthe im edlen Reide auf England hinüber; er wußte es wohl, warum es in Deutschland schwer war ein Shakespeare und Sterne zu werden. War Göthe schon um die Schule, um den kleinen Weltlauf unter der Jugend, um den lebendigen Unterricht in der Geschichte gekommen, so erklärt sich's wohl, daß es ihm nicht gelegen war, die großen Gegenstände in der Ferne des Raumes und der Zeiten zu suchen, die sein zu lebendigen Verhältnissen neigender Sinn in der Nähe bedurfte. Denn ihm machte nach seinem eigenen Geständnisse nichts Vergnügen, als was ihn anflug, und Alles, wozu Fleiß gehörte, war seine Sache nicht. Es war ihm angeboren, alle Arten des menschlichen Daseins mit Theilnahme zu umfassen; er fand sich leicht in die Zustände der Anderen, es ward ihm Bedürfniß sie zu suchen. Ihn festsetzte anfangs jede Bewegung, die ihn berührte; die vaterländischen,

literarischen, religiösen Interessen zogen ihn an; ein großes Vaterland hätte an ihm einen Dichter gehabt, der das noch weit überragte, was er geworden ist. Wie ihm das öffentliche Leben nichts bot, warf er sich ganz frühe auf die näheren Zustände in seiner Vaterstadt. Die mannichfaltigsten Verhältnisse gingen ihm auf, er war aufmerksam auf die Lage der Juden, er trieb sich in Handwerkstätten um, und hinter den Koulissen des Theaters, er hatte auf öffentliche Begebenheiten zu achten und ward in Privatverhältnisse verwickelt; er gefiel sich in dem engen Kreise des Tages, der sonst der Jugend verleidet; er ward eingeweiht in die inneren Zustände einer großen Stadt, die von dem Krebschaden der bloß materiellen Interessen und der Unstittlichkeit schon in den mittleren Klassen angesteckt war, in einem Alter, in dem man uns sonst diese Erfahrungen noch fern hält. Kein gleichfühlender Freund trat ihm in diesen leicht bestimmbarren Jahren nahe; wie Herder stellte er sich in persönlichem Selbstgeföhle über seine untergeordneten Gespielen, indem er sie nicht wie jener meisterte, sondern mit seinen Talenten unterhielt; wie Herder schloß er sich frühe an Aeltere an, und das Schicksal kam ihm hier so wenig wie mit den großen Verhältnissen der Außenwelt günstig entgegen. Ueberall fand er sich an abstoßende Naturen gewiesen, deren Bizarrie ihn doch wieder nicht losließ. Sein umständlicher, ordnungsliebender, regelrechter Vater konnte ihm die Excentricitäten seiner Natur nicht abgewöhnen; die Denschläger und Huisgen wollten ihn zum Hofmann und zum Menschenfeinde machen, aber er blieb Dichter; sein barocker Freund Behrisch, der Hofmeister des Grafen Lindenau, stellte seine geselligen Talente heraus, aber er fiel immer wieder in sein wirres und störrisches Wesen zurück; den Sarkasmen seines Merck war er so vielfach verbunden, aber sie thaten seinem weichen Gemüthe zu wenig wohl. Rechnet man hinzu, daß er, gerade als sein jugendlicher Geist am schönsten anfang aufzublühen, in Wezlar das Schauspiel der Visitation des Reichskammergerichts erlebte, wo ein großes Gericht wegen der Verbrechen einzelner Assessoren wieder gerichtet ward, so begreift man wohl, wie all dies in der frühen Zeit, da er seinen ersten Idealen entsagen mußte, da er Verachtung seiner literarischen Muster einsog, ihm schon zugleich Verachtung der Welt und Menschen einflößen mußte. So lange sein ungemein fühlbares Herz jugendlich schlug, war in ihm selbst gegen diese Bedrängnisse der äußeren Welt noch ein Widerstand, der späterhin häufig ermattete: die rein gehaltene Kinderzeit hielt der bösen Gesellschaft die Wage, in die er gerieth, als er sich von der Zucht seines Vaters losmachte; seiner Vielbekanntschaft steuerte seine Einsamkeit und

Naturfreude; und dies Gleichgewicht streitender Wirkungen geht durch Göthe's ganzes Leben und Schreiben hindurch. Von der großen Außenwelt unbefriedigt, von der kleinen um ihn her vielfach abgestoßen, blieb dem strebenden Jüngling nichts als Er selbst. Es bot ihm früh die innere Welt einen Ersatz für die äußere, die ihm mißhagte; seine inneren Beschäftigungen entschädigen für viele verlorene äußere Thätigkeiten; dem Historischen seiner Dichtungen gesellte sich stets ein Pathologisches hinzu; und wäre dieser Gegenstoß gegen den Druck der lästigen Außenwelt nicht gewesen, so hätten wir nicht die seelenvollen Dichtungen, die England so wenig hätte hervorbringen können, wie Deutschland Shakespeare's Meisterwerke. Die Verhältnisse, die Göthe'n zuerst entgegen traten, der Widerstreit, in dem sich seine Seele gegen die Welt befand, spiegelt sich in seinen ersten Werkchen ab, wie in seinem Wesen, dessen Abbild er dort niederlegte. Er gibt selbst an, daß er sich in Leipzig stets aus einem Extrem ins andere warf, schwankend zwischen ausgelassener Lustigkeit und melancholischem Unbehagen, durch rousseau'sche Einflüsse einer Lebensart hingegeben, die ihm nicht zusagte, stockig und störrisch, durch krankhaften Widersehungsgeist und wunderliche Launen beschwerlich. In welchen Zustand ihn sein leidenschaftliches Leben brachte und wie er seine Gesundheit dadurch zerrüttete, geht aus den Briefen hervor, die er nach seinem Abgang aus Leipzig an dortige Freunde zurückschrieb; in welchen Ruf ihn sein sähriges, nie ruhiges Wesen nach außen setzte, merkt man sowohl aus der Erzählung seiner ersten Jugendabenteuer in Frankfurt, als auch daraus, daß in Leipzig der Graf Lindenau dem Hofmeister seines Sohnes den Umgang mit ihm untersagte. Ganz in einen solchen inneren Zustand läßt sein erster dramatischer Versuch gleichsam hineinblicken: die Laune des Verliebten. Er nahm darin seine Leidenschaft zum Stoffe, ein geliebtes Wesen mit Grillen und Eifersüchteleien zu quälen, und er schrieb es sich zur belehrenden Buße, als er damit den lieben Gegenstand verschertzt hatte¹⁹⁷). Die Mitschuldigen dagegen öffnen uns die Sitten seiner verderbten Stadt; ein Stück, in dem Göthe selbst das Peinliche und den Widerspruch der heiteren Einkleidung mit dem düsteren Inhalte fühlte. In beiden Stücken wird kein Unbefangener die tieferen Beziehungen finden wollen, die Göthe später hineinlegt; beide werden

197) Göthe's Verhältniß zu Anna Catharina Schönkopf, das in diesem Spiele verewigt ist, hat einiges Licht empfangen durch die von Otto Zahn herausgegebenen: Briefe Göthe's an Leipziger Freunde. Leipzig 1849.

im höchsten Grade befremden, wenn man ihren verletzenden und theilweise selbst gemeinen Stoff mit dem vergleicht, was von jeher die jugendliche Dichterbegeisterung zuerst zu wählen pflegt. Und besonders das Letztere wird uns bedauern lassen, daß ein so erregliches Gemüth schon in solchen Jahren „schauderhafte Erfahrungen in bürgerlichen Familien selbstthätig erlebte“ und jeden Augenblick von Bankerotten, Ehescheidungen, verführten Töchtern, Mord, Diebstahl und Vergiftung hören mußte. Formell lassen beide Stücke nur von fern ein Streben nach größerer Gefälligkeit durchblicken; noch war kein anderes Muster da als Lessing's Minna; und Göthe's Vertraulichkeit mit Molière und der französischen Bühne, die er in Frankfurt gesehen hatte, ließ noch den französischen Anstrich und die Farbe der alten Zeit zurück, der er zu ent wachsen strebte. Wie wenig aber ein Stoff, wie der der Mitschuldigen, ihn selbst erbaut haben mochte, scheint eben jener Zwiespalt zu sagen, mit dem hier traurige Gegenstände lustig behandelt, oder auch ein bitterer Ernst in ein Lustspiel getragen wird; und Göthe selbst scheint es anzudeuten, indem er versichert, daß er ähnliche heitere und günstigere Motive versäumt habe zu behandeln, weil er immer zu seinem eigenen Herzen zurückgekehrt sei. Er sei nicht ermüdet, „über Flüchtigkeit der Neigungen, Wandelbarkeit des menschlichen Wesens, sittliche Sinnlichkeit und über all das Hohe und Tiefe nachzudenken, dessen Verknüpfung in unserer Natur als das Räthsel des Menschenlebens betrachtet werden könne. Hier suchte er Alles, was ihn quälte, in einem Reime oder in epigrammatisch zugeschnittenen Liedchen los zu werden, die sich auf die eigensten Gefühle und die besondersten Umstände bezogen und zunächst nur ihn selbst interessiren konnten.“

Diesen realistischen Grund hat Göthe's ganze Poesie. Er sagte es selbst, daß alle seine Dichtungen Bruchstücke eines Lebensbekenntnisses seien, die seine Biographie ergänzen sollte, und es ist kein Wunder, daß man bei uns seine Persönlichkeit bald höher hielt als seine Werke, und diese bloß als einen Kommentar zu jener las; kein Wunder auch, daß für so viele seiner Produkte das materialistische Interesse vorwaltete, weil eine natürliche Neugierde den Schleier zu lüften strebte, mit dem die Dichtung die Wirklichkeit verhängte. Der von der Außenwelt unbefriedigte Mann griff in seinen eigenen Busen zurück, wenn er ein Thema seines Gefanges suchte; selbst wo ihn, wie im Götz und Egmont, ein außerhalb Gelegenes aufforderte, mischte sich das Individuelle und Pathologische hinein und überdeckte das Historische und von außen Empfangene; den Höhepunkt seiner Leistungen bilden jene Dramen, in

denen er die inneren Kämpfe schildert, die ihn in der gährenden Zeit unserer literarischen Revolution bewegten. Nicht Göthe allein, auch die ganze Zeit war gesättigt an jenen anakreontischen Liedern, jenen Fabeln, jenen Bardengesängen, jenen Iyssen, an allen den Gattungen, die uns in gemachten Situationen, in leblosen Gefühlen, in fremden Zuständen umtrieben; es war die Zeit gekommen, wo Klopstock's poetisches Evangelium durchgreifen sollte: daß uns selbst das bewegen müsse, wovon wir singen wollten. Göthe war in seiner Jugend ganz dieses Glauben's, nicht die Lektüre und die Alten sollten uns zum Dichter, nicht die Imagination bei kaltem Herzen zur Nachahmung treiben, sondern die Natur und die volle Brust uns zum Gefange treiben, wie den Vogel in der Luft. In diesem Sinne ist jene Stelle im Götz geschrieben: das mache den Dichter, von einem Gegenstande ganz erfüllt zu sein. Sollte ihn etwas zur Dichtung reizen, so bedurfte er eine wahre Unterlage, unmittelbare Anschauung und Erfahrung, einen Gegenstand, der die Sphäre seines Lebens und Empfindens berührte. In diesem Sinne schrieb er zuerst seine Gedichtchen, deren aus der frühesten Zeit eine kleine Zahl unter dem Namen bloß des Komponisten Breitkopf (Neue Lieder, 1768) übrig geblieben sind; und mit ihnen „begann die Richtung, von der Göthe nie abweichen konnte, das, was ihn freute oder quälte oder beschäftigte, in ein Bild, ein Gedicht zu verwandeln, und darüber mit sich abzuschließen.“ Diese unbedeutend klingenden Worte scheinen uns zu sagen, was Göthe'n zu dem wahren Dichter machte, den wir vorher vergebens in Deutschland erwarteten und suchten. Es ist wohl wahr, daß jeder andere Dichter auch zunächst nach Stoffen greifen wird, die ihn bewegen und beschäftigen; nicht jeder andere wird aber jedesmal so tief in und so hoch über dem stehen, was ihn bewegt, und was er besingt, als es diese Stelle zu sagen scheint. Nicht jeder wird seine innere Bewegung immer, wie Göthe wiederholt sagt, als eine Dual empfinden, und so die Bürgschaft mitbringen, daß der Gegenstand seines Interesses die menschliche Natur mächtig zu ergreifen wirklich fähig ist, daß er jenen inneren Gehalt habe, den Göthe ganz vortrefflich den Anfang und das Ende der Kunst nannte. Auch Wieland, auch die Freundschaftsdichter und Epistolographen dichteten, was sie lebten, aber sie spielten mit ihrer Empfindung, geschweige, daß die Empfindung sie quälte. Wenn diese, oberflächlich bewegt, ihrer Gefühle allzu sehr Herr waren, so war Klopstock auf der Gegenseite allzu sehr von ihnen beherrscht, zu tief von ihnen erschüttert. Dieser stand mitten in der Empfindung gefangen, von der er dichtete, aber Göthe war am Rande der durchlebten

Erfahrung und zum Abschluß fertig, zur Bewältigung geschickt, ehe er zu Werke schritt. Ihm war vorherrschend die Gabe der Einbildungskraft eigen, die allein den Dichter macht, und an der die Anderen alle nur ein bescheidenes Theil hatten: eine Gabe, die treibend und hemmend auf die Empfindungen wirkt, bald geschäftig, herrschende Gefühle unendlich zu steigern, eine wirkliche Dual mit Vor Spiegelungen zu mehren, bald aber auch den Uebergang von Empfindung zu Reflexion an die Hand gebend, indem sie lehrt, im Uebermaße der inneren Bewegungen uns aus uns selbst zu setzen, uns zu vergleichen und zu beruhigen. Dieser Gabe ist die Kraft, uns selbst zu theilen, wesentlich eigen; sie lehrt uns mitten in der Leidenschaft uns zu fassen, die sie selbst erst in uns mehr entzündet hat; sie treibt uns zu Extremen und lehrt uns von ihnen zurückzukehren; sie scheidet uns, wo uns innere Kämpfe gerade ganz und völlig auf Einen Punkt zu reißen scheinen, von uns selbst; sie trennt uns von den Objekten, zu denen sie uns hinzog. Sie liegt auf der gefährlichen Scheide von Gefühl und Reflexion, von Instinkt und Bewußtsein, und auf dieser *Ämpf* war es daher den Alten so leicht zu weilen, bei denen innerhalb eines großen Volkslebens, das ganz Allgemeingefühl war, der Einzelne sich zu freiem Bewußtsein ausbildete, während es uns unendlich schwer wird auf jener Messerschärfe zu schaukeln, da wir unter lauter willkürlich bewegten Individuen kaum einzeln einmal zur reinen Natur und einem gesunden Lebensstake zurück gelangen. Daher hat auch für uns diese Kraft, wo wir sie so thätig sehen wie in Göthe, etwas Dämonisches und Furchtbares, weil wir überall in ihr die Ueberlegenheit des Bewußtseins voraussetzen und voransehen, überall also das kältere und freie Beherrschen der Dinge fürchten, dessen vortheilhaften Einfluß auf die Kunstwerke des Dichters wir nicht verstehen, dessen unheimliche Anwendung auf die Handlungen und Ansichten des Menschen uns dagegen auch schon in der Vorstellung abschreckt. Denn diese Gabe wirkt in Kunst und Leben, und ist dem Dichter und Weltmann eigen; Dichter und Weltmann liegen sich auch in der Natur der Dinge keineswegs so gegenüber, wie die damalige Jugend, Klinger und Göthe, sie liegen sahen: und wer sich über die Vereinigung des Diplomaten und des Poeten in Göthe wundert, dem wollen wir anzudeuten suchen, wie beide Eigenschaften auf jene Eine Anlage zurückweisen. Wenn wir Göthe's Leben durchlaufen, so haben wir zahllose Situationen, die uns, je nachdem wir sie betrachten, eben so lebhaft die entschiedene Künstlerbestimmung in ihm darlegen, als sie uns die überlegenen und gefährlichen Eigenschaften des moralischen Menschen aufhüllen. Wir sehen ihn jeden Gegenstand, jede

Beschäftigung, Wissenschaft und Lebensverhältnisse mit derselben poetischen Kraft bewältigen, mit der er seine innersten Regungen bändiget. Schon jenes Altaropfer des Knaben schien es zu verkündigen, daß er seine Religion bald in den Dienst seiner dichterischen Kräfte bringen würde; er hielt die Philosophie, gegen die er sich all sein Leben wehrte, in Religion und Poesie begriffen, und auch seine Religion war ihm wieder in der Dichtung enthalten. Später nahte er sich den Naturwissenschaften mit jenem künstlerischen Bestreben, in die Mannichfaltigkeit typische Einheit zu bringen. Ganz frühe entwarf er, um sich in sechs bis sieben Sprachen zu üben und die Langweiligkeit der Grammatik zu verführen, einen Roman in Briefen verschiedener Geschwister, die aus verschiedenen Gegenden in verschiedenen Sprachen schreiben. Allen äußeren Erscheinungen gegenüber lagerte er sich als ruhiger Beobachter: „wenn es draußen noch so wunderbar und wild herging unter der Zerstreuung des Lebens und der Zerstückelung des Lernens, so umgab ihn Frieden.“ Der Krönungsakt wird ihm sogleich eine geordnete Erzählung für eine bestimmte Persönlichkeit: „diese mannichfaltige Welt machte also sogleich einen sehr einfachen Eindruck auf ihn.“ Eine Scene auf seiner italienischen Reise in Malfesina, die ihm Verhaftung und Unannehmlichkeit drohte, und jeden Andern gleich anfangs empört hätte, verwandelte sich vor seiner Einbildung in eine komische Scene auf dem Theater und machte ihm den heitersten Eindruck. Alle Personen seiner Bekanntschaft wurden ihm gegenständlich, um gelegentlich seinen Dramen einverleibt zu werden; allen, auch gemeinen Gegenständen die poetische Seite abzugewinnen war ihm leicht und natürlich. Deser's Kupferstiche, eine schöne Gegend, eine leidige Erfahrung, Alles regte das poetische Genie in ihm an, und er fühlte sich, das Gelegenheitsgedicht aus der tiefsten Versunkenheit wieder retten und ihm zu seiner verlorenen Würde helfen zu können. Sobald er in die Wohnung seines gastlichen Schusters in Dresden tritt, sieht er Bilder von Ostade und Schalken; wie er mit dem Pfarrhaus in Sesenheim bekannt wird, sieht er sich in dem Kreise des Vikars von Wakefield; eine rohe Studentenversammlung, die seinem Merck den Humor verdarb, gab ihm Masken zu seinen Fastnachtspielen; seine einsamen Reflexionen sogar brachte er in dialogische Selbstgespräche. Wie bei solchen Operationen der Seele Gefühl und Einbildung in einander spielt, sieht man leicht, und wie der Charakter dabei leiden kann, ist eben so klar, wie, daß die poetische Anschauung außerordentlich dabei gefördert werden muß. Unser Dichter lebt einen gegebenen Zustand im blinden Zuge nach dem Naturtriebe so aus, daß

der Anstoß an die Konvenienz unvermeidlich, und mit diesem das schmerzliche Erwachen des Bewußtseins nothwendig ist. Der gewöhnliche Mensch fügt sich dann den bestehenden Verhältnissen und trifft mit ihnen ein bitteres Abkommen auf Unkosten seiner natürlichen Empfindung. Der Dichter, um mit der Erkenntniß nicht das Leben aufgeben zu müssen, flüchtet seine natürlichen Empfindungen in das Reich der Poesie, und scheidet sich von der Wirklichkeit; er wirft dadurch die lebendigen Verhältnisse in solche Ferne, daß diese Objektivität seiner Kunst im höchsten Grade dienlich sein muß, aber in geselliger Beziehung wird er freilich als ein Gegner der bestehenden Ordnung erscheinen müssen, der sich kalt, ironisch, egoistisch von den gemeinen Verhältnissen lössagt. Wo daher Göthe im Anfange, nach seinem charakteristischen Ausdrucke, sich gewisse Zustände vom Halse schafft, bauten sich auf diesem Akte seine trefflichsten Dichtungen auf; als er späterhin den Hofmann spielte und mit den Dingen sich setzte, ehe er sie noch recht ergriffen hatte, verlor er seine Künstlergabe in dem Maße, als er an diplomatischem Talente gewann. Daß in jener Gabe, die Dinge innerlichst zu genießen und doch in objektive Ferne zu stellen, des Dichters wahre Kraft liegt, wußte Göthe selbst. Er liebte Goldsmith's Vikar von Wakefield darum besonders so sehr, weil er sich in Uebereinstimmung „mit jener ironischen Gesinnung fühlte, die sich über die Gegenstände, Glück und Unglück, Gutes und Böses, Leben und Tod erhebt, und so zum Besitz einer wahrhaft poetischen Welt gelangt.“ Diese Scheidekunst ist immer eine dämonische Gabe, nicht nothwendig die eines bösen Dämon. Der Dichter kann sie so wenig entbehren, wie der Politiker und Weltmann, bei Beiden aber verlangt man, daß ein reines Gefühl sie anstößt, und ein ehrenhafter Charakter unschädlich lenkt. Göthe'n ist oft der Vorwurf gemacht worden, den man sonst nur Staatsmännern machen hört, daß er die Menschen nur wie sächliche Gegenstände behandelt, benutzt und geschätzt habe; Verkleidungen und Rollenspielen hat er im Kleinen und Großen, im natürlichen und figürlichen Sinne immer geliebt; er hat das Talent des Schauspielers und des Diplomaten vereint, das uns bei jenem, auf die Kunst gerichtet, entzückt, bei ihm und dem Andern, wo es sich auf die Menschen bezieht, erschreckt. Wie verschieden diese zugleich reizende und unheimliche Anlage wirkt, wie verschieden sie von anderen Seiten durch andere Menschen betrachtet werden kann, wollen wir an einem Beispiele versinnlichen, das leicht für alle anderen stehen kann. Wie Göthe Italien gesehen hat, wie es ihn förderte, wie er den Zauber seines südlichen Klimas, die Reste seiner Alterthümer und Kunst, die

Merkwürdigkeiten seiner Natur ausgebeutet und für seine künstlerische Bildung benützt hat, hat W. v. Humboldt in einem besonderen Aufsatze auseinandergesetzt, durchweg freudig gestimmt über die Erfolge dieser Reise, weil er nur die ästhetische Seite betrachtete, und alles Schöne und Große der göthischen Poesie auf diesem Boden aufgeschossen sah, und weil er selbst in vollem Maaße jene italienischen Genüsse zu schätzen verstand, die ihm „ein fruchtbares Geschäft waren und eine Art Verachtung gegen die Thätigkeit“ erweckten. Aber Niebuhr sah diese nämliche Reise mit ganz anderen Augen an¹⁹⁸). Ihm war es gräßlich, daß Goethe dies Land nur als eine Ergözung für sich betrachtete, überall nichts sah, als was zu einer unendlichen Dekoration des erbärmlichen Lebens gehört, alles Große vornehm beschaute, und wo es von dem Entgegengesetzten verdrängt ist, sich an der komischen Seite dieses Letzteren ergöhte. Er fügte vortrefflich hinzu, daß er selbst in das andere Extrem gehe, daß sein politisch historischer Sinn sich schon bei dem befriedige, wofür Goethe keinen Sinn hat, daß er unter freien Bauern, die eine Geschichte haben, vergnügt leben könne, ohne die Kunst zu vermissen; er behauptete aber, daß ein ächter und sicherer Kunstsin ohne den historischen nicht sein kann, weil die Künste nichts Abgesondertes sind. Und in der That ist diese scharfe Widersezung völlig gerechtfertigt, wenn man das Extrem der menschlichen Kälte in Humboldt oder Goethe gewahrt, die von der künstlerischen Wärme gleichsam hervorgerufen scheint. Goethe sagt im Leben Winkelmann's in einer Stelle, die er aus einem Briefe Humboldt's sich zu eigen machte und adoptirte: er kenne nur zwei gleich schreckliche Dinge: wenn man die Campagna von Rom anbauen und Rom zu einer polizirten Stadt machen wolle, denn nur bei einer so göttlichen Anarchie und himmlischen Wüstenei hätten die Schatten Platz, deren einer mehr werth sei, als dies ganze Geschlecht. Dieser Satz mag leicht eine unbedachte Künstlernatur enthusiastisch miren; ein Mann von historisch-politischem Sinne aber, der gerne lebende Geschlechter um sich sähe, die es mit den Ahnen, geschweige mit deren Schatten, aufnehmen, wird davor schauern, ein elend gedrücktes Volk nur als Staffage einer trümmervollen Gegend betrachten zu wollen und behandelt zu wünschen.

Damit unsere Leser den Faden nicht verlieren, so wiederholen wir, daß auf Goethe's Erziehung und Schule, sowie auf seinen frühesten Dichtungen, die uns übrig geblieben sind, der Druck der Zeit, der kleinen

198) Briefe. II, 289.

Verhältnisse, der engen Literatur sichtbar lastete, daß aber sein Dichterberuf gleich in den Symptomen seiner frühesten Entwicklung ganz entschieden vortrat und erwarten ließ, er werde bei jeder größeren Anregung die Bürde der alten Zeit abzuwerfen trachten. Er hatte schon als Knabe aus den Poeten des alten Schlags Klopstock wohl herausgefunden; in Leipzig fing ihm das schöne Naturell Wieland's aufzugehen an: er ließ dort Gellert und die Aehnlichen fallen. Aber noch war er ganz rathlos, den Wirren der literarischen Kritik gegenüber, und man merkt aus seiner späteren Darstellung genau, wie ein einziges Muster, wie Lessing's Minna, wie ein Aussatz seines Landsmannes Joh. Georg Schloffer ihm über alle Regel gilt, ihn beruhigt und ermuntert. Er hatte die glückliche Gabe der Gläubigkeit, die der Jugend heutzutage abgeht, sonst aber natürlich ist: er ließ das Schöne auf sich wirken, ohne sich den Genuß durch Grübeln und Untersuchen zu verkümmern, durch verständiges Urtheilen zu verleiden. Er lernte vorzugsweise, wie er es nannte, durch Irradiation; nur die Natur und die größten Geister machten ihm etwas begreiflich; im Halben, im Einzelnen etwas zu fassen, fand er unmöglich. So war es natürlich, daß das Kunstwerk ihn mehr reizte, als die Kritik, und was ihn als Kritik anziehen sollte, mußte die Geschlossenheit eines Kunstwerks an sich tragen. Daher war Lessing's Laokoon offenbar das erste Buch dieser Art, was ihn neben Winkelmann's Kunstgeschichte fesselte, und was ihm eine höhere Aussicht in diesem Gebiete darbot, so lange er für seine anschauende Natur noch immer die würdigen Gegenstände vermiste. „Wie vor einem Blinde erleuchteten sich ihm alle Folgen des herrlichen Gedankens, der die bildenden und Redekünste schied, alle bisherige Kritik war wie ein abgetragener Rock weggeworfen, und man hielt sich von allem Uebel erlöst.“ Nicht ohne einen Seitenblick auf Herder, der an dem hohen Sinne marktete und mäkelte, gibt Göthe an, daß dieses Buch, so sehr im rechten Augenblick erschienen, seine volle Wirksamkeit auf ihn geübt, daß er sich ganze Epochen seines Lebens liebevoll damit beschäftigt und sich eines überschwenglichen Wachsthums erfreut habe. Diese Lektüre ward die nächste Veranlassung, daß Göthe nach Dresden ging, und dort die Kunstschätze kennen lernte, die ihm eine andere Welt öffneten, als er bisher bei Deser¹⁹⁹⁾ oder seinen frankfurter und darmstädter Malern hatte kennen

199) Deser war Maler und Bildhauer, Direktor der Kunstakademie in Leipzig, ein Freund Winkelmann's. Göthe hatte bei ihm Unterricht im Zeichnen genommen und bekannte sich, ehe er in Italien größere Kunstbegriffe faßte, dem verständigen und

lernen. So öffnete sich ihm im Gebiete des Gedankens durch Lessing, im Felde der Kunstgeschichte durch Winkelmann, in der plastischen Kunst durch jene Gallerie, wie in den Naturwissenschaften durch Buffon ein großartiger Gesichtskreis, auf einer Höhe, wohin ihn kein Dichter seiner Umgebung, es sei denn Klopstock gewesen, in dem Gebiete geführt hatte, das ihm vor Allem theuer war. Es begreift sich daher wohl, daß er sich an Alles klammerte, was ihm eine Aussicht, auf diese Höhe zu gelangen, darbot; daß er verzagte in seiner Hülflosigkeit, in der ihm Niemand Anleitung geben konnte. Er sollte nun von Leipzig nach Hause zurückkehren, und fühlte, daß er vor seinem Vater nicht bestehen würde; er that diesem nicht in der Rechtswissenschaft genug, und sich selbst nicht in dem, was ihm am Herzen lag: dazu hatte seine excentrische Lebensweise ihn kränkelnd gemacht. In Frankfurt (1768) kam er in diesem Zustande in Verbindung mit Fräulein von Klettenberg (derselben, aus deren Unterhaltungen und Briefen die Geständnisse einer schönen Seele im Meister entstanden), die, wie so viele Frauen, aus Krankheit pietistischen und herrnhutischen Ansichten nachhing, und nach Universalmitteln für ihre Körper- und Seelenleiden suchte. Durch sie ward Goethe auf Hamann aufmerksam; er kam durch sie in Verbindung mit Herrnhutern und sagte selbst, es würde diesen damals leicht gewesen sein, ihn zu dem Jhrigen zu machen. Er stellte mit ihr alchymistische Versuche an, las mit ihr Welling, Theophrast, Helmont und Starkey, bildete sich aus diesen Beschäftigungen mit Kirchengeschichte, Magie und Philosophie ein eigenes System der Religion, das aber sogleich poetisch gestaltet eine Art Kosmopöie ward. Noch späterhin gerieth er über den mosaïschen Büchern auf die wunderlichsten Grillen, er glaubte z. B. gefunden zu haben, daß nicht die zehn Gebote auf den Tafeln gestanden, und seine Disputation über diesen Gegenstand, die mit Ernst bewies, es seien auf diese Tafeln die zehn Grundgesetze der Eigenthümlichkeit des israelitischen Volks geschrieben gewesen, ist neuerdings wieder gedruckt worden²⁰⁰). Diese auffallende Zuneigung zu dem Mystischen und Mysteriösen,

denkenden Manne sehr verpflichtet, aus dessen Umgang er gelernt haben wollte, „daß die Werkstatt des großen Künstlers mehr den keimenden Philosophen, den keimenden Dichter entwickele, als der Hörsaal des Weltweisen und des Kritikers.“ Diese Stelle ist aus einem Briefe von 1768; 1770 schreibt er an C. Reich: „Nach Deser und Schackespeare ist Wieland noch der Einzige, den ich für meinen ächten Lehrer erkennen kann; andere hatten mir gezeigt, daß ich fehle, diese zeigten mir, wie ichs besser machen sollte.“ (S. Goethe's Briefe an Leipziger Freunde. p. 120 und p. 217.)

200) In Döring's: Goethe in Frankfurt. 1839.

diese Duldsamkeit gegen die magischen Künste und jede Schwärmerei steckte in jener Zeit, wo sie epidemisch war, alle strebenden Köpfe an, und Jung, Herder und Lavater sind hier nur zeitweise und stufenweise von Claudius, Göthe, Forster und Anderen verschieden. Forster, der von 1779—83 in Verbindung mit Geheimorden in Kassel den Stein der Weisen suchte, gibt uns gelegentlich zu verstehen, wie viel bei diesen Thätigkeiten poetische Selbsttäuschung mitwirkte. Er wünschte, sein nüchterner Freund Lichtenberg möchte auch ein wenig schwärmen; er finde es so liebenswürdig zu schwärmen, so lange man sich dessen bewußt ist: nur über diese Grenze hinausgehend phantasire man im hitzigen Fieber. Und so deutet auch Göthe an, daß ihn in seinen kabbalistischen Studien nichts reizte, als die phantastischen Verknüpfungen, in denen man hier die Natur darstellte, und daß er nichts davontrug, als die „Terminologie, in der man etwas, wo nicht zu verstehen, doch zu sagen glaubte.“ Daß auch diese Beschäftigungen Göthe's nicht zu großer Befriedigung führen würden, war zu erwarten, und daß er kein gutes Gewissen dabei hatte, bezeugt, daß er sie in Straßburg, wohin er sich jetzt begab, vor Herder'n sorgfältig verbarg.

Denn dieser war es, der hier die Nebel vor seinen Augen zertheilte. So Vieles, was in Göthe nur erst als dunkle Ahnung lag, war in dem fünf Jahre älteren Herder, besonders durch den Anstoß jener Seereise, schon klar und reif geworden. Jener Sturm gegen alle Schulgelehrsamkeit und Kompendienwissenschaft, jener Drang nach der Entwicklung des Menschen und aller seiner Kräfte, die mit Logik und Metaphysik nicht gebildet werden, jene Anerkennung der Empfindung und Leidenschaft, Alles, was Göthe nur kaum schmerzlich vermisse, das hatte Herder gerade jetzt im freudigsten Besitze und theilte es freigebig aus. Noch war Göthe bisher in lauter solche Kreise gerathen, wo das „Geltenlassen, Schönthun, Loben und Tragen“ herrschte, wie es die Zeit der anakreontischen Dichter und der Bremer Beiträge gewohnt war; jetzt traf er mit Herder zusammen, der all das Schelten und Schimpfen, was er von Hamann hatte erdulden müssen, an seinen jungen Freunden wieder ausließ, und daher den Beinamen des Dechanten (Swift) trug. Er bestürmte die „Selbstgefälligkeit, Bespiegelungslust, Eitelkeit, den Stolz und Hochmuth, der in Göthe liegen mochte“; dieser kam ihm zutraulich und mit einer unerfättlichen Wißbegierde entgegen, und ehe noch das Abstoßende, was Herder für ihn hatte, wirkte, hatte ihn seine anregende Kraft schon gefangen genommen. Er verleidete ihm die kleinlichen Verknüpfungen und Liebhabereien, die er von seinem Vater überkommen

hatte, er verwarf ihm das Interesse an seinen Siegel-sammlungen u. dergl., er machte es lächerlich. Er nöthigte ihm mit seinen Kenntnissen und Einsichten Achtung ab, riß ihn auf seine großen Standpunkte mit, und flößte ihm das Selbstvertrauen ein, das bald an die Stelle von Göthe's blödem Zögern treten sollte. Dieses Vertrauen zu wecken, die eigenen Kräfte in sich hervorzurufen, den Wett-eifer zu schärfen, half gewiß das Mißbehagen vortrefflich mit, das ihm Herder's ewige Unzu-friedenheit und bitterer Tadel, seine Spottsucht und Sarkasmen anregten. Seine bedeutenden Gespräche, seine neuen Ansichten förderten ihn stünd-lich; aus den dunklen Regionen heraus, in die ihn seine mystisch-religiösen und chemischen Beschäftigungen in Frankfurt geführt hatten, aus dem engen und abgezirkelten Wesen, das er sich in Leipzig ange-wöhnt, riß ihn Herder in die literarische Welt, die ihm fremd geblieben war, und deren aufstrebende Bewegung ihm jetzt ansing die mangelnden Anregungen der politischen Welt einigermaßen zu ersetzen. Die „Gäh-rung in diesem Geiste, dieses eingehüllte Streben mußte einem Menschen wie Göthe einen grundtiefen Eindruck zurücklassen. Alles, was Herder im Laufe seines Lebens ausführte, fand Göthe, als er sein Leben schrieb, in der Fülle der wenigen Wochen, die sie zusammen lebten, angedeutet! Und wäre Herder methodischer gewesen, hätte er eben so gut zu leiten als anzuregen gewußt, so würde er, wie er meinte, auch für eine dauer-hafte Richtung seiner Bildung die köstlichste Anleitung gefunden haben. Dann aber hätte Herder den lenksamen Jüngling gewiß auf Seitenwege geführt, die nun vermieden wurden, da seine Einflüsse bloß negativ waren. Er stürzte ihm seine dichterischen Ideale, „zerriß den Vorhang, der Göthe'n die Armuth der deutschen Literatur bedeckte, zerstörte mit Grausamkeit so manches Vorurtheil; an dem vaterländischen Himmel blieben nur wenige bedeutende Sterne, indem er die übrigen alle nur als vorüberfahrende Sternschnuppen behandelte; ja was Göthe von sich selbst hoffen und wähen konnte, verkümmerte er ihm so, daß er an seinen Fähigkeiten zu verzweifeln begann. Zu gleicher Zeit aber riß er ihn auf den herrlich breiten Weg, den er selbst zu durchwandern geneigt war, machte ihn auf Swift und Hamann aufmerksam, und schüttelte ihn kräftiger auf, als er ihn gebeugt hatte.“ Die Poesie zeigte ihm Herder von der neuen Seite, die wir schon kennen. Das Lieblingsbuch seiner Jugend, die Bibel, mußte Göthe durch ihn in einem ganz neuen Lichte sehen; er lernte durch den Blick auf die Natur und Volksdichtung, „daß die Poesie eine Welt- und Völkergabe sei, nicht ein Privaterbtheil eini-ger feinen gebildeten Männer.“ Seinen Dvid suchte ihm Herder zu ver-

leiden, an dem er keine unmittelbare Wahrheit fand; der Vikar von Wakefield wurde ihm durch Herder bekannt, und dieser lenkte dabei sein Urtheil auf das formale Verdienst des Kunstwerkes von dem stoffartigen Empfängniß ab, wie es Göthe später so nachdrücklich bei Anderen that. Auch Shakespeare ward in ihrem Kreise viel besprochen und überhaupt eine unendliche Masse von Ideen in Fluß gebracht; und wohl durfte Herder, als er Straßburg verließ, sich der guten Eindrücke rühmen, die er, und zwar mit Vorwürfen, auf Göthe gemacht hat, den er damals „leicht und spaßemäßig“ nannte. Dies waren eigentlich die ersten Anstöße zu dem ungemein regen persönlichen Verkehre, der jetzt bald längs des Rheins unter den Literaten aufleben sollte. Jung Stilling befand sich hier, der sich von Herder'n förmlich exaltiren ließ; Perse, dem Göthe im Götz ein Denkmal setzte; Wagner und Lenz, die in einer deutschen Gesellschaft um den Aktuarus Salzmann gruppiert standen, übrigens zu Göthe's nächsten Anhängern und Schülern gehörten. Wie hinreißend die Einflüsse Herder's in diesem Kreise waren, zeige Göthe's Schriftchen über deutsche Baukunst, das in den Blättern von deutscher Art und Kunst neben den obenerwähnten Aufsätzen Herder's wieder abgedruckt ward. Göthe war von Jugend auf mit Vorurtheilen gegen die gothische Kunst aufgewachsen; er legte sie vor dem Münster in Straßburg ab; aber dies war so wenig Ueberzeugung, daß gleich nach seiner Entfernung von dort der Gypsabguß eines Capitäls der Rotonde, den er in Mannheim sah, seinen Glauben an die nordische Baukunst schon wieder erschütterte. Mit Mühe war Göthe später zu überreden, dies Blättchen unter seine Werke aufzunehmen, und er erinnerte sich kaum des Zustands, in dem er zu diesem Enthusiasmus gebracht ward. Hier ist ihm Erwin ein Heiliger, hier wird die charakteristische Kunst für die einzig wahre erklärt, was er später verspottete; hier lacht er der Franzosen, die nichts als die Alten anerkennen wollten. Nach Hamann's Manier hüllte er seine einfachen Sätze in seltsame Worte und Phrasen, und es klingt ganz in Herder's Sturm- und Drangstil, wenn er seinen französischen Kenner anspricht: „Was soll uns das, daß der erste Mensch vier Stämme einrammelte, vier Stangen quer darüber verband und Aeste und Moos darauf deckte? Und es ist noch dazu falsch, daß deine Hütte die erstgeborene der Welt sei. Zwei an ihrem Gipfel sich kreuzende Stangen vorn, zwei hinten, und eine querüber zum First, ist und bleibt eine weit primävere Erfindung, von der du nicht einmal ein Principium für deine Schweinställe abstrahiren könntest.“ Mit diesem gothischen Geschmacke hängt das Wegwenden vom französischen, das Wohlgefallen an der niederländi-

schen Malerschule und die Hinneigung zu Shakespeare eng zusammen. Straßburg war der rechte Ort des Streits der französischen und deutschen Literaturtendenzen; in dem jungen Kreise war der Zug zum Vaterland, zur Jugend und Natur entschieden. Die französische, encyclopädische Literatur schien ihnen bejährt und welt; ein Buch wie das *systeme de la nature* von Holbach kam ihnen grau, cimmerisch, todtenhaft vor; ein Mann wie Voltaire erschien als ein altes eigenwilliges Kind und war Göthe'n besonders durch sein Bekämpfen der Bibel fatal; alle Metaphysik verleidete ihnen; sie suchten nach Erfahrung, Leben und Dichtung. Rousseau und Diderot selbst drängten von allem Verwickelten zum Einfachen, von Kunst zur Natur zurück; sie sahen in Straßburg den Schauspieler Aufresne, der gegen den hergebrachten Stil und dessen Vertreter Le Cain Opposition machte. In Göthe's Gesellschaft sollte nichts gelten als Wahrheit, Natur, aufrichtige Empfindung, Geradheit, Derbheit, und was man Alles als deutsche Art hinzufügen konnte. Für diese Richtung gab Shakespeare die ächte Nahrung. Dobb's beauties of Shakespeare hatten Göthe zuerst mit ihm bekannt gemacht; dann gab Lessing das Signal, Wieland's Uebersetzung erschien und ward verschlungen und den Freunden empfohlen; bald war die Gesellschaft shakespearefest, ahmte seine Redeweise und seine quibbles nach, versenkte sich in die Natur des Clown, gefiel sich an seinen Wizen vor Allem und näherte auf jede Weise ihren Muthwillen. Göthe war hierin voran; der verwandte Genius in ihm regte bei diesen Flügen des Meisters die Fittiche, er gestand es frei, daß er sich mit ihm zu versuchen denke, und die Wagner und Lenz machten dies nach. Lenz besonders schien ihnen ganz der Mann, die Ausschweifung des shakespeare'schen Genius nachzubilden, und Göthe verweist, um in die Unterhaltungen und Ansichten der Gesellschaft zu versetzen, außer Herder's Aufsätzen, besonders auf Lenzens Anmerkungen übers Theater. Hier wird Shakespeare als der kühnste Genius bestaunt, der Erde und Himmel aufwühlt, um Ausdrücke zu den ihm zuströmenden Gedanken zu finden, dessen Figuren vom König bis zum Pöbel überall, auch unter dem Reifrocke, Menschen seien, die warmes Blut im schlagenden Herzen trügen, und kitzelnder Galle in schalkhaften Scherzen Lust machten, keine Vapeurs kennten, nicht in müßigen Formularen hinstürben, nichts von dem tödtenden Wohlstand wüßten! Nach Shakespeare's Beispiele, so wird in jener formlosen, hier lächerlich übertriebenen Sprachweise Herder's gelehrt, soll das Individuelle im Schauspiel vorherrschen; der charakteristische und Karrikaturmaler gilt zehnmal höher als der idealische. Alles, was

Aristoteles sagt, ist nichts; die Handlungen sind in der Tragödie um der Person willen da; hier gilt der Grundsatz: *fabula est una, si circa unum sit.*

Wenn Göthe unter diesen Aufregungen sogleich producirt und seine Produkte veröffentlicht hätte, so würde sein erstes Werk, sein Götz von Berlichingen, von den dramatischen Versuchen seiner Freunde Wagner, Lenz und Klinger nicht so außerordentlich abstechen; schon der erste Entwurf, der im Nachlasse bekannt geworden ist, zeigt dies deutlich. Allein die nüchterne Erziehung, die lange Unentschiedenheit, das Mißtrauen gegen sich selbst, wirkte bei ihm hemmend, und dies zeichnet ihn eben vor jenen jungen Männern aus, daß er über dem blinden Schöpfungstrieb Wache hielt, daß er sich zwar des Hervorbringens freute, aber nicht des Hervorgebrachten, daß er sich gymnastisch übte, ehe er auf den Kampfplatz trat. Er nöthigte, nach dem allgemeinen Hange aller damaligen Dichterklubs, Alles zum Dichten, was ihm nur irgend Talent zeigte, er selbst aber hielt zurück. Er theilte die ultranaturalistischen Ansichten seiner Freunde in Bezug auf die Kunst nur insofern, als er seinem vielseitigen Wesen nach einmal vorübergehend sich auch dieser Richtung hingab; der gothische Geschmack, in dem sein Götz, und nachher die Stücke, die in diesen Zeiten schon Wurzel faßten, Egmont und Faust, geschrieben sind, lag bei ihm nur dem klassischen zur Seite. Der Gegensatz gegen alles Einseitige und Extreme, gegen alles Ueberschwengliche und Ausschweifende, der in Göthe's Natur lag, fand bei ihm neue Nahrung, als er von Straßburg weg nach Frankfurt zurückkehrte, und hier in einen andern Kreis von Bekannten kam, die ganz anderer Art waren als die straßburger. Sein Landsmann und späterer Schwager Joh. Georg Schlosser (1739—99) war ihm schon in Leipzig vorübergegangen; jetzt fand er ihn in Frankfurt wieder. Er hatte an der realen und idealen Natur des Menschen Theil, und vereinte mit praktischen Richtungen, mit gedigen Kenntnissen, mit einer ganz strengen, sittlichen und christlichen Tendenz den Sinn für die reformistischen Neuerungen der Jugend, der Göthe angehörte. Durch ihn wurde er mit dem darmstädter Kreise bekannt, dem er schon von Herder angekündigt war: mit v. Hef, Petersen, Wend und Merck, die nachher mit Höpfer in Gießen, mit Göthe u. A. die frankfurter Anzeigen eine Zeitlang leiteten. Unter ihnen ward Merck von dem größten Einflusse auf Göthe; auch Er ein reifer und ruhiger Geschäftsmann, vor dessen Sarkasmen und Bitterkeiten nichts Abenteuerliches bestand. Gegen Herder's Einflüsse gehalten, waren die seinigen ganz verschieden. Herder drängte mit seinem Spotte

Göthe'n in sich zurück, allein zu Merck hatte dieser die Zuversicht, daß er seine schlimme Seite nicht gegen ihn kehren würde; Herder schürte das romantische Feuer, das Merck nur duldete; die swiftische Galle des Ersteren hatte sich gegen das Veraltete in Literatur und Leben gefehrt, Merck richtete die seine eben so oft gegen die Tollheiten der neuen Titanen. Herder's Bitterkeiten flossen aus einem ungemein gesteigerten Selbstgeföhle, Merck's aus der bloßen natürlichen Geradheit seines Urtheils. Jener wollte die Welt umkehren und öffentlich etwas bedeuten, er unterdrückte daher auch den Dichtungstrieb in Göthe, der ihm seine Poesien verhehlte, aber Merck zog diese ans Licht, begründete durch Herausforderung und Herausgabe des Gög den Ruhm des jungen Dichters, und hätte sich gerne an diesem begnügt, wenn ihm Göthe überall Genüge gethan hätte. Frühe erkannte er in ihm und warnte ihn vor der Neigung zum Verschwinden seiner Zeit und seiner Kräfte an unbedeutende Dinge; er warnte ihn vor den Verirrungen der schrankenlosen Jünglinge, die sich an ihn herandrängten. Göthe ward unter diesen neuen Freunden an einen nicht minder freien und kühnen, aber gehaltvolleren Umgang gewöhnt; als er daher nach Wezlar kam und dort eine ähnliche lustige Gesellschaft fand, wie die straßburger, in der sich Behrisch's Thorheiten und Lenzens Verrücktheiten zu erneuern schienen, so war er ihrer sogleich müde. Er schloß sich an Gotter an, knüpfte ein Verhältniß mit Boie und den Göttingern, und als ihm aus diesem Kreise nachher die Stolberge bekannt wurden, sagte ihm Merck das bedeutsame Wort, er werde nicht lange mit ihnen aushalten; seine Richtung sei, dem Wirklichen eine poetische Gestalt zu geben, jene suchten das Poetische und die Imagination zu verwirklichen, und das gebe nichts als dummes Zeug. Wirklich fühlte Göthe bald, wie treffend die Urtheile Merck's über seine damaligen Sinnesverwandten waren, durch deren Uebertreibungen er sich bald gehemmt sah mehr als gefördert. Ueberall sehen wir hier Merck, keineswegs wie einen bösen, sondern wie einen guten Dämon an Göthe's Seite, und ganz entschieden auch in solchen Fällen, in denen es dieser noch spät nicht zugeben wollte. Selbst von moralischer Seite scheint er vorübergehend eine Kraft in Göthe hervorgerufen zu haben, die mit dessen gewöhnlichem Zuge, der Natur blind zu folgen, in Kampf trat; denn wie ihm ästhetisch bei den Extravaganzen seiner Freunde, ja bei seiner ersten Anlage des Goeg selber nicht wohl war, so war er auch moralisch weit davon entfernt, sich bei jenen Zuständen ganz wohl zu fühlen, wo „ihn die Wogen der Einbildungskraft und einer überspannten Sinnlichkeit himmelauf und höllenab

trieben.“ Die Episode in Sesenheim hat man so oft gerügt, als ein Beispiel, wie Göthe auch die liberalen und genialen Sitten seiner jungen Freunde theilte. Aber er verlor den Adel seiner Seele darum nicht; das Bewußtsein seiner Schuld und der verlorenen Liebe machte ihn mild; die Ergebnisse seiner reinigen Betrachtungen, meinte er, möchten in den beiden Marien, in Goetz und Clavigo niedergelegt sein. In Wezlar kam er in das bekannte Verhältniß, wo seine Leidenschaften von neuem spielten — es war gewiß kein mephistophelischer Dienst, das Merck seinen Entschluß bestimmte, den Ort seiner Liebe zu verlassen. Göthe nannte das selbst eine Heldenthats; leider muß es ihm in seiner Lebensbeschreibung nicht der Mühe werth erschienen haben, sich selbst vor dem verachteten Publikum in ein vortheilhaftes Licht zu setzen. Die festner'sche Familie ist uns die Bekanntmachung der Briefe aus jenen Jahren schuldig, die mehr als alles Andere das kindliche, durchsichtige, unverdorrene und harmlose Gemüth aufdecken, das Göthe edlen Anforderungen gegenüber entfaltete; die auch den vertrauensvollen, kühnen und doch gefassten Muth aussprechen, mit dem Göthe damals der Welt entgegentrat, mit dem er Alle, die ihm begegneten, begeisterte, mit dem er in Götz und Werther (1773—74) vor dem Publikum erschien, und mit einem Schlage die ganze Gestalt unserer Literatur verwandelte.

In diesen beiden Werken erkennt sich die zweiseitige Natur Göthe's in jedem Zuge, und durch sie sind beide so bedeutend geworden: Form und Inhalt gehören dem wühlenden und reformatorischen Bestreben jener Jugend an, aber beide sprechen zugleich die Mäßigung in dem Dichter aus, dem es gegeben war, die wilden Stoffe zu bändigen. Er schrieb an Schönborn bei Erscheinung des Werther, wohin er sich selbst ganz niedergelegt zu haben schien, im entschiedensten Gefühle der Selbsterhebung über diese Persönlichkeit. In beiden verräth er wohl, wie er ganz geschaffen war, große Begebenheiten der Zeit poetisch zu bilden, falls sie ihm solche entgegengebracht hätte. Da sie nicht Thaten hatte, so lauschte er auf ihre inneren Beschäftigungen und auf die Ideen, die sie bewegten, und er traf den Mittelpunkt dieses Ideenkreises so genau, daß sich daher die außerordentlichen Wirkungen wohl erklären, die beide Werke in verschiedener Weise machten. Im Götz machte sich das Freiheitsgefühl Luft, das eben anfang in Deutschland Boden zu fassen und, durch Klopstock, Moser und die Schweizer vermittelt, die Jugend zu ergreifen. Besonders in dem göttinger Dichterkreise wurzelten diese Ideen, die von dem Sänger der Messias ausgestreut waren, und mit ihnen war Göthe gerade in Verbindung getreten. Durch ganz Europa

war im 18. Jahrh. ein reformistisches Bestreben fast in alle Kabinette gedrungen; was sich im Großen geltend gemacht hatte in Verfassung und Administration, drang jetzt in die Bureaus und Aemter; in die Formen und das Verfahren der Gerichte flossen humanistische Neuerungen ein; der Geschäftsstil sollte natürlich und lebhaft werden, und Göthe erlebte diese Gährungen so sehr, und machte sie so eifrig mit, daß er in Beziehung auf seine stilistischen Vorzüge dieser neuernden Art Belobungen seiner Vorgesetzten erhielt. Dies war die Zeit, wo ihn Voltaire's Beschützung der Familie Calas und Lavater's That gegen Grebel begeisterte und mit der Welt versöhnte: die Haut für die allgemeine Glückseligkeit daranzusetzen, heißt es im Gög, das wäre ein Leben! und noch ist hier gläubig eine bessere künftige Welt in Aussicht genommen, und das ganze Gedicht athmet in dem Rufe nach Freiheit aus. Wie die göttinger am Alterthume genährten Jünglinge, so flog auch Göthe'n damals das Gefühl des geselligen Druckes ebensowohl in Bezug auf den Staat an, als es ihn in anderen socialen, sittlichen und ästhetischen Beziehungen peinigte. Friedrich der Große hatte selbst das Signal gegeben, den hergebrachten Regierungsschlendrian zu brechen, und Jeder fühlte sich in seiner Sphäre berechtigt dazu mitzuhelfen. Eben jetzt brach auch die amerikanische Revolution aus und brachte schnell eine Masse politischer Ideen in Umlauf, die durch Rousseau unter einem stillen, aber weitverbreiteten Anhang schon lange vorbereitet waren. In Frankreich griffen die Ideen sogleich in das Gebiet des Wirklichen ein; bei uns sprudelte sich der Haß gegen Tyrannen, Höfe und Hofleute in Lust- und Trauerspielen aus. An ihrer Spitze erscheint Gög; ein historisches Schauspiel, eine Staatsaktion von ganz revolutionärem Charakter. Wie das Genie im Poetischen und im Moralischen sich selbst Gesetz sein sollte, nach den Grundsätzen jener Geschlechter, so erscheint hier ein großer Mann in anarchischen Zeiten an der Stelle des politischen Gesetzes. Vortrefflich war dabei der Griff in die Zeiten unseres Volkes, die jeder Bewegung in unserem Nationalleben zum Muster dienen müßten; und ganz neu war das Geschick, mit dem der Dichter in den Ton der verschiedenen Stände, in den Stil der untergegangenen Zeit versetzte, der durch die vestigia veteris leporis so anheimelte, wie später in noch höherem Grade die Hans-Sächsische Färbung des Faust. Noch ehe Herder seine Volkslieder gebracht hatte, war dies Beispiel der Anschmiegung gegeben, das damals am meisten in diesem regellosen Werke auffiel. Shakespeares Dekonomie war mit diesem Ginen Stücke in Deutschland eingeführt, seine Schule spürte sich besonders in der Rolle des

Hofnarren heraus. Gerade das aber, was ein Anderer zuerst aus Shakespeare gelernt hätte, war am wenigsten erfaßt: und dafür traten die Elemente heran, die Göthe eigenthümlich hinzubachte. Das Große, das Historisch-Bedeutende einer Zeit, wie die Reformation war, die Erschütterung der Welt, die kühnen Charaktere eines Luther, Hutten, Sickingen liegen in dämmernder Ferne, jedes starke Moment ist verwischt, ein Held ist gewählt, der sich durch eine Autobiographie erst dem Dichter nahe stellen mußte; der episodische Charakter eines Weibes, bei deren Schöpfung Gott und Teufel ums Meisterstück wetteten, gewann es über den Dichter so sehr, daß er sich selbst in sie verliebte und anfangs nicht allein den schwächlichen Weislingen und den sinnlichen Franz, sondern auch den heroischen Sickingen in ihre Schlingen legte.

Diese Wendung in einem historischen Stücke kündigte schon an, wie geneigt der Dichter war, mehr in seiner eigenen Seele nach Stoffen zu suchen, und wie geschickt, diese zu behandeln. Sein Werther erschien daher in sich vollendeter: er stellte ein Bild des moralischen Genies auf, in Beziehung auf unsere geselligen Verhältnisse gesetzt. Ein Charakter entwickelt sich vor uns, dem alles Bestehende Hinderniß und Schranke scheint; wie er in der Kunst der Regel spottet, so auch der bürgerlichen Gesellschaft, die die Natur in uns zerstöre und nichts als Anständigkeit dafür biete. Collegien und Aemter scheinen ihm den Menschen zu vernichten, und an seiner Stelle nur Philister und Strohänner zu bilden; die Gesetze sind ihm kaltblütige Pedanten; Regel und Ordnung ist ihm in Wohnung, Kleid, Amt, Schrift und Rede verhaßt; er schlägt aus gegen alle Mäkeleien an der Handlungsweise des Gefühls, an dem Glauben des Volks, an Allem, was Empfindung und Phantasie angeht; ihn reute keine Leidenschaft, die auch an Wahnsinn und Trunkenheit grenzte, denn er hatte begreifen lernen, warum man alle außerordentliche Menschen von jeher für Trunkene und Wahnsinnige ausschreien mußte. Ein solcher Mensch bekriegt alle Welt und verzärtelt nur sein eignes Herz, lebt ihm ganz zu Gefallen, und verübelt sich's nicht, weil ein Gefühl des Menschlichen in diesem Herzen schlägt; er wendet sich von den Erwachsenen weg zu den Kindern, die ihm nicht wehe thun; von den Menschen zur Natur, die ihm nicht widerspricht; von der Wirklichkeit weg zur Dichtung, und innerhalb der Dichtung von der bewegten Welt des Homer zu den formlosen schwermüthigen Schatten Ossians. Ueber Klopstock und Kleist begegnet sich seine Seele einem gleichgestimmten Wesen, das ihm die Verhältnisse entziehen; an Entbehren ist er nicht gewöhnt, an einen Vertrag, das Band des Lebens nicht einseitig

aufzulösen, kann der Feind des Lebens nicht glauben. Er wird ein Raub der Empfindung, die mit einer Glut und Wahrheit geschildert ist, daß wir nie ohne Seelenbewegung der Entfaltung dieses Charakters folgen werden, der die Marionetten im Grandison und in der Heloise in gewaltigen Schatten warf. Für die Befreiung der deutschen Dichtung von allen fremden Einflüssen war die Erscheinung von Götz und Werther schon ein ganz zuversichtlicher und tumultuarischer Sieg, während Lessing's Stücke noch Schlachten, die nur mit der höchsten strategischen Vorsicht gewonnen waren.

Die Wirkungen beider Stücke waren unermesslich für die Dichtung, wie für die Zustände des Lebens. Die wilde dramatische Skizze schmeichelte dem zügellosen Hang der Jugend; „sie glaubte daran ein Panier zu sehen, unter dessen Vorschriften Alles, was in ihr Wildes und Ungeflachtes lebte, sich wohl Raum machen dürfte“; und Göthe besaß besonders einen Brief von Bürger, der als wichtiger Beleg dessen gelten konnte, was die Erscheinung des Götz damals aufregte. Gesezte Männer fürchteten, er begünstige die Anarchie und das Faustrecht und möchte gern diese Zeiten wieder herstellen. Er selbst hatte die Absicht, noch eine Reihe historischer Stücke zu schreiben, und trug sich einmal mit dem Plan zu einem Julius Cäsar, der, nach einigen Resten zu urtheilen, in dem Gözischen Kraftstile gehalten sein sollte, und von dem der Dichter selbst vorher fühlte, daß er nicht Allen gefallen würde. Seine Freunde fingen an Schauspiele in diesem Geschmacke zu machen; eine ganze Saat von tragischen Dichtern wuchs aus diesem Einen Stücke auf, das nach den verschiedensten Seiten hin auswucherte. Mit der ungefähr gleichzeitigen Emilie Galotti verschmolz das Stück in den Augen der meisten Nachahmer in Eins; unsere plötzlich erzeugte Tragödie nahm meist ihre Schauspiele aus unserem gesellschaftlichen Leben, wie Lessing that, zeichnete aber groteske Züge und schreckliche Larven, ungeheure Szenen mit nachlässiger Hand ins Grobe hin, wie man es im Götz gefunden haben wollte. Diese Gattung wandte sich der Bühne zu, eine andere wandte sich ganz von ihr ab: das historische Schauspiel, oder besser der dialogisirte historische Roman, wie ihn die Schlenkert, Spieß, Cramer und Aehnliche behandelten. Diese rohen Auswüchse, diese Mordspektakel, die in bombastischen Furiosos den kläglichsten Plattfuss schlecht verhüllen, mögen jetzt wohl kaum mehr das Knabenalter entzücken, und sind schon längst in die Tabagien der Soldaten herabgekommen, wohin wir ihnen gewiß nicht folgen werden; die eigentlichen

Tragödien aber, die aus Göthe's Schule hervorgingen, werden wir weiterhin zu betrachten Gelegenheit haben. Götz von Berlichingen, werden wir sehen, wirkte rein schaffend, anregend, hervorruhend, weit auf die Folgezeit hin; Werther dagegen schloß mehr die sentimentale Periode ab oder zeitigte sie. In der Literatur konnte dieser nicht so nachhaltige Nachahmungen verursachen, nachdem Yorick, Young, Ossian und die Sentimentalität der Freundschaftszeit schon vorausgegangen war. Auf Siegwart blieb mit Unrecht die Benennung dieser Jahre hängen, die weit richtiger durch Werther charakterisirt und bezeichnet würden, schon weil er die starkgeistige Seite der Zeit mit in sich schließt. Die Tragödie bildete sich überhaupt weiter, der Roman aber nahm, schon als Werther erschien, eine ganze praktische Richtung, die dem ausschließlichen Tone jener Empfinderei und jener weinerlichen Schwermuth in Miller's Profaschriften nicht günstig war. Im Götz war eine dichterische Gattung angegeben, die in sich die Fähigkeit hatte sich fortzupflanzen; Werther war ein zu unmittelbares Abbild des Lebens, um nicht seine nächsten und unmittelbarsten Wirkungen auf das Leben zurück zu machen. Der Dichter stand selbst damals in der Periode der gestörten Ideale, die jedem Jüngling natürlich ist, und die im 8ten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts, wo sich Alles um die Dichtung drängte, wo man die Wirklichkeit mit der Poesie maß und verglich, eine gemeinsame für die ganze deutsche Jugend war. Unbestimmte Triebe, ein dunkles Bestreben, ein gesteigertes Gemüthsleben, eine hochfliegende Phantasie stießen überall an die Schranken der gegebenen Zustände an, und Lebensüberdruß bemächtigte sich des erregten und leidenschaftlichen Geschlechts. In dieser Lage nährte man sich gerade an den düsteren Gestalten der englischen Poesie, deren finsternen Charakter Göthe vortrefflich geschildert hat; Shakespeare's Hamlet beschäftigte die Gemüther, Young und Ossian lagen den Herzen nah. „In solchen Elementen, bei solchen Umgebungen, Liebhabereien, Studien, von unbefriedigten Leidenschaften gepeinigt, von außen zu bedeutenden Handlungen nicht aufgeregt, in der Aussicht auf ein schleppendes bürgerliches Leben, war in dem unmuthigen Uebermuth der Gedanke das Leben zu verlassen an der Tagesordnung. Dieser allgemeinen Stimmung hatte Werther seine Wirkung zu danken; er erregte nicht eine Krankheit, sondern deckte das vorhandene Uebel auf.“ Denke man nun, daß Göthe aus den eigenen Erfahrungen eines überreichen Herzens schrieb, daß den letzten Anstoß der durch eine ähnliche Lage veranlaßte Selbstmord des jungen Jerusalem gab, der die

allgemeinste Theilnahme in Deutschland erregte²⁰¹), daß Göthe seine Erzählung in raschen, bewegten Briefen in weniger Zeit, aus der ersten Hand, mit genauer Benutzung von Originalnachrichten über die Katastrophe Jerusalem's hinwarf, so begreift man wohl die stoffartigen Wirkungen des Buches, die unglücklichen Folgen der Lektüre, die Aufregung der Gegner, die in Milton's, in Lessing's, in Lichtenberg's Geiste das Vergöttern des sinnlichen Triebes haften, oder die moralische Entnervung der Charaktere fürchteten. Man begreift aber auch die Bewunderung einer Darstellung, in der sich Kunst und Natur, Dichtung und Wahrheit, Excentricität und geistige Gesundheit, Sentimentalität und Naivetät, Bewegung und Ruhe so innig die Hand reichten.

Denn wirklich schien es ja, als ob jetzt in Erfüllung gehen sollte, wovon unsere guten Pedanten seit Jahrhunderten träumten, als ob ein Dichter uns geboren sei, der jene Eingebung, die Gabe des dichterischen Enthusiasmus, der unmittelbaren Empfängniß wiedergebracht habe, wie man sie in den Sängern der Urzeit vermuthete. Er fand es sich selbst von seiner Mutter angeerbt, alles Phantasievolle heiter und lebendig vortragen zu können, auch das Gemeine gab sich ihm leicht zu poetischer Auffassung hin, die Schwierigkeiten der Form kannte er nicht und übersprang sie, wo er sie kannte. Wie dem Musiker eine Melodie, so stellte sich ihm des Nachts ungerufen und unwillkürlich, ohne bestimmten Anlaß und besondere Erregung, ein Lied ein, das er sich her sagte, und oft vergaß, oft wie einen flatternden Schmetterling haschte und auf sein Pult heftete. Von früh auf wehrte er sich gegen den Druck seiner Sachen; lebendig, wie sie empfangen waren, wollte er sie auch wiedergeben; er erzählte seine Märchen schon als Knabe; er trug jahrelang seine Pläne und Entwürfe in sich herum; schrieb er etwas nieder, so erhielt nur der lebendige Vortrag seine Freude daran; Alles was aus dem Stegreif geschah, Dichten und Spielen, war seine besondere Lust; alles Theoretisiren und Kritzeln haßte er, als einen augenscheinlichen Mangel an Schöpferkraft. Spät bildete er sich noch aus der bloßen Art und den Mitteln des Vortrags eine Theorie der dichterischen Gattungen; und er war in Weimar nachher darum so sehr an seiner Stelle, weil hier sein Talent freien Spielraum hatte, mit den heiteren Scherzen der Kunst das Leben zu verschönern, und „im Spiel und Tanz, in Gespräch und Theater den Freudenkreis ununterbrochen durch die 52 Wochen

201) Gotter schrieb seine bekannte Epistel bei diesem Anlaß und spielt auf den Tod des jungen Mannes darin an.

des Jahres zu schlingen.“ Es war, als ob die ältesten Zustände uns wiederkehren sollten; als ob der Rhapsode und Volksfänger lebendig erschienen wäre, von dessen Gesängen Herder nur sprechen und rühmen konnte. Niemand hat so sehr wie Er das deutsche Volkslied erneuert, so einfach wie dieses empfunden, so viel Anschauung für die Phantasie, so unendlichen Raum für die Musik gegeben²⁰²), so wenig sich von Vers und Reim im melodischen Fluß der Empfindungen stören lassen. Wir haben nichts Lyrisches als unser altes Volkslied, was so, wie Göthe's Jugendlieder, Alles mit Bildern zu beleben, allen Gedanken Gestalt zu geben wüßte, was ohne kühne Metaphern und schwere Apparate so Vieles in so einfacher Weise sagte, was so mächtige Leidenschaften aufhüllt, und doch in einer reinen Natur so gefühlt und beschwichtigt. Sein Naturleben spricht sich in seinen Liedern nicht als das gefellige, wie bei Voß, als das andächtige oder heiter beobachtende, wie bei Hebel, aus, sondern als das eines träumerischen, phantastevollen Gemüthes; er hat das Naturlied geädelt, und wenn er Schäferlieder von Damon und Phyllis, von Luna und Zephyr singt, so geht Alles in der schlichten Natur so ohne Misfälligkeit mit, wie die gelehrten Brocken des alten Volksliedes.

Wie in diesen Jugendwerken Göthe durchaus in einer freien und kühnen Weise auftritt, die kaum im Hintergrunde seine spätere Aenderung ahnen, so wie die spätere Beschreibung seines Jugendlebens kaum diese frühere Natur durchblicken läßt, so warf er sich auch kritisch und polemisch damals der deutschen Welt und Literatur gegenüber, immer von dem edlen Bestreben erfüllt, wie er an Mösers Tochter schrieb, „demjenigen, was vor unseren Seelen als das Höchste schwebt, ob wir es gleich nie gesehen und nicht nennen können, handelnd und schreibend und lesend näher zu kommen;“ überall von dem Wunsche beseelt, eine Gemeinschaft der besten Menschen der Zeit zu fördern, sich, wie er sang, des Halben zu entledigen, im Ganzen, Guten und Schönen resolut zu leben. Er war jetzt durch seine beiden Werke an das Licht des Tages gezogen, seine Einsamkeit ward plötzlich gebrochen, Lob und Tadel riß ihn aus sich selbst und seinem Stillleben heraus. Er trat mit Merck und den Anderen in den Frankfurter Anzeigen kritisch auf, ganz in dem neuen Tone, den Herder angegeben hatte, oder in Lessing's reformatorischem Geist. Mit Hestigkeit zieht er hier gegen kleinliche Moralisten,

202)

„Nur nicht lesen, immer singen,
und ein jedes Blatt ist Dein!“

schwache Dichterlinge, vornehme Zeloten, neue Propheten, gegen Unsitte und Ungeſchmack des Jahrhunderts, gegen alle Systemmacherei und Dilettantismus, gegen finſtere Religionseiferer zu Felde, aber auch gegen kritiſche Rezer und Freigeiſter, wie Unzer und Mauvillon; das wahrhafte Genie ſchützte er ſelbſt in ſeinen Thorheiten. Er ehrte Lavater und Wieland: er rechtfertigt dieſen gegen die ängſtlichen Moraliften: Kenner des Herzens würden entſcheiden, ob eine Leitung und Verfeinerung des Gefühls durch Blumenpfade einer lachenden Leidenschaft nicht geſchwin- der zum Ziele der Sittlichkeit führte, als die kürzeſte Linie des moraliſchen Raiſonnements. Er verbittet ſich von Sulzer die Moralpredigten, und rechnet ſich geradeaus zu denen, die nach deſſen Theorie mit den Künſten Unzucht treiben. Er wünſchte in deſſen Kunſtartikeln mehr Anſchluß an Leſſing und Herder zu ſehen, in ſeinen philoſophiſchen nicht bloß Darzählung der Markſteine, ſondern auch ein wenig Bacon'sche Bilderſtümerei, Fingerzeige, Ahnungen zu Entdeckungen des Columbus. Er lehnt ſich gegen das verzwickte, alltägliche Geſchlecht unſerer Dichterlinge auf, und er bittet den Genius des Vaterlands, gleichſam ſich ſelbſt zeichnend, um einen Jüngling, der voll Jugendkraft und Mun- terkeit der beſte Geſellſchafter wäre, den zu fangen die Schönen alle ihre Reze ausſtellten, deſſen empfindendes Herz ſich auch wohl fangen ließe, ſich aber ſtolz im Augenblicke wieder losriſſe, wenn er, aus dem dichten Traume erwachend, fände, daß ſeine Göttin nur ſchön, witzig und munter ſei; deſſen Eitelkeit ſich der Zurückhaltenden aufdränge, ſie durch erlogene Seufzer und Thränen eroberte — und auch wieder verließe, weil ſie nur zurückhaltend war; der uns dann alle ſeine Freuden und Leiden und Thorheiten mit dem Muth eines unbezwungenen Herzens vorjauchzte, verſpottete; und an dem endlich offenbar würde, daß nicht Fläche und Weichheit des Herzens an ſeiner Unbeſtimmtheit Schuld habe, wenn er ein Mädchen fände, das ſeiner werth ſei. — Den Uebermuth einer kräftigen Geſinnung und eines friſchen Alters, ſowie den fecken Humor der von Idealen erfüllten Jugend hatte Göthe ſchon ganz frühe genährt, und ſchon in Leipzig hatte er einen polemischen Muthwillen an Clodius ausgelaffen, deſſen pomphaſte und hohle Oden in Ramler's Manier ihn ärgerten, und zu deſſen Medon er eine Prolog- Harlekinade ſchrieb, die die Zeiten Roſt's und Gottſched's wiederzubringen ſchienen. Was gegen ſein poetiſches Glaubensbekenntniß, was gegen die Träume, die ſich ſeine dichterische Phantaſie ſchuf, damals grob verſtieß, erfüllte ihn mit Muth. So haſte er, obwohl im Herzen den rationalen Neuerungen der Theologen zugethan, das Moderniſiren der alten

Begriffe und Zustände, das Verdrehen und Bepötteln der Bibel und der Prophezeihungen, mit denen ihm ein guter Theil des poetischen Gehaltes verloren ging; sein Prolog zu den neuesten Offenbarungen Gottes (modernisirte Paraphrasen der Evangelien) gegen Bahrdt (1774) floß aus dieser Quelle. — Wieland war immer Göthe's Liebling gewesen, Musarion und Agathon seine Freude: seinen Auszug gegen Pfaffen und Tyrannen im Schach Gebal hatte er mit gleicher Bestimmung gebilligt. Allein jetzt reizte er Göthe'n mit einer tadelnden Beurtheilung des Götz, die er in seinem Merkur hatte abdrucken lassen. Bei näherem Zusehen fand sich, daß er für nichts Kräftiges und Frisches Sinn hatte, daß er den großen Meister Shakespeare selbst mishandelte und das Verdienst seiner Uebersetzung durch die Noten aufhob. Die modernen Halbgötter in seiner Alceste verriethen, daß er von dem eigentlichen Wesen des Alterthums eben so wenig einen Begriff hatte, als von der Kunst, die Sitten und Charaktere anderer Zeiten in einem entsprechenden Stile darzustellen. Es schien endlich, als ob der Mann, der bisher unter die Genien des Tags gezählt wurde, seinen Rückzug zu den Pedanten der alten Zeit nähme, als er in Weimar seinen Merkur begann den er ausdrücklich im Gegensatz gegen die „hündische Art von Kritik“ unternahm, wie sie in den Frankfurter Anzeigen herrschte. Das Bardenwesen, die cynische Genialität, der Ultraenthusiasmus war ihm in unserer Literatur zuwider geworden; er ärgerte sich über die Leute, die, wenn sie ein Bißchen Wig und nichts zu essen hatten, sich über alle Rücksichten wegsetzten. Seine ganze literarische Thätigkeit quälte sich jetzt mit diesem Merkur herum, in dem alle die breite Mittelmäßigkeit und Spießbürgerlichkeit herrschte, aus der Göthe mit Macht herausarbeitete; und nirgends sieht man so tief in die bodenlose Gemeinheit des deutschen Zeitschriftwesens hinein, als in den merkurialischen Briefen Wieland's, die in aller Ehrlichkeit die Kunstgriffe auseinanderlegen, mit denen solche Unternehmungen bei uns geführt, und das Publikum in ihnen geäfft und betrogen wird. Haß und Liebe hatte bei Göthe und seinem Kreise damals keine Grenze, Rücksicht und Schonung kannte man nicht, wenn der Kegel des Muthwillens stand. Die Farce Götter Helden Wieland (1774) hing sich an die Alceste und die Noten des Shakespeare²⁰³; sie „turlupinirte den Autor

203) „Wäre er klug, und er könnte die Stelle, wo er Deiner (des Euripides) spottet, und die Noten zum Shakespeare mit Blut abkaufen, er würde es thun.“ Herkules: Geh in Dich, und bitte den Göttern ab die Noten über den Homer, wo wir Dir zu groß sind. Wieland: Wahrlich, Ihr seid ungeheuer! Ich habe Euch mir niemals so imaginirt.

über seine Mattheitigkeit in Darstellung jener Riesengestalten der markigen Fabelwelt," wie Göthe an Schönborn schrieb, „auf eine garstige Weise;“ sie macht es aber doch noch gnädig, und ein freundlicher Brief an Wieland stellte das Vernehmen zwischen Beiden auf guten Fuß. Nicht so friedlich ging es mit Nicolai ab. Unter den zahllosen Schriften, die Werther hervorgerufen hatte, und unter denen eines Engländers „Gesändnisse der Lotte“ mit einem wirklichen Facsimile ihrer Handschrift und ihrem Bildnisse die unverschämteste war, erschienen auch Freuden des jungen Werther von Nicolai (1775), ein Kritikroman voll Galle auf das junge Geschlecht der Volks- und Schauspieldichter, deren Kraftsprache darin auf eine äußerst matte Weise verspottet wird. Der Geschichte wird darin eine bekannte und unsaubere Wendung gegeben, und Göthe, der die Schwäche hatte, Anderer Muthwillen und Tadel eben so wenig ertragen, wie seinen eigenen zurückhalten zu können, rächte dieß in einem Spottgedichte, das den unberufenen Kritiker in einer unsauberen Stellung auf Werther's Grab zeigte, und trotz Göthe's Vorsicht denn doch bekannt geworden ist²⁰⁴). Ein Allgemeiner Lärm erhob sich in Göthe's Bekanntschaft gegen das „Geschmäclerpfaffenwesen“ der deutschen Bibliothek und ihren Unternehmer, gegen diesen Usurpator der deutschen Kritik, den Diktator in Religion und Wissenschaft, den Hauptgegner fast aller der Genialitäten, die sich in diesen Jahren hervorthaten. Jung Stilling schrieb die Schleuder eines Hirtenknaben gegen seinen Sebalduß Rothanker, im Aerger über die Ausfälle gegen die Frömmeler, und Nicolai wollte wissen, daß Göthe ihn in seinen Schimpfsworten darin (die Jung nachher abbat) bestärkt hätte; er ließ ihn durch Merck warnen, nicht mit ihm, wie mit Wieland, Kage und Maus zu spielen; er wisse, daß er vor dem Publikum sehr bald mit ihm fertig werden wollte! Unberufene Einmischer machten den Bruch größer. Für Nicolai's Werk galt eine Flugschrift: Menschen, Thiere und Göthe; für Göthe's die Farce Prometheus, Deukalion und seine Recensenten, die Wagner aus Unterhaltungen mit Göthe in dessen Manier gegen Wieland, Nicolai, Jacobi, die Tadler des Werther richtete. Prometheus schickt darin den Deukalion in die Welt, über den sich nun das Recensentenvolk, Ganz, Esel, Uhu, besonders aber der Merkur, die Iris und der Drangutang hermachen. Iris (Jacobi) hat das Herz voll von Deukalion, aber aus Furcht vor Drangutang zieht sie sich zurück, Merkur bietet ihr den Arm, der Drangutang setzt dem Deukalion einen anderen

204) Ist gedruckt in Voas' Nachträgen.

Kopf auf, denn „dies ist sein Element, zu bauen auf fremdes Fundament“²⁰⁵). Göthe erkannte in diesem übrigens rohen Nachwerk seine Gedanken und seine Manier wieder; unter seinen Freunden war dieser Hans Sachs'sche Stil stehend geworden, der sich so sehr der Poesie des Tages anfügte und den heiteren Humor unterstützte, und den Göthe nachher auch nach Weimar hinüberpflanzte. Ob dieser Stil Göthe'n oder Merck früher eigenthümlich war, kann man zweifeln; wenige Zeilen von dem Letzteren zeigen wenigstens, daß er ihm gleich eigenthümlich war. Der Ton des „cynischen Vonsens“ muß ihm besonders angestanden haben, da vorzugsweise an ihn die Briefe der verschiedensten Leute diesen derben Ton anschlugen, die ihn wohl, an Andere gerichtet, ganz verleugnen. Göthe hat leider die „poetischen Episteln von ungemainer Kühnheit, Derbheit, swiftischer Galle und verletzender Kraft,“ die er von Merck besaß, für eine Nachwelt versteckt, die vielleicht nichts mehr damit anzufangen weiß, und er hat uns damit die Mittel abgeschnitten, über Merck's ganzen Werth und Bedeutung abschließend zu urtheilen. Gewiß ist, daß dieser die satirische Feder seines jungen Freundes zu schärfen nicht faul war, und daß er jenen Hang theilte, alle kleine Begebenheiten des Tags poetisch zu verewigen, den Göthe überall hin ausbreitete, wohin er sich richtete. Die geistreiche Gesellschaft voll Muthwillen und Laune gewöhnte sich an, jedes Wort, jeden Vorfall, jede Erscheinung in der Literatur, in Gespräche, Sprüche und Sinngedichte zu kleiden, die ihren Werth nicht im Stachel, sondern in der einfachen Charakteristik suchten. Mitlebende Genossen wurden in Masken abgegossen, und Einzelnes in dieser Art ist im Jahrmart von Plundersweiler, im Intermezzo von Faust u. s. stehen geblieben; und reiner gestaltet wachte dieser satirische Trieb spät noch in den Kenien wieder auf. Ins Größere ausgeführt geben die Fastnachtsspiele vom Pater Drei und Satyros solche Lebensbilder. Das eine verspottet den jungen Leuchsenring, der empfindsam, weich, enthusiastisch, vor seiner eigenen Einbildungskraft nie sicher, die unglückliche Neigung hatte, überall etwas unter der Decke zu vermuthen, und überall unter dem Tische zu spielen, von dem man daher jetzt noch immer nichts weiß, aber Vieles vermuthet. Er sollte später das Märchen vom Kryptokatholicismus aufgebracht haben, das so ungeheure Zerrüttungen brachte; damals als ihn Göthe (1773) bei Frau Laroché sah, habe er einen geheimen Orden der Empfindsamkeit stiften wollen. Er hing daher mit dem jüngeren Jacobi

205) Ein Stich auf den Sebaldus, der sich an Thümmel's Wilhelmine anlehnt.

einmal zusammen, und hatte mit allen Weibern etwas zu kramen. Seine Unnatur und Anspannung, seine geistige „Kontorsion“ und seine Kunststücke ärgerten Fritz Jacobi, die Korrespondenzen, die er immer herumtrug, bespöttelte Laroche, und Merck machte Göthe'n aufmerksam auf diese Art, sich überall mit Schmeicheln und Lügen einzunisten, die dann Göthe im Pater Brei verspottete. Einen anderen „tüchtigeren und derberem solcher Zunftgenossen, die sich überall vor Anker legten und Einfluß zu gewinnen suchten,“ zeichnet er im Satyros. Wenn dieser nicht ein Stich auf Basedow's faunisches Wesen, seine Reformationswuth und gotteslästerlichen Paradoxien sein soll²⁰⁶), so wissen wir ihn nicht zu beziehen. Man sieht wohl, daß die satirische Charakteristik nicht eben sehr deutlich ist; auch aus dem Pater Brei würde kein Scharfsinn auf Leuchsenring rathen, ohne daß man es sonsther wüßte. So war auch in jenen „lebenden Sinngedichten,“ in den „Pasquinaden,“ die er in dem darmstädter Kreise machte, der Scherz und die Bedeutung so versteckt, daß die Gemeinten selbst sie nicht erriethen. Mitten in dieser polemischen und satirischen Richtung nämlich erkennt man von ferne wohl, daß diese Leidenschaftlichkeit, dieser Troß, diese Unverträglichkeit mehr Jugend als Natur bei Göthe war. Die ehrenwerthen Gesinnungen und Absichten des jungen Geschlechts um ihn her rissen ihn mit, sich in den Entwürfen und Beschäftigungen zu gefallen, in denen er stets dem Zeitgeiste mit- oder gegenwirkend nahe trat, in dem er sich immer in dem Ganzen der gährenden Literatur erkannte. Aber indem er seinem Widerwillen gegen alles Falsche und Unnatürliche mit franker Offenheit im mündlichen Verkehre und schriftlich für sich freien Lauf ließ, hielt er ihm doch gleichsam wieder den Zügel; er versteckte doch wieder die so offene Meinung; er überließ seinen Freunden Lenz, Klinger und Merck, wie spät noch Schillern, bekannt zu machen, was er nicht selbst veröffentlichen mochte, als ob es dadurch von ihm abgewälzt wäre; das Meiste und Größte von dem, was seine Seele damals bewegte, ließ er fallen. Von der unartigen Hochzeit Hanswursts, die ihm nicht druckbar erschien, erfahren wir noch in dem Leben nichts als einen Witz auf Macklot's Makulatur. Er trug sich mit dem Plane zu einer Tragödie *Mahomet*²⁰⁷), die ganz in den Zeitbestrebungen wurzeln sollte. Er sah die Basedow und Lavater bemüht, das Edle, was sie wollten, auszubreiten, er wollte ihnen an

206) Die Jahrzahl 1770 in der Ausgabe der Werke wird wohl ein Irrthum sein.

207) Ein Bruchstück in Schöll's Briefen und Aufsätzen Göthe's aus den Jahren 1776—86. Weimar 1846.

Mahomet tragisch vorführen, daß sie sich in diesem Bestreben nicht der Menge gleich stellen, das Göttliche irdisch machen und der Vergänglichkeit preisgeben sollten. Dies Stück blieb liegen; Faust ward hinausgeschoben, der schon damals im Entwurfe vorrückte; ein Epos vom ewigen Juden gehörte gleichfalls unter seine Pläne, das, wie Faust, „solche tiefere Griffe in die Menschheit“ thun sollte, und dessen volksmäßigen und zeitgemäßen Stoff Göthe ebenso mit Schubart zusammen ergriff, wie im Faust mit Lessing, Klinger und dem Maler Müller. In dem ewigen Juden, einer Sage, die sich von selbst zum poetischen Rahmen einer Philosophie der Geschichte darbietet, hätte Göthe, den damals religiöse Ideen ausfüllen, mit richtigem Griffe die nach seinen Ansichten hervorstechenden Punkte der Religionsgeschichte behandelt, er hätte darin niedergelegt, was er sich aus Spinoza aneignete, der ihn damals beschäftigte; er hätte sein christliches Glaubensbekenntniß hineinverwebt, das sich eben mächtig änderte. Er erkannte sich plötzlich auf dem Wege der pelagianischen Kezerei, obgleich er früher sich für das Gegentheil bekannt hatte; er gab jetzt lieber die orthodoxen Begriffe von der Gnadewirkung auf, als daß er dem Vertrauen und dem Glauben an die Kraft der Natur und des eigenen Willens entsagt hätte. Wie konnte er auch bei einiger Selbstprüfung anders, da ja die sämmtlichen Tendenzen der Zeit aus jenen titanischen Bemühungen flossen, die des Menschen Selbstkraft und Größe unter die Waffen riefen, und ihn von den Göttern sich zu sondern hießen. In dem Stolz auf diese moralische Unabhängigkeit, auf die Losagung von dem persönlichen Gotte, zu der ihn Spinoza geleitet hatte, auf die dichterische Schöpfungskraft, zu der ihm keine Zeit und kein Verhältniß etwas zulegen konnte, wurzelte auch der Entwurf des Prometheus, den er gleichfalls fallen ließ. Als Monolog gehörte dazu jenes unter Anderem gerettete Stück, das der Zündstoff für einen Ausbruch ward, den wir weiterhin noch berühren. Jacobi theilte das Gedicht Lessing mit, der sich zu dem spinozistischen *εν και παν* bekannte; nach seinem Tode erklärte ihn Jacobi zum Spinozisten, und dies rief einen Streit mit Mendelssohn hervor, der allerdings zu dessen Tode mitgewirkt haben mag.

Die Dichtung, die Göthe in die Welt schickte, die polemischen Schriften, in denen er sich an den berühmtesten Namen neckte, erklären wohl den Tumult, den sein Auftreten erregte; nothwendig aber muß man sein Persönliches hinzurechnen, das ganz geeignet war, den ohnehin herrschenden Zug nach lebendiger Mittheilung zu unterstützen und die Masse der jungen Literaten brüderlich zu verbinden zu einem heiteren

Leben und einem ernstern Streben. Wohin sich Göthe damals wandte, bestach sein offenes Wesen, der Naturzug in seinem Benehmen, die geniale Unordnung in Schrift, Kleid, Rechtschreibung und Sitte, der man es doch ansah, daß sie von einem geheimen Triebe des Anstandes in Schranken gehalten war, das reine Selbstgefühl, das zwischen Stolz und Bescheidenheit schwebte, die Fügsamkeit, mit der er bei der ersten Wärme der Bekanntschaft jede fremde Natur ehrte und behandelte. Auf die allerverschiedensten Menschen machte er daher die gleiche bezaubernde Wirkung. Man suchte damals nach Genie in jedem Jüngling, der die Feder führen konnte; man wollte es schon in den Mienen lesen, seitdem die physisognomische Wuth aufkam: und in wem sollte man es eher vermüthen, als in jenen großen klaren Augen, jener prachtvollen Stirn, dem schönen Wuchs und vertrauensvollen Aussehen des jungen Göthe? So schildert Jung Stilling sein Auftreten in Straßburg in einer Weise, daß man wohl begreift, wie er in dem Kreise von Religionszweiflern und Freigeistern sich allein an Göthe halten konnte, der seine zarten Religionsbegriffe schonte, und den er daher auch neben Herder noch lieb behielt, obgleich ihm dieser einen mächtigeren Anstoß für sein ganzes Leben gegeben. Die Mittheilsamkeit in dem strasburger Klub haben wir schon erwähnt; Lenz ward hier ganz durch Göthe hingerissen; Jung Stilling machte er unter anderen Engländern auch mit Fielding und Sterne bekannt, was nicht ohne Einfluß auf dessen Lebensbeschreibung blieb. Sein Merck in Darmstadt war ein Mann, der in seiner hypochondren Bestimmung gern die Freude seines Lebens in den Ruhm seines jungen Freundes gesetzt hätte; Göthe ward ihm unentbehrlich. Welcher heitere Strich auch hier in den Kreis ernster Männer durch Göthe gebracht ward, kann die Eine Scene in Gießen zeigen, als Göthe mit Merck, Schloffer und Höpfner eine Zusammenkunft über die frankfurter Anzeigen hielt und sich über jenen Chr. H. Schmid lustig machte, der neben Eschenburg als einer der ersten literar-historisch beschäftigten Sammler und Kritiker bekannt geworden ist. Wie innig ferner damals alle diese Verbindungen waren, und wie ernst gemeint, geht aus der Behandlung eben dieser Zeitung hervor, in der gemeinsame Arbeiten von Einem redigirt wurden. So steht man Göthe'n überallhin bei jedem Unternehmen seiner Freunde helfend und fördernd. Er theilte damals ernstlich den physisognomischen Glauben seines Bruders Lavater, lieferte Artikel zu dessen Werke und schaltete bei seiner Anwesenheit in Zürich mit dem Text nach seinem Belieben. So hatte Göthe an Herder's Ideen den wärmsten Antheil genommen; so hat er Jung Stilling's Leben nicht

allein drucken lassen, sondern nach seiner eigenen mündlichen Aussage auch redigirt. So waren auch alle Briefe, die damals innerhalb dieser und anderer Kreise geschrieben wurden, Allgemeingut. Nicht allein Leuchsenring, auch die Laroche selbst, besonders aber Lavater und Andere trieben die Mittheilung ihrer Briefe zum Mißvergnügen ihrer Freunde bis zur größten Unverschwiegenheit, und Schloffer legte 1788 eine förmliche Circularkorrespondenz an, woran Lavater, Pfeffel, Jacobi u. A. Theil nahmen. Diese Korrespondenzen waren ganz ungeheuer: nur die Eine Sammlung der Briefe an Merck zeigt, wie dieser öffentlich minder bekannte Mann die ganze Literatur zum Freunde hat. Allerdings sind daher diese Briefe so wichtige Aktenstücke für die Literaturhistorie jener Zeiten, wie die Denkwürdigkeiten berühmter Männer für die politische Geschichte, und sie öffnen das Verständniß jener Zeiten völlig, zu dem die poetischen Werke oft nur dunkle Winke geben. Außer der schriftlichen Mittheilung, die in diesen Kreise noch weiter ging als in Gleim's und Lessing's, ward auch die persönliche gesucht; man hielt literarische Zusammenkünfte, man rühmte sich einander mit einer Duldung, die auch Göthe ganz eigen mit seinem Kitzel zu humoristischen Ausfällen zu vereinigen wußte. Er besuchte das Haus Laroche bei Koblenz 1773, von Merck angekündigt; er lobte damals das Fräulein von Sternheim, einen Roman der Frau la Roche, den ihr Freund Wieland eingeführt hatte, und der eigentlich unsere Frauenliteratur eröffnet, aufrichtig; empfindsame Theilnahme zog ihn zu dieser Frau, hinderte aber nicht, daß er an der Schönheit und Jugend ihrer Tochter und an der weltmännischen Heiterkeit und dem spöttischen Zuge des Herrn Laroche gleichen Antheil nahm, der sich gegen alle Empfindsamkeit wehrte. Vielleicht hätte sich Göthe auch mit Leuchsenring, der damals hinzukam, einig vertragen, wenn nicht Merck und Laroche dazwischen getreten wären. Als ein Jahr später Lavater nach Frankfurt kam, drängte sich Alles an diesen Wundermann, der ganz geschaffen war, die laute und persönliche Mittheilung zu fördern, denn seine Neigung ging dahin, öffentlich aufzutreten und zu glänzen. Das Bestechende in Lavater's Persönlichkeit, seine Güte, Wohlthätigkeit und lebensfrohe Geselligkeit riß damals den kalten Merck, wie später den so weit von ihm abstehenden Wieland hin. Auch Göthe fand die größten Genüsse in seiner Unterhaltung und begleitete ihn nach Gms; kein Mann stand ihm damals so nahe wie dieser, wiewohl er an Keinem seine Duldsamkeit so sehr zu üben hatte. Er erkannte ihn schon damals als einen Phantasten, aber er phantasirte mit Bewußtsein mit, und hoffte wohl noch Besserung, da er den schönsten, schlichsten

Menschenverstand in Lavater gewahrte, den er gefunden habe. War ihm doch noch 1779, als er mit dem Herzoge von Weimar Lavater's Bekanntschaft in der Schweiz erneuerte, der Verkehr mit ihm die „oberste Spitze der Reise und eine Weide am Himmelsbrod!“ Nannte er ihn doch dann noch, da er schon so manche älteren Freunde abgeschüttelt hatte, den „besten, größten, weisesten, innigsten aller sterblichen und unsterblichen Menschen, die er kenne²⁰⁸⁾!“ Noch fesselte ihn damals jede ganze Natur, sie mochte noch so sehr von der seinen verschieden sein. Kaum zurückgekehrt nach Frankfurt traf Göthe auf Basedow, den wahren Gegensatz Lavater's, und auch an diesen, der ihn schon äußerlich durch sein cynisches Aussehen und Wesen hätte abstoßen können, schloß ihn sogleich das Wohlgefallen an allem dem, was in seinen Bestrebungen eine frischere Weltanschauung verrieth. Auch an ihm fand er nichts, was ihm zur eigenen Bildung hätte dienen können, er brauchte ihn mehr „sich zu üben, als sich aufzuklären,“ der heimliche Zug des Absonderns trat auch hier schon dicht an die freieste Lust des Zusammenseins heran. Er sah sich lustig, wie es jenes Gedichtchen sagt, als das Weltkind zwischen diesen beiden Propheten, aber sie waren ihm wirklich noch Propheten, weit mehr, als es die Lebensbeschreibung will merken lassen. Er reiste mit Basedow wieder nach Ems zu Lavater, und das Hezen der Geister dauerte bis zur Ermattung fort. Nun sollten die Jacobi in Köln aufgesucht werden, an denen er mit Herder schon vorher sich humoristisch veründigt hatte. Versöhnung war um so leichter zu hoffen, als Frau Laroche vermittelt hatte, mit der, ehe der Nimbus von ihr gewichen war und die Zeit eintrat, wo ihr Jacobi „horreurs“ und Wiedland sanfte Wahrheiten sagte, jener so empfindsame Briefe wechselte, wie es heute kein Chemann gestatten würde. Dazu kam, daß Betty, die vortreffliche Gattin von Fritz Jacobi, Göthe'n ganz einnahm. Sein Inneres, durch die ungleichartigen Lavater und Basedow zurückgedrängt, brach vor Fritz Jacobi auf, dessen gemüthliche Richtung ohne das Feindselige jener Beiden ihm im Augenblicke wohl that, dessen völlige Rückhaltlosigkeit, dessen Vertrauen, mit dem er ihm seine „tiefften Seelenforderungen“ nicht verhehlte, ihn warm durchdrang, dessen Beschäftigung mit Spinoza ihm gerade gelegen war. „Der tieffte Grund seiner menschlichen

208) Vgl. Briefwechsel zwischen Göthe und Knebel, hrsg. von Guhrauer. 1851. 1, 15. „Lavater ist und bleibt ein einziger Mensch. — Solche Wahrheit, Glauben, Liebe, Geduld, Stärke, Weisheit, Güte, Betriebsamkeit, Ganzheit, Mannigfaltigkeit, Ruhe u. f. ist weder in Israel noch unter den Heiden.“ Göthe an K. aus Zürich 1779.

und dichterischen Fähigkeiten ward durch eine unendliche Herzensbewegung, beim Anblick eines alten Familienbildes, in Göthe'n aufgedeckt, und alles Gute und Liebevollle, was in seinem Gemütthe lag, schloß sich auf;" er ward des Vertrauens dieser Freunde sogleich theilhaftig; es war ihm damals „eine Wonne, Gegenstand von Jacobi's Liebe zu sein“²⁰⁹). Die Nächte vergingen auch hier in den ernstesten und tiefsten Gesprächen, in denen sich Naturen wie Fr. Jacobi erholen; sie schwelgten im Austausch ihrer Seelen; Jacobi schrieb damals an Göthe Briefe, in denen er dessen affectirten Jugendstil noch übertreibt. In Elberfeld sahen sie Jung, und Göthe nahm damals dessen Leben mit sich nach Frankfurt. Jung's Beschreibung dieser Zusammenkunft bethätigt ganz, wie glücklich und selig sich Göthe in diesen Kreisen fühlte, von denen er sich bald lössagte. Heine war damals zugegen; auch ihn riß das „Genie vom Wirbel bis zur Zehe, der Geist voll Feuer mit Adlersflügeln“ in Göthe'n sogleich hin. Göthe hat ihn in seinem Leben nicht einmal erwähnt; und doch war er damals der Dritte im Bunde! Ueber seine Laidion (in der selbst Jacobi durchsah, daß dieses Mannes Seele in seinem Blute, sein Feuer nur Blut der Sinnlichkeit sei, in der Merck „nichts als Übung der Kräfte“ sah) sagte Göthe in jenen Jahren: dies sei ein Mann, dergleichen Fülle habe sich ihm so leicht nicht dargestellt, man müsse ihn bewundern oder mit ihm wetteifern, er habe nicht geglaubt, daß so etwas in deutscher Sprache möglich wäre! Von Jacobi's schied Göthe damals, wie er sagt, ohne daß sie ahnten, wie verschieden sie seien. Und doch werden die Zeugnisse noch einmal erscheinen, daß er sie schon vor jener Zusammenkunft mit Schimpfsnamen belegte, und mit dürrer Worten sagte, er „verachte sie,“ sowie Merck mit Anderen beim Weine sie „verfluchte“; und die Zeugnisse, wie er nach er Friedrich's Schriften in Weimar dem Gespötte Preis gab, sind schon bekannt. Göthe konnte „den Geruch“ des Woldemar nicht leiden; er parodirte mit einer leichten Aenderung den Schluß dahin, daß Woldemar'n der Teufel holte; in Ettersburg hänselte er ihn in größerer Gesellschaft durch und nahm mit dem Buche eine „schimpfliche Execution“ vor. Er verschmähte es, auf Jacobi's Brief, der ihn stolz zu Rede stellte, zu antworten, er erklärte aber den vermittelnden Freunden, er wünsche Jacobi sei zugegen gewesen; das launige Treiben einer solchen Scene sei für ihn eine abgesonderte Sache. Dies waren die Launen jener Zeit, in der man ganz „in

²⁰⁹) Briefwechsel zwischen Göthe und F. G. Jacobi. Hrsq. von Mar. Jacobi. 1846. p. 16.

dem Feuerblick des Moments“ lebte, wie man darin zu erkennen und zu dichten strebte. Das vornehme Wesen Jacobi's widerstand Goethe's Natur, sein Dünkel und seine Einseitigkeit stießen ihn ab²¹⁰); aber die Lebhaftigkeit des Augenblicks und die ganze Stimmung jener Jahre, als sein erster Ruhm erscholl, öffnete sein Gemüth gegen alle Welt. Er blieb auch späterhin, nach förmlicher Versöhnung (1782) in Briefen, im Gespräche mit Forster und sonst (und nur in der Biographie nicht) kalt gegen Jacobi, der ihm noch seinen Woldemar widmete, als sei nichts vorgefallen, der seinen Misemuth verschluckte, wie sehr auch die Heine und Aehnliche an ihm hezten. Wie viel mag aber Jacobi von seiner Meinung zurückgekommen sein, die er in jener Zeit ihres Zusammenseins äußerte, daß Goethe eben der Mann sei, den er bedurft habe, und daß dieß einmal gewiß ein wahres, inniges, ewiges Verhältniß sein werde, das sie zusammenbände! Wie wird ihm aus der Seele gewesen sein, was Schlosser's zweite Frau 1779 schrieb: Goethe könne gut und brav, auch groß sein, nur in Liebe sei er nicht rein, und dazu wirklich nicht groß genug.“ Wie oft mag er an den uranfänglichen Eindruck zurückgedacht haben, da ihm Goethe wie Wieland als ein Wolf vorkam, der Nachts an die Leute hinauffpringe und sie in den Koth wälze; wo er so urtheilte wie der junge Hartmann, der in Goethe's Briefen an Lavater nur einen Menschen reden hörte, der seinen Scherz mit dem Freunde trieb und Alles um sich her verachtete, oder wie Zimmermann, dem Goethe's Liebkosungen gegen Lavater wie die eines Tigers vorkamen. Wir sehen, wie die Freunde bei den ersten, gewöhnlich untrüglichen, Eindrücken die dämonische Natur des Mannes ahnten, der sich auch weiterhin immer mehr von denselben Leuten durch große Klüfte geschieden erkannte, denen er sich kurz vorher mit Leidenschaft genähert hatte. So war Niemand für Goethe'n weniger gemacht, als Klopstock; dennoch fand auch zwischen ihnen eine Befreundung statt; mit Zimmermann knüpfte ihn schon Lavater zusammen, wenn es auch nicht sein leidenschaftlich derbes Wesen gethan hätte, das damals als Kraft und Genie galt. Die göttinger Jugend, Klopstock's Schule, näherte sich ihm in Briefen und Personen; die Stolberge führten ihn in den ähnlichen franken und bur-schikosen, aber noch ganz verschiedenen, romantisch gefärbten Ton der dortigen Kreise ein. Er empfing sie mit offener Brust und machte mit ihnen eine Reise in die Schweiz. Das nannte Merck einen dummen Streich; er fand sie unpassend für Goethe'n und hatte Recht. Zwar hat

210) Seine ganze Abneigung spricht sich besonders stark aus in einem Briefe an Knebel vom J. 1812. — S. Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel, 2, 54.

dieser damals, als er Klopstock's Oden sammelte und wie Heiligthümer verehrte, als er in Klopstock's Sinne das Fechten, Reiten und Schlittschuhlaufen trieb, schwerlich die Klopstock'schen Sitten der Stolberge, ihr öffentliches Baden, ihren lauten Tyrannenhaß, ihre Naturaffektation so auffallend gefunden, wie er sich in dem vierten Theile des Lebens anstellt, sonst hätte er wohl nicht die Briefe aus der Schweiz, den Anhang zu Werther, und noch viel weniger die enthusiastischen Briefe an die Gräfin Auguste geschrieben. Wohl aber liegt es ganz in seiner Natur, daß jene ritterlichen Rodomontaden, mit denen Friedrich Stolberg über den Verlust einer unvergleichlichen Geliebten und seinen unermesslichen Schmerz ausbrach, dem stillen Gemüthe zuwider waren, das ähnliche Verluste tiefer empfunden hatte; und als der Schönen Gesundheit getrunken und die Gläser zerbrochen wurden, mochte es ihm wohl so vorkommen, als zupfe ihn Merck am Ohre.

Denkt man sich in den unruhigen und strebsamen Verkehr dieser Kreise, erinnert man sich, daß dies eben die Jahre waren, wo in Zürich die Literatur sich am wucherndsten ausbreitete, wo Königsberg, Berlin und Wien sich als literarische Hauptstädte anzusehen anfangen, wo Gleim in Halberstadt auf die Realisirung seiner Dichterkolonie dachte, so begreift man wohl, daß diese Bewegung auch an die kleinen deutschen Höfe dringen mußte, die sich dem Privatleben näher sahen als die Höfe von Oesterreich und Preußen. Wirklich sieht man auch, daß an vielen Orten zugleich ein Bedürfniß und ein Wunsch sich regte, an dem Aufschwunge der deutschen Literatur einen Antheil zu haben, von ihr einen Vortheil zu ziehen. Wir haben den Grafen Wilhelm von Bückeburg schon genannt; hätte er eben so viel Glück als Unglück gehabt mit Abbt und Herder, so wäre dort vielleicht eine Zufluchtstätte für manchen Andern geworden. Aehnlich ging es mit dem Fürsten von Dessau. Der treffliche Mann hatte auf seinen Reisen Winkelmann kennen gelernt und diesen frankten Deutschen ganz bezaubert; Winkelmann wollte ihn auf seiner letzten Fahrt nach Deutschland besuchen; seine Ermordung zerstörte dieses Wiedersehen. 1771 berief der Fürst Basedow zu sich, um eine Lehranstalt nach seinem Plane anzulegen; dieser Ruf geschah in derselben redlichen und edlen Absicht, in der der Fürst sein Ländchen verwaltete und mit den Werken der Garten- und Baukunst zierte und erregte allgemeines Aufsehen. Aus Dessau ist in der That eine ganze Reihe von verdienten Pädagogen ausgegangen; allein die meisten in Opposition mit Basedow, der dort sein wüstes Wesen fortsetzte und die lernbegierigen Lehrer, die sich zu ihm drängten, mit Essen, Trinken,

Spiele und Rauchen mehr unterhielt als mit ernstern Gegenständen, so daß man wohl sieht, der Fürst war mit ihm weit übler berathen als Bücheburg mit Herder. Der Eifer aber, das Talent zu schützen und zu pflegen, ließ über einzelne Mißstände dieser Art wegsehen. Wir wissen, wie der Erbprinz von Braunschweig Lessing schützte; wir haben angedeutet, welche Mühe man sich in Mannheim und Heidelberg gab, den eigenstinnigen Mann zu fesseln. Klopstock's Ansehen stieg an den kleinen Höfen immer mehr: die treffliche Landgräfin Karoline von Darmstadt sammelte seine Oden und ließ sie in wenigen Prachteremplaren drucken. Man sagt sich, die dänische Pension solle mit der Beendigung des Messias aufhören, dafür wollte ihm der Markgraf Karl von Baden eine ganz unabhängige Stellung geben und war begierig den Dichter der Religion und des Vaterlands bei sich zu sehen. Es schien aber, als ob ein Mißgeschick auf alle den edlen Absichten der Höfe lastete. So ward der schöne Plan Karl Friedrich's, ein patriotisches Institut für den Gemeingeist Deutschlands, nach dem Muster der helvetischen Gesellschaft, mit Zurathziehung Herder's und Müller's zu gründen, durch die Revolution vereitelt. So drückte auf die glänzende Militärakademie des Herzogs Karl von Württemberg, die ganz aus dem neuen Bildungstrieb in Deutschland hervorging, Despotie und der Zwang der Subordination, die militärische Pedanterie und der Eigenwille eines Fürsten, der die wilde Genialität der Zeit mitgemacht hatte. So verdarb vieles Gute, was Dalberg bezweckte, über seinem unglücklichen Gang, überall selbst schaffend mitzuwirken, wo er blos hätte schützen und fördern sollen. So versäumte Darmstadt die günstige Gelegenheit, sich zum Mittelpunkte eines großen Kreises zu machen; Merck, Sturz, Lichtenberg gingen von hier aus; Ewald, Moser, Claudius, Hamann, Herder, Göthe waren hier oder wären leicht zu fesseln gewesen; aber dieser Stadt ist es eigen, ihr eigenes Licht unter den Scheffel zu stellen, und fremde Talente ungeschickt zu wählen, oder zu versäumen. So blieb denn der Ruhm deutscher Medicäer auf dem Hause Weimar allein hängen; denn auch Gotha, wo man mit Weimar wetteiferte, und wo sich J. Fr. Schmidt, Gotter, Manso, Jacobs, Schatz, Reichard und Andere zusammensanden, ward nur ein Sammelplatz vieler Mittelmäßigkeiten, wie es leider in Sachsen später und früher das Gewöhnliche war.

Die Seele des neuen Lebens, das im 8. Jahrzehend in Weimar aufblühte, der Mittel- und Bindepunkt aller der vielartigen Persönlichkeiten, die dort theils zusammenrafen, theils vorüberzogen, war die Herzogin Amalie. Noch während des Lebens ihres Gemahls hatte man

dort, wie wir oben hörten, das auslebende Schauspiel begünstigt, und als 1772 Wieland hinkam, sah man das Theater schon als eine Schule der Tugend und Sitte, als eine politisch-moralische Anstalt an, und betrieb mit Ernst und Eifer die Aufführung der neuen Stücke von Gebler, Herrmann, Bertuch, und der Opern, die seit Weisse in Schwung gekommen waren. So war die erste Gestaltung dieses Triebes nach Bildung von der Herzogin ausgegangen, und in der Zeit von Weimars Blüthe behauptete Wieland noch immer, daß ohne sie der Ort wieder zur alten Bedeutungslosigkeit zurückkehren würde. Eine Dame von Welt und einer unruhigen Bildungs- und Unterhaltungssucht, von milder Lebensansicht, duldsam gegen Alle und gegen Alles, war sie auch ganz dazu gemacht, die verschiedenartigen Bestandtheile des Hofes, der Verwandtschaft, der literarischen Cirkel wenn nicht in Liebe zu binden, doch so aus- und beieinander zu halten, daß trotz vielfacher Reibungen jedes Aufsehen und jede Spaltung vermieden ward. Von ihr ging die Haft aus, mit der man in Weimar auf stets neue Ergötzlichkeit sann, mit der man sich auf jeden Gast von Geist und Namen stürzte, ihn auszog und dafür mit Huld überschüttete. Sie hatte Lust und Sinn für Alles und Jedes, muscirte und zeichnete, lernte spät noch Griechisch, las Latein und übersetzte Einiges aus Properz. Ihr Liebling, Wieland, wunderte sich bald über die Ausdauer, mit der sie in den Zeiten bürgerlich glücklichen Zusammenseins mit der Gräfin Bernstorff und Bode Musik trieb, bald über das schwankende Interesse, mit dem sie jetzt sich mit Raynal von Politik, mit Villoison von Literatur, mit Deser von Kunst unterhielt. Der strenge Schiller sah dies Alles nicht in so schönem Lichte, wie Wieland; er fand (1787) ihren Geist sehr beschränkt; es habe sie nichts gefesselt, was nicht mit den Sinnen zusammenhing; daher stamme ihr Geschmack, den sie für Musik und Malerei habe oder haben wolle. Wielanden bezeichnet er dabei als einen etwas verdächtigen Zeugen über die Herzogin: er hängt ihr so an, weil er sich bei ihr erlauben dürfe, auf dem Sopha zu schlummern. Selbst Wieland übrigens entgingen ihre schwachen Seiten nicht. Sie duldete in ihrer Umgebung Leute, die sogar ihm misfielen; sie war ihren Söhnen nachsichtig, wie selbst deren Lehrer es misbilligten; sie stieß sich nicht an die vielen Unschlichkeiten, die im Gefolge des wirren Getriebes am Hofe sich einschlichen, und über die sich die edle Herzogin Luise nachher zu beklagen und mit Geduld und Würde zu erheben hatte. Sie hatte dem Erbprinzen Wieland, dem Prinzen Konstantin v. Knebel zu Erziehern gegeben; und da diese Männer um ein Billiges gewonnen waren, so lag es nahe genug,

daß man bei der Vielgeschäftigkeit und Neugierde an diesem Hofe auf den Gedanken gerieth, noch andere schöne Geister dahinzuziehen. Wieland machte den Plan, Gleim zu gewinnen, und hätte Er des jungen Herzogs Liebe, wie im Anfang der Fall war, ausschließlich behalten, so würde er mehr um seinen Merkur, als um den Hof her, eine Gesellschaft von ganz anderer Art versammelt haben, als sich nachher durch Göthe bildete. Auf der Reise aber, die Karl August nach Darmstadt machte, um sich um die Prinzessin Luise zu bewerben, stellte ihm Knebel in Frankfurt Göthe'n vor; seine Liebenswürdigkeit spielte mit dem gewöhnlichen Zauber, sein Bruch mit Wieland ward heilbar gefunden, er ward berufen. 1775 kam er in Berther's Montirung dahin, brachte noch Vieles von dem Geiste und Sitten seines Romans mit sich und hatte damit die Frauen sogleich weg. Dies war der Scheidepunkt der alten und neuen Zeit in Weimar. Ganz andere Persönlichkeiten wurden in Göthe's erstem Eifer in Aussicht genommen als vorher: Herder ward Göttingen entrissen und nach Weimar berufen; Friedrich Stolberg war bereits gewonnen, als sich Klopstock hineinlegte, der an dem allzu freien Leben Anstand nahm und seinen Liebling bestimmte, in holstein-oldeburgische Dienste zu treten. Sogleich kühlte sich aber auch dieser erste Eifer Göthe's ab; er hatte jetzt Fuß gefaßt und fing an sich von seinen bisherigen Freunden zu sondern, das Ungleichartige auszusichten, sich selbst zu fühlen und zu heben. Die diplomatischen Unarten, über die sich seine Freunde später oft zu beschweren hatten, begannen gleich jetzt. Seinem Freunde Schloffer ließ er schon 1776 durch seinen Bedienten schreiben, ohne nur ein einziges Wort hinzuzufügen. Klinger fand sich bald in Weimar ein, aber er war Göthen in der Gesellschaft drückend, denn er meinte es zu ernst, wie Knebel, wie Herder und Schloffer. Lenz erschien und ward wie ein Kind behandelt; er machte täglich seinen dummen Streich und war bei all seinen Anlagen in diesem Kreise nicht zu brauchen. Merck ward dem Hofe bekannt, und ihn gewann und behielt man lieb, obgleich er die erlauchten Personen nach Wieland unterweilen behandelte, wie die großen Schönen ihre Liebhaber. Zwischen Merck und Göthe aber riß seit dem Aufenthalte in Weimar ein heimlicher Bruch ein. Auf Wieland wirkte der neue Günstling zauberisch; er verlor sich ganz vor ihm, kannte nichts Höheres und Keineres, und in einer Stunde, „wo er ihn in seiner ganzen Herrlichkeit sah, kniete er neben ihn, drückte seine Seele an seine Brust und betete Gott an.“ Er ließ es sich gefallen, daß ihm Göthe über den Kopf wuchs, er freute sich sogar darüber. Eine Weile mochte Göthe diese schwärmerische Verehrung ertragen; auf die

Länge mußte ihm die Zudringlichkeit dieser Freundschaft lästig werden, und die gehoffte Seelenvereinigung mißglückte, wie die zwischen Göthe und Jacobi. Zu Herder fühlte sich Göthe wie in Straßburg: er fuhr fort, klagte er, sich und Anderen das Leben sauer zu machen. Auch Wieland drückte Anfangs „der Hohepriester“ mit dem Glanze seiner Erscheinung und dem Verlegenden seiner Neckereien, aber auf die Länge hin entspann sich zwischen ihnen und ihren Familien eine „hausgesponnene Freundschaft,“ die derb und dauerhaft war.

Der Ruf des neuen Lebens in Weimar ging sogleich in alle Welt aus; er verbreitete Gutes und Böses, und was wir Alles von diesem Leben wissen, scheint es dem wirren Getreibe an dem eisenachischen Hofe in der Blütezeit unserer alten Literatur sehr zu vergleichen. Der Zug des genialen und wüsten Lebens der Jugend griff nach Weimar über. Man ließ die liebe Natur frei walten, man wollte, wie Wieland schrieb, die bestialische Natur brutalisiren, man wandte sich von Weibern zu Wein, vom Wein zu Spiel, vom Spiel zu Kinderpoffen. Ohne Plan zu leben ward eine Zeit der eigentliche Lebensplan. Die Gewöhnung an Genuß, der Hunger nach Neuem, die Ergreifungsfähigkeit, die man am Hofe systematisch ausgebildet hatte, führte nothwendig solche Excesse mit sich; auf ländlichen Partien der Titfette enthoben, wich man im genialen Uebermuth aus allen Schranken. Das tolle Leben poetisch zu würzen, war Göthe eben der rechte Mann; er übte mit dem Herzoge Ausgelassenheiten in der Gesellschaft, auf Jagden und ländlichen Festen, auf die er selber später mit Abscheu zurückblickte. In häuslicher und höfischer Unterhaltungs- und Beschäftigungsgabe konnte er es mit der Unbeständigkeit der Herzogin Amalie mit Leichtigkeit aufnehmen. Ausgezeichnete gesellige Talente, wie Einsiedel, kamen ihm fördernd entgegen, und so bildete sich hier eine Wirksamkeit für den Dichter, die ihn dem öffentlichen Leben auf eine Reihe von Jahren entzog. Alles, was in seinen früheren Kreisen im Kleinen getrieben worden war, wiederholte sich hier mehr im Großen; alles Kleine, Neckische, Momentane, Gelegenheitsliche ward rasch ergriffen, alles Große und Bedeutende ward für eine Zeit der Sammlung zurückgelegt. Wie er in seiner Gesellschaft in Frankfurt und Offenbach zuletzt immer in Ueberspannung, stets in glänzenden, nie in nüchternen Augenblicken gelebt hatte, so setzte es sich hier fort. Die Zerstreuung auf Geschäfte und Feste, das Hezen und Hätscheln, die Schwachheit für die Weiber, das „Miseln“, das „Herz theilen“, die „Billetkrankheit“, Alles macht in den Mittheilungen und Briefen aus dem Weimarer Leben gleich Anfangs einen unwohlthuenden Eindruck, weil man ahnt,

daß Göthe's Genius darunter nothwendig leiden mußte. Ein geschriebenes Journal ward gegründet, ein Liebhabertheater errichtet, das Rechte ward auf der Bühne und in den Circeln gewagt, zu Eitersburg an der Elm wurden die kleinen Stücke und Operetten aufgeführt, zu denen Zeit und Dertlichkeit mitwirken mußten. Göthe huldigte, wie Einsiedel, Seckendorf, Musäus u. A., diesen Bedürfnissen; er schrieb dem Hofgeschmack zu Liebe jene Claudine, Erwin und Elmire, und Aehnliches, was Nicolai schon ein Herabgehen von der Höhe nannte; er verlor die Zeit über jenen Jahrmarktsfesten und kleinen Spielen, die im großen Zusammenhange unserer Literatur nichts bedeuten; er vergeudete sein Dichtungsvermögen an Redoutenpläne und Prologe. Die schonungslosen Ausfälle auf Freunde und Feinde dauerten hier fort, wie in den früheren Kreisen: „den leichtsinnig trunkenen Grimm, die muthwillige Herbigkeit, die das Halbgute verfolgen, und besonders gegen den Geruch von Prätenston wüthen,“ ließ Göthe, wie wir hörten, in Eitersburg vor dem versammelten Hofe noch an Jacobi's Woldemar aus, und in einer Farce, Orpheus und Eurydice, parodirte man zweimal eine Arie aus Wieland's Alceste auf die allerlächerlichste Art. Mit diesem geistigen und moralischen Treiben schien es dann in einem sonderbaren Widerspruche zu liegen, daß sich Göthe anfing den ernstesten Geschäften des Herzogs zu widmen, und die verschiedensten Aemter sich übertragen zu lassen; so wie schon in diesen Jahren die seltsame, späterhin viel auffallendere Mischung begann, in der sich bei ihm neben dem lustigen Muth, den er von der Mutter geerbt, die „väterliche Bedachtsamkeit und gelegentlich ans Unbeholfene streifende Formbedenklichkeit in fast räthselhaftem Verbande“ lagerte²¹¹). Wieland fand bald, daß jene äußerliche Amtsthätigkeit politischen Frost um Göthen her breite, daß ihn sein Genius verlasse, und seine Einbildungskraft erlösche. Er meinte nicht, daß es rathsam wäre, dem Homer den Tempelbau zu Delphi zu übergeben, wie schön er auch den Palast in der Odyssee gebaut habe. Keiner von Göthe's Freunden blieb mit ihm zufrieden; Herder wollte, der von der Natur Ausgewählte sollte sich nicht über Kleinigkeiten zersplittern, sondern nur das Ausgewählte darstellen. Dies drückte Merck gröber aus. Im Vergleiche mit dem, sagte er zu Göthe, was Du der Welt sein könntest und nicht bist, ist mir Alles, was Du geschrieben hast, Dreck! Er hatte schon vorher das plötzliche Nachlassen des ersten Schwunges mißfällig bemerkt, als Göthe in dem schnell hingeworfenen Clavigo

211) Schöll, in den Briefen Göthe's an Frau v. Stein.

(1774) den Weislingen wiederkäute, um ihn „in der Rundheit einer Hauptperson zu zeigen“; solch einen Quark, meinte er in Herder's Sinne, müsse Göthe nicht wieder schreiben, und dieser nannte dies einen schlimmen Rath, und berief sich auf die Repertorien, denen gewiß mit solchen Stücken gedient sei. Allerdings ist Clavigo ein vortreffliches Bühnenstück, das, gegen Lessing gehalten, trefflich zeigt, wie leicht diesem Dichter der Fluß der Rede, Blüte der Sprache und Raschheit der Erfindung war; aber noch waren wir lange nicht auf dem Standpunkte, für die Repertorien zu arbeiten, wenn wir nicht wollten, daß die Schauspieler Herren der Theaterliteratur blieben. Stücke des höheren Stils schlossen ja die Sorgfalt für die Bühne nicht aus: aber schon galt bei Göthe'n der üble Satz, daß „Werke des höheren Stils nur die Liebe lehre.“ Seine späteren Dramen hemmten theilweise die Stümper und Nachahmer, aber Stücke wie dieses, die Früchte von Nebenstunden, wie Merck sie bezeichnete, zogen die Massen der Schreiber nach, die einigen Sinn für die Vortheile der Bühne für dramatisches Talent hielten. Und wie wenig Göthe selbst nur darin Recht hatte, zu glauben, es sei ihm ein Leichtes gewesen, solcher Stücke damals ein Duzend auf Verlangen und Zureden zu liefern, schien die Stella (1776) zu sagen, die sich nicht einmal auf der Bühne gehalten hat. Es ist wieder derselbe flatterhafte Charakter „mit kuriosen Principis“, deren doch selbst Merck bald müde ward²¹²); es ist der abgeschwächte Held in Miß Sara Sampson; es ist wieder der Gegenstand der Liebesintriguen, der vielleicht als Hauptstoff in der Tragödie am ersten sättigt. In diesem Sinne, den Göthe zur Rechtfertigung seines Clavigo vorschützte, Bühnenstücke zu liefern, bedurfte es mehr eines Mannes, der ausschließlich außer sich lebte, und nicht aus seinem Innern den Faden seiner Erfindungen spann. Und wie Göthe in Weimar nach außen hin lebte, dies mißfiel seinem negirenden Freunde am meisten. „Was Teufel fällt dem Wolfgang ein, sagte er, als er ihm in Weimar zugesehen hatte, hier am Hofe herumzuschranzen und zu scherwenzeln, Andere zu hudekn oder sich von ihnen hudekn zu lassen? Gibt es nichts Besseres für ihn zu thun?“ Und daß auch dieser mißnuthige Ausbruch nicht die Stimme eines bösen Geistes war, hatte Göthe doch zuletzt selbst zugeben müssen, als er bedauernd gestand, wie viel ihn sein geschäftliches Treiben an seinem eigentlichen Glücke, seinem poetischen Sinnen und Schaffen gestört, beschränkt und gehindert habe; und mitten in der Zeit, da er sich die Last der Aemter auflud, wollte

212) S. die *Matinée* eines Recensenten in den Briefen von und an Merck p. 61.

schon Wieland an ihm bemerkt haben, daß er darunter leide, und daß der Gram wie ein heimlicher Wurm an ihm nage.

Damals übrigens dachte er freilich im ersten Gefühle seiner Kräfte, getragen von den Schwingen eines günstigen Geschicks, gehoben von der ehrenden Freundschaft eines edlen Fürsten und eines geistreichen Hofes, der Achtsamkeit des Vaterlandes ausgesetzt, wegblickend über die Beengungen der Moralisten, wie Klopstock, Herder und Knebel, erhaben über die kleinlichen Klatschereien und Zeitungsschreibereien seines Wieland, ohne Achtung für die Stimme Gottes im Volke und für die des Dämons in ihm selbst, damals dachte er mit seinem gigantischen Streben der Hemmnisse der Welt Meister zu werden, Aeußeres und Inneres zu umfassen, die kleinsten Genüsse des Lebens nicht preiszugeben über den höchsten, noch die höchsten aus dem Gesichte zu verlieren über den kleinen. Mitten im Spiele begriffen und siegreich gestellt, lachte er der kalten Kritteleien des Freundes, der gut rathen konnte, wo er nichts zu verlieren hatte. Er war überhaupt wenig geschaffen, über sich nachzusinnen, so lange er lebte, und dies that er im vollen Sinne des Worts. Sich in seinem Zuge nicht stören zu lassen, verschloß er sich; und nur in die Briefe an Lavater aus jenen Zeiten geht sein Inneres in knapper Mittheilung über, da dieser sein titanisches Ringen nicht wie Merck bespötte. Ein leidiges Geschick wollte, daß er früher, als Alles um ihn her ins Unendliche hinausrang, seine innere Besonnenheit entgegensezte und sich an den nüchternen Merck anschloß; daß aber nun, als Alles in ihm selbst mit dem Ungeheuersten kämpfte, und Alles in ihm gährte, was die schönsten Dichtungen seines Lebens zu füllen reich genug war, er gegen die besonnenen Rathschläge von außen stumpf ward, und seinen Enthusiasmus an dem enthusiastischen Lavater nährte. Die neuen ungewöhnlichen und glänzenden Verhältnisse hatten den jungen und unvorbereiteten Mann in zu viel glücklichen Rausch geworfen. Es muß Einer kein Mensch sein oder keine Menschen kennen, wer ihm die kleinen Ausbrüche dieses Rausches verargen wollte. In diesem Glücke stürzte er sich auf Dinge, für die er nicht berufen und geschaffen war, und täuschte sich darüber selbst. Das kann ein schwächerer Kopf und Geist viel leichter erkennen, als der große, der sich keine Höhe zu steil dachte. Er hatte im Sturm eine Freundschaft mit seinem Fürsten geschlossen, die ihn erhob und ehrte, mit einem Fürsten, der selbst den unbestochenen Merck so einnahm, daß er „aus Liebe zu ihm eben das thun wollte, was Goethe that“; man muß die Erfahrung gemacht haben, wie dergleichen plötzliche Verbindungen so leicht gebrechlich werden, um die Dauer dieses

Bundes zwischen Unebenbürtigen gehörig zu schätzen. In diesem Glücke gefiel er sich still und selbstvergnüglich, war eifersüchtig auf seine Wirksamkeit und das Vertrauen, das man ihm schenkte, verhehlte sein Treiben und seine Aussichten und Pläne, da er keinen gewachsenen Freund um sich sah, dem er das Hohe und Niedere, was in ihm vorging, hätte vertrauensvoll zeigen dürfen. So warf er sich ganz in den Beruf, um jeden Preis denen gefällig zu sein, denen er verpflichtet war; und es war seiner fürstlichen Umgebung natürlich recht, daß er für diesen engsten Zweck „sich opferte, indem er nichts Anderes suchte, als wenn dies das Ziel seiner Begriffe wäre.“ So schienen sich die Kräfte des großen Dichters für die Welt zu zersplittern. Es war kein Segen auf unseren macedonischen Verhältnissen; der Deutsche hatte sie vielleicht darum nicht, weil er sie nicht vertrug. So hatte man sich an Klopstock und Göthe getäuscht; aber Lessing und Schiller schienen ohne Schutz desto trotziger zu wachsen, je geringere Gaben sie mitbrachten. Es kann Göthe'n unmöglich selbst klar gewesen sein, was er sich Großes hinter seinem neuen Berufe vorstellte, wenigstens hätte es eben hier des kühlen, nüchternen Dritten bedurft, der ihm neben dem Großen, nach dem er rang, das angrenzende oft gar zu Kleine gezeigt hätte. Aber freilich, er hätte des Nüchternen auch gespottet, wie er sogar des Enthusiasten spottete. Er selbst wußte es, daß er in seiner steten Bewegung sich im Höchsten und Niedrigsten, in Weisheit und Thorheit umtreibe, und er erkannte damals das Element, aus dem des Menschen Seele gebildet ist, in einem Fegefeuer, worin alle himmlischen und höllischen Kräfte durcheinandergehen und wirken. Gott und Satan, Himmel und Hölle lägen in ihm neben einander, und Lavater's Ideale sollten ihn nicht versuchen und irre leiten, „wahr zu sein, und gut und böse wie die Natur.“ So wollte er denn auch das Große und Kleine des Lebens kennen und üben. „In meinem jetzigen Leben weichen alle entfernteren Freunde in Rebel, schreibt er an Lavater; es mag so lang währen, als es will, so hab' ich doch ein Musterstückchen des bunten Treibens der Welt recht herzlich mitgenossen. Verdruß, Hoffnung, Liebe, Arbeit, Noth, Abenteuer, Langeweile, Haß, Albernheiten, Thorheit, Freude, Erwartetes und Unversehenes, Flaches und Tiefes, wie die Würfel fallen, mit Festen, Tänzen, Schellen, Seide und Flitter ausstaffirt; es ist eine treffliche Wirthschaft. Und bei allem dem bin ich, Gott sei Dank, in mir und in meinen wahren Endzwecken ganz glücklich. Ich habe keine Wünsche, als die ich wirklich mit schönem Wanderschritte mir entgegenkommen sehe.“ Es stritten sich in ihm die Gefühle von einer großen Bedeutung und Wichtigkeit seines Treibens.

„Ich bin nun eingeschifft auf der Woge der Welt, schreibt er, voll entschlossen zu entdecken, gewinnen, streiten, scheitern, oder mich mit aller Ladung in die Luft zu sprengen.“ — Und wieder: „Das Tagewerk, das mir aufgetragen ist, das mir täglich leichter und schwerer wird, erfordert wachend und träumend meine Gegenwart, diese Pflicht wird mir täglich theurer, und darin wünschte ich's den größten Menschen gleich zu thun, und in nichts Größerem. Diese Begierde, die Pyramide meines Daseins, deren Basis mir angegeben und gegründet ist, so hoch als möglich in die Luft zu spizen, überwiegt alles Andere, und läßt kaum augenblickliches Vergessen zu. Ich darf mich nicht säumen, ich bin schon weit in Jahren vor, und vielleicht bricht mich das Schicksal in der Mitte, und der babylonische Thurm bleibt stumpf unvollendet. Wenigstens soll man sagen, er war kühn entworfen, und wenn ich lebe, sollen, will's Gott, die Kräfte bis hinauf reichen.“ Er rühmt, daß sein Leben stark vorrücke, und fängt zugleich an zu begreifen, warum wir weiter müssen, sobald wir angefangen haben uns hienieden einzurichten. Er steht die Schuppen und Nebel mit Freuden von seinem Geiste fallen, indem er zugleich sich seiner steigenden Gewandtheit im Leben erfreut. Es reinigt sich in ihm, rühmt er; alle streitenden Kräfte der Seele sind in ihm rege; ich heiße Legion, ruft er im vollsten Selbstgefühl. Und wirklich meinte er damals die Welt und die Kunst, die Wissenschaft und die Natur zu bezwingen, den Menschen in seinem praktischen und theoretischen Wirken, den Staatsmann und Literaten darzustellen, des Lebens Ernst zu behaupten und seine Genüsse nicht zu entbehren. Zu jener Art Universalität, zu der ihn die Natur bestimmt zu haben schien, schien ihn auch sein Schicksal hinzuweisen, wie in der eigenthümlichen Erziehungsweise in seiner Jugend, so jetzt in einem weit größeren Verhältnisse an dem universalthätigen weimarer Hof, wo man Kunst und Naturkunde wenigstens so angelegentlich betrieb, wie das Regieren. Wenn nur nicht auch Göthe das, worin sich hier doch Mehrere theilten, Alles hätte zusammen sein, und nicht das Regieren so angelegentlich hätte treiben wollen, wie Kunst und Wissen. Wenn er denn Tage und Wochen und Monate „im Dienste der Eitelkeit“ verbringen, mit „Maskeraden und glänzenden Erfindungen eigne und fremde Noth übertäuben, und die Feste der Thorheit schmücken“ wollte, so war das ganz gut, so lange er diese Sachen als Künstler behandelte und für seinen eigentlichen Beruf einen Gewinn daraus zog. Wie er sich aber ein „Stück des Reichs nach dem andern auf dem Spaziergange übertragen“ ließ, und sich auch, so sauer es ihm zuweilen ankam, nicht überzeugen

wollte, daß dies nicht sein Feld war; wie er sich in dieser Unruhe von seinen dichterischen Arbeiten abhalten ließ, und sich nur in immer tiefere Verwickelungen stürzte; wie er selbst einsteht, daß sich der Mensch, der sich in Staatsfachen versetzt sieht, ihnen ganz widmen muß, da Er doch so vieles Andere auch nicht fallen lassen wollte; wie er fühlt, daß er zu viel auf sich lade, und doch nicht anders kann, — dies ist dem Unbefangenen unheimlich, der es beobachtet, und leid, wenn er die Folgen überschlägt. Indem sich Göthe gegen Merck rühmt, daß er in seinen Verwickelungen in die Hof- und politischen Händel eben recht am Plage sei, das Rothige dieser zeitigen Herrlichkeiten zu erkennen, schreibt er dazu: „Meine Lage ist vortheilhaft genug, und die Herzogthümer Weimar und Eisenach sind immer ein Schauplatz, um zu versuchen, wie Einem die Weltrolle zu Gesichte steht!“ Ob er in dem Augenblicke, da er dies schrieb, nicht wieder den mephistophelischen Freund am Ohre fühlte?

Wenn Göthe in den Briefen an Lavater mehr das Selbstgefühl, das Vertrauen auf sich selbst ausspricht und die anregenden und höheren Seiten seines Bestrebens und Lebens hervorhebt, so spiegelt sich die Rehrseite desselben und die Unbefriedigung, die es in Göthe zurückließ, mehr in seinem Verhältnisse zu Frau von Stein ab und in den Briefen an sie, die uns neuerlich mitgetheilt wurden²¹³). In den kleinen Zetteln von Haus zu Haus liegt dies zwar nur fragmentarisch und in einzelnen Winken vor, aber das ganze Verhältniß, das sich vor uns aufschließt, spricht desto deutlicher. Im Verfolge dieser Briefchen, die uns eine Reihe von Jahren hindurch fast in die täglichen Stimmungen des großen Mannes hineinschauen lassen, wird uns immer am wohlsten, wenn Göthe von Weimar hinweg ist, auf Reisen, im Harz, in der Schweiz. Dann ist er immer schnell Er selbst. Dann regt sich in ihm die menschliche Neigung zu der Klasse von Menschen, „die man die niedrige nennt, die aber gewiß für Gott die höchste ist“, und er findet bei ihr alle Tugenden beisammen, Genügsamkeit, graden Sinn, Treue, Harmlosigkeit und Dulden. Dann ist er wie in den frühesten Tagen seiner Unabhängigkeit aufgeschlossen genug, mit Lavater wieder zu schwärmen und von dem Verkehre mit ihm auf langehin gute Folgen zu hoffen. Dann geht es ihm auf, in welchem sittlichen Tode er gewöhnlich lebte, und woher das Eintrocknen und Einfrieren eines Herzens komme, das in sich nie dürr und kalt sei. Dann bittet er Gott, daß dieser neugewonnene Vortheil

213) A. Schöll, Göthe's Briefe an Frau v. Stein von 1776—1826.

ihn nach Hause begleite, daß er die Seele offen behalte. Denn in Weimar hatte er die leidige Erfahrung an sich gemacht, daß „die Blüte des Vertrauens, der Offenheit, der hingebenden Liebe“, die seinem Wesen sonst eignete, täglich mehr in ihm gewelkt war. Die Halbheiten, die Heußerlichkeiten, die Thorheiten, die von seiner Stellung unzertrennlich waren, schrumpften sein Gemüth zusammen. Besann er sich auf diese Lage seines Inneren, dann sprach er in ganz anderem Tone von der großen Welt, in der er lebte, als in jenen Briefen an Merck und Lavater; dann war sie ihm nur eine garstige Farce, und er schwur, „keine Zote und Eselei der Hanswurstiaden sei so ekelhaft als das Wesen der Großen, Mittleren und Kleinen durcheinander.“ Diese Unbefriedigung war es, die das Bedürfnis in ihm hervorrief und erhielt, bei jener Freundin eine Stätte immer bereit und sicher zu haben, wo er sich in aller Offenheit mittheilen, über sein Eigenstes und Innerstes aussprechen durfte, das er Andern verschloß, wo er sich Trost holen konnte und Versöhnung mit der Gesellschaft, mit der er sich innerlich nicht verband. Der Anfang dieses Verhältnisses hatte anders begonnen, als der Fortgang war. Bei der ersten Bekanntschaft ergriff Göthe's leidenschaftliche Wärme; er drängte in siegesicherer Begehrlichkeit zu, wie er gewöhnt war, nannte die verheirathete Frau in seinen ersten Zetteln Du, bat sie zu leiden daß er sie liebe, pochte auf den Werth der Freundschaft, auf das Recht der Wahrheit vor dem Schein und versicherte, sie werde ihm seine Ungezogenheiten doch nicht abgewöhnen, bis er im Grabe läge. Aber diesmal traf er auf Widerstand, auf Rückhaltung und Entfernung. Dem heftigen: Erlaubt ist was gefällt — trat ein: Erlaubt ist was geziemt, entgegen. Er ward in Schranken gehalten, in nothwendige Gränzen gebannt, auf unvermeidliche Rücksichten gewiesen, und unter bestimmte Gesetze gestellt, so daß an die Stelle des liebenden Ungefügtes mit der Zeit eine ruhige Freundschaft trat. Frau von Stein erbte nach und nach, so schrieb Göthe an Lavater, seine Mutter, Schwester und Geliebten, und es flocht sich ein Band, „wie die Bande der Natur sind.“ Es wurzelte ein Baum der Freundschaft, der von den Unbilden der Bitterung nichts zu besorgen hatte; hier wurden ihm eine Liebe und ein Vertrauen ohne Grenzen zur Gewohnheit, die ihn für den Frost der Gesellschaft und der Geschäfte entschädigten.

Wir verlassen Göthe'n in diesem dunklen Orange, in dem er die Entwürfe zu seinen gereiftesten Werken fortwährend mit sich trug, aber sie zu gestalten nicht Zeit und Ruhe fand; in dem er Egmont, Iphigenie, Tasso, Faust, W. Meister anfing und Alles „vertrödelte“; in dem

er das Leben genoß und größere innere Erfahrungen als früher sammelte, die wohl auch größere Zeiträume zu ihrer Entwicklung verlangten, ehe sie reis zum Pflücken, geschickt zum Abschluß und zur dichterischen Bewältigung waren. Zehn Jahre nährte er so die mächtigsten Empfindungen und Bewegungen seiner Seele, und keine geringere Zufluchtstätte ward verlangt, um ihnen endlich Form und Gestalt zu geben, als Italien, wo die künstlerische Natur des Mannes, der für jene mildere Sonne geboren war, erst völlig aufbrach, als er die Last seiner Geschäfte hinter sich hatte, vor sich die Reste der alten und mittleren Kunst, und in sich das lebendige Verständniß der alten Dichter. Wäre es möglich gewesen, daß er die Stoffe, die er in Italien auf Einmal ausbildete, in Deutschland nach und nach ausgearbeitet hätte, so würde sein dauerndes Beispiel besonders im Gebiete des Dramas vielen Schaden verhindert haben. So aber überließ er, nach Clavigo und Stella, den Wahlplatz zu behaupten seinen Freunden; die Tragödie in den 70er und 80er Jahren steigerte sich, während er immer mehr zur Ruhe, Mäßigung und Schönheit hinstrebte, nach seinem ersten Muster nach der Seite der Kraft und Naturwahrheit hin bis zur Karrikatur; und als er aus Italien zurückkehrte, erschraf er über die Gewüchse, die aus seinem erstgestreuten Samen erstanden waren.

In der maßlosen Betriebsamkeit um die Aufnahme unserer Literatur, die wir in den 70er Jahren und vorzugsweise in Göthe's Bekanntheitkreise gewahren, fallen zwei Erscheinungen vor allen in die Augen, die uns von einer neuen Seite die streitigen Elemente der sich verändernden Zeiten und Geschlechter erkennen lassen. Was nämlich die Kritik angeht, den ästhetischen Sinn und die künstlerische Beurtheilung, so sehen wir fast Alles gleichmäßig die neue Theorie des Natursystems ergreifen. Nicht allein die strebende und leidenschaftliche Jugend verbreitete diese Ansichten und arbeitete nach ihnen, sondern auch ältere gesegnete Männer schlugen sich auf diese Seite, durch Lessing's besonnenen Vorgang gleichsam gerechtfertigt. Die früheren Dichter traten ab und verstummten; und wo, wie bei Kästner, Lichtenberg, Nicolai, noch die alte Schule vertheidigt ward, mußte meist persönlicher Eigensinn oder Gereiztheit zu der altväterischen Natur hinzukommen, wenn diese noch laut zu werden wagte. Was aber die poetische Schöpfung betrifft, so sehen wir eine eigenthümliche Lähmung durchgehen, als ob die schaffenden Organe

theils aus Alter, theils aus zu großer Jugend erschlaft wären. Denn nicht allein bei jenen gesetzten Aelteren beobachten wir diese Erscheinung, sondern auch eben bei jenen genialen Jünglingen voll himmelfürerischer Hoffnungen. Wir haben eine ganze Reihe von Dilettanten und Laien, Fragmentisten und Vielschreibern der verschiedensten Art, die meist alle vortrefflich urtheilen, voll der schönsten Grundsätze, voll Interesses an unserer werdenden Dichtung sind, aber der dichterischen Produktion entweder gar nicht, oder ganz wenig, oder doch mit wenigem Glücke obliegen.

So haben wir Joh. H. Merck²¹⁴⁾ nun schon so vielfach vortreffliche, strenge, aber immer aus dem schönsten Takte und dem kräftigsten Geschmacke stammende Urtheile aussprechen hören. Wir sahen den gereiften, ernstesten Geschäftsmann, der von Leben und Kunst ungefähr wie Lessing dachte, der auch Lessing's Glaubensbekenntniß in religiösen Dingen ausdrücklich für das seinige erklärte, ganz auf der Seite des jungen Genius, den er mit dem seltensten Scharfblick in der Zeit eines ganz verwirrten Geschmacks unter so Vielen als den Einzigen erkannte, der die rechte Anlage zur Rettung unserer Dichtung mitbrachte. So rathlos Göthe in kritischer Hinsicht war, so sicher war Merck. In bildender und redender Kunst ein treffender Kenner, wußte er mit Witz und ohne Floskeln, mit verständiger Schärfe und ohne Enthusiasmus die Werke der Phantasie zu unterscheiden. Wieland nannte ihn den Göthe unter den Recensenten; wirklich konnte er das empfangende Publikum von der tüchtigsten Seite darstellen, und er verachtete aufs tiefste die Urtheilslosigkeit des großen Haufens und seine materielle und schwerfällige Natur. Ganz wie Lessing zürnte er über die Nation, die immer Shakespeares und Sternes verlangte und doch den Literaten von Beruf Rang und Achtung versagte; die die Sinnlichkeit als einen Rausch betrachtete, dessen man sich schämen müsse, wenn er vorüber ist; die das Dasein des Dichters, „dessen ganzes Leben ein Rundtanz sinnlicher Empfindung ist,“ schief beurtheilte; die von ihm eine gute nützliche Zeitanwendung verlangte, und die Liebe zur Kunst nur erlaubte, wenn nichts Wichtigeres dabei versäumt ward. Ueberzeugt, daß in den Bildungen der Zeit und Geschichte Politik, Moral, Kunst, Religion so zusammenhängen, wie die Kräfte der menschlichen Seele, und daß sich jedes Jahrzehend im Ganzen und Großen umbilde, überschlug er den Zeitgeist, wann er und wo er urtheilte. Und von diesem Standpunkte

214) Vgl. Stahr's: Joh. H. Merck. 1840.

herab hatte er den Grimm gegen alles Halbe, Mittelmäßige und im Ganzen der Kultur Bedeutungslose, gegen alles Tabellarische und Encyclopädische in unseren Wissenschaften, mit Göthe gemein; hatte dieselbe Duldsamkeit gegen das Bestehende, gegen das Sinnliche, Poetische, Anschauliche in der Religion, wenn es auch nicht sein Glaube war, gegen das Eigene der alten Zeit, wenn er sich auch von ihr lossagte; und wo er ein Kunstwerk betrachtete, überschlug er es so im Großen, und lachte der „Feuerwerke von Gefühl und Kunstsprache,“ die die gewöhnlichen Kenner abzubrennen pflegen. Es läßt sich daher wohl begreifen, daß seine kritischen Episteln, in denen er, wie Göthe in seinen satirischen Sachen, die Kritik auf den naiven Stil zurückführte, vortrefflich sein mußten. Damals in dem allerersten Eifer muß Merck mit Göthe die ausschließende Strenge, die herbe Schärfe, den rücksichtslosen Muthwillen im Urtheile getheilt haben; sehr bald aber sieht man ihn nach dem ersten Ausbruch der feindlichen Spaltungen in den literarischen Kreisen gerade zwischen den heftigsten Gegensätzen versöhnend stehen. Für ihn waren die Parteien des gesunden Menschenverstandes wie der dichterischen Begeisterung, die auf langehin Deutschland entzweien sollten, gleich berechtigt, und es gewährt einen ganz eignen Anblick, wie Er und Möser mit den verschiedensten und unter sich verfeindeten Häuptern unserer Literatur befreundet waren, ohne in der Achtung der Einen oder der Andern einzubüßen, im seltsamen Gegensatz zu Jacobi, der sich ebenso nach allen Seiten zu vertragen wünschte, aber unwillkürlich Unverträglichkeit übte und erfuhr. Was diese Verschiedenheit erklärt, ist, daß jene Beiden anspruchlos nicht durch ihre Schriftstellerei zu glänzen suchten, besonders aber, daß sie mit einer unverwundlich gesunden Natur in Schriften und Handlungen das Gute und Rechte unterschieden und mit Gerechtigkeit und Wahrheit nach allen Seiten hin vertraten. Merck kannte die Göthe, Nicolai, Lavater, Basedow, Herder persönlich, verschloß sich den guten Absichten und Eigenschaften in keinem, änderte sein Urtheil über Göthe nicht vor Nicolai, und über Nicolai nicht vor Göthe, und hätte gern zwischen den Leidenschaftlichen und Eigensinnigen den Versöhner gespielt. Daher zeigt sich uns Merck in der kritischen Thätigkeit, die wir verfolgen können, ganz anders, als er in jenen Episteln gewesen sein muß. Er arbeitete sehr thätig in Wieland's Merkur mit, seitdem die frankfurter Zeitung aufgegeben war und die Verbindung mit Göthe sich lockerte. Der unbehagliche, hypochondre Mann zog sich zu dem behaglichen und zufriedenen hin, und im Dienste seines Götterboten schickte er ihm die Abfälle seiner Gedanken, die für

Wieland lauter Gold waren; er bequeme sich zu loben, Schonung zu üben, Rücksichten zu nehmen, der Alltagskritik zu fröhnen, der er doch sonst so auffässig war. Wieland meinte, er werde ein glänzender Schriftsteller sein, wenn er nur wollte, und sah nicht ein, wie Goethe, daß ihm das eigentliche schöpferische Talent abging, daß seine Briefe und Gespräche weit besser waren als seine fragmentarischen Schriften, die z. Th. noch sehr nach der alten Zeit schmecken. In seinen mehr darstellenden Aufsätzen erinnert er an Sturz und besonders an Möser, dessen Phantastien eine Herzensweide für ihn waren, worin er zweifelte, ob er die Einbildungskraft, den Witz oder den „baumstarken bonsens“ höher bewundern sollte. Sein Schmerz über den Mangel an gefunden und weitsehenden Naturen unter der Masse deutscher Schreiber machte es natürlich, daß sein Blick auf einem Manne wie Möser mit behaglichem Wohlgefallen ruhte, und daß ihm dieser Vorbild und Beispiel ward; so wie seine eigene geistige Gesundheit es erklärt, daß er auch unabhängig von ihm in dasselbe Geleise der Lebensanschauung kam. Merck urtheilte in den Fächern der Naturkunde und Kunst, wie jener in den politischen und staatswirthschaftlichen, und seinen Brief eines Landedelmanns²¹⁵⁾, oder die Schilderungen des jungen Rheims von dem Staatswesen und Stadtleben, würde man in den patriotischen Phantastien ohne Anstoß lesen. Die Tendenzen sind für ein schärferes Auge verschieden: Merck's ersterer Sarkasmus trennt sich von der gutmüthigen Ironie Möser's, sein bürgerlicher ganz entschiedener Freisinn von dessen höflichem Anstrich, so wie ihn von dessen staatsgeselligem Sinne ein gewisser Unabhängigkeitsgeist scheidet, der die Kultur mit ihren Folgen und Bedürfnissen gern entbehrt. So veranschaulicht seine Geschichte des Herrn Rhein an dem Glücke des Bauernlebens, der Unnatur der Gelehrten- und Staatswelt und der Rastlosigkeit des Gewerbestandes die Wahrheit, daß der Mensch auf eigenem Schaffen und Thun sicherer ruhe als auf Wissen und Erlerntem, und daß die Bedürfnislosigkeit glücklicher lasse als Kultur und Luxus. Hier hört man eine Stimme aus Rousseau's gemäßigter Schule, während Möser in der ächtesten deutschen Natur und Gemüthlichkeit von Rousseau und Voltaire gleicherweise eben so weit abstand, als sich Wieland Beiden annäherte.

Möser und Sturz, die wir mit Merck vergleichen, können wir aus demselben Gesichtspunkte hier anführen, von dem sie uns allein angehen: wie nämlich diese Männer der Wissenschaft und des praktischen Lebens

215) Merkur 1780. III, 177.

von dem Flusse der schönen Literatur mitgerissen werden, bald ein Urtheil zu fällen und in Geschmacksachen eine Partei zu ergreifen, bald einen wissenschaftlichen Gegenstand in freieren Formen zu behandeln, bald sich selbst im Gebiete der Kunst zu versuchen. Eine Erscheinung wie Justus Möser muß uns in jener Zeit für viele Sonderbarkeiten der jungen Literatur entschädigen. Ein Mann, der sich an die klaren einfachen Gesetze der Natur in Staat und Leben bindet, der mitten in den Bedürfnissen der Zeit und in den Mängeln der Zustände steht, sie überseht, ordnet, und mit dem seltensten Takte zu handhaben rät; der selbst ein Bild der Schlichtheit und Einfachheit darbietet, und doch mild, heiter und fröhlich Lust und Freude vergönnt, und dem Luxus und Wohlleben das Wort zu reden weiß; der die schönsten Gaben des edlen Volksmanneß vereinigt mit der schonenden Fügigkeit des Geschäfts-, ja des Hofmannes; der in London seinen politischen Gesichtskreis auf die ungeheuersten Verhältnisse des größten Staats Haushaltes ausgedehnt hatte und doch nicht den innigsten Sinn für die kleinen Zustände seines kleinen Vaterländchens verlor; der sich vielmehr mit dessen Gegenwart praktisch und schriftstellerisch so musterhaft beschäftigte, daß er in seinem lebendigen Wirkungskreise erstaunlich viel Segen gestiftet, und in Osnabrück einen nachhaltigen Staats- und Bürgerinn begründet hat; der sich eben so musterhaft den Forschungen über die Vergangenheit seines Vaterlandes hingab, daß er mit seiner osnabrückischen Geschichte, sowie mit einzelnen Winken in den patriotischen Phantasien ein anregendes Beispiel für deutsche Geschichtschreibung, Rechtsforschung und Staatsökonomie geworden ist, — ein solcher Mann tröstet uns in Deutschland mit seiner unverwüßlich guten Natur für die trostlosen politischen Zustände, die alle Talente zu verwüsten pflegen, welche sich nach dieser Seite hin neigen; er beweist uns, daß die engsten Verhältnisse, wenn sie einsichtig und thätig benutzt werden, daß unsere kleinen Stättchen, wenn sie Mischung der Gewalten und Bewegung der Geister gestatten, wie es in jenem geistlichen Wahlstaate der Fall war, ebensowohl das Talent reifen können, wie die ungeheueren Räume des amerikanischen Freistaats. Denn wie oft hat man Möser mit Franklin verglichen und immer neue Punkte der Aehnlichkeit, von den allgemeinsten Aeußerungen ihrer Menschenliebe und Menschenverstandes an bis zu ihren kleinen Paradoxien gefunden! Wenn man denken sollte, daß irgend einem Manne die Bewegungen in unserer schönen Literatur hätten gleichgültig, und die Neuerungen in den 70er Jahren zuwider sein dürfen, so wäre es gewiß Möser, der in seine nützlichen Thätigkeiten vertieft, dazu in

einem Lande geboren war, wo die Schriftstellerei langher mangelte, wo v. Bar französisch schrieb, und wo Gottsched reformirte, so daß auch Möser's Jugendschriften die gottsched'sche und die französische Schule gleichmäßig verrathen. Allein er ging mit der Zeit fort, er schloß sein Inneres für Lessing und Klopstock auf, wagte sich an dramatische Versuche, die vergessen sind, schrieb (wie wir hörten) für den verbannten Harlekin, und setzte die beste Entgegnung gegen Friedrich II. zum Schutze der deutschen Literatur. In dieser Schrift, die Göthe in Verbindung mit Möser's Tochter brachte, nannte er Klopstock, Göthe und Bürger ganz in dem Sinne der neuen Jugend die Grundbauer unserer Literatur, er bewunderte sogar die „herkulische Kraft“ in Klinger, Lenz und Wagner, obwohl er wußte, daß sie sie vorzugsweise zu schmutziger Arbeit angewandt hätten. Und wie sehr er auch noch als ein Mann der alten Zeit einzelnen Namen anhing, die jetzt zu verschwinden begannen, so steht er doch ganz in den Naturtheorien der Göthianer und der Schule Klopstock's, die den nordischen Geschmack gegen den südlichen, den englisch-deutschen gegen den italienisch-französischen vertheidigten. Ueber dem Ideal, das der Süden anstrebte, sagt er, sei seine Poesie verarmt und habe die Mannichfaltigkeit verloren, die der Norden der höchsten Schönheit vorgezogen; er stellt sich gegen die Konvention und den guten Ton, der uns zu jenem einförmigen verfeinerten Geschmacke führt, auf die Seite der Natur, die uns zu Mannichfaltigkeit und Reichthum anleitet, wohl aber auch zur Verwilderung irre führen kann. Ganz dieses Sinnes war auch Helfrich Peter Sturz (1737—79), dessen Schriftstellerei häufiger mit Möser's ist verglichen worden. Er gehört seinen praktischen Richtungen nach zu Möser, nach seiner Kenntniß und Liebe für die englische Literatur und Schauspielkunst zu Lichtenberg, nach seinen Verbindungen zu Klopstock's Kreise, nach seinen Schriftchen zu der großen Klasse jener Fragmentisten, in deren Mitte Lichtenberg und Lessing stehen, nach seinem Charakter und physischen Beschaffenheit zu den vielen Hypochondristen und Humoristen jener möser'schen Periode. Auch er billigt²¹⁶⁾ die Revolution in unserer Literatur, und meint, es sei endlich Zeit, daß die Natur rede, wie ihr der Schnabel gewachsen sei, daß nicht allein der Kenner befriedigt werde, sondern auch die unverdorrene Klasse der Menschen: sei diese erste gebildet, so werde ihr Beifall das Siegel der Vortrefflichkeit. Er freut sich, daß die populäre Literatur schon aus den Zimmern unter die Treppe wandre, und erzählt mit Vergnügen, daß

216) In den Schriften I. Briefe aus England.

er eine Lesegesellschaft kenne, in die ein paar Kutscher gehörten. Auch Er hat sich dramatisch versucht, und an einem Gegenstande, wie ihn jene göthischen Freunde gern wählten: die Heldin seines Trauerspiels, Julie, ist zu einer Heirath gegen ihre Neigung genöthigt; die Ausführung aber ist trocken, ganz verschieden von dem Sturm und Drang der Tragödie der 70er Jahre, und beweist wieder, wie gering das poetische Vermögen bei so Vielen war, die doch den Versuchungen der Zeit und den epidemischen Einflüssen der dichterischen Atmosphäre nicht widerstehen konnten.

Auch J. G. Schloffer²¹⁷), Göthe's Schwager (aus Frankfurt 1739—99) gehört ganz in die Reihe der Literaten, die gern alle Wissenschaft auf einen bestimmten Nutzen zurückführten, und insofern von der neuen Dichtung weit abzuliegen schienen. Er war in mangelhafter Schule aufgewachsen, ein Autodidakt, und auf diesem Wege einer der Fragmentisten und Aphoristiker geworden, die in Moral, Politik, Religion vorzugsweise auf das Praktische gerichtet waren. Er stand mit den Schweizern, mit Iselin und Bodmer in Verbindung; die helvetische Gesellschaft wirkte auf ihn, wie auf Karl Friedrich von Baden über; die gemeinnützigen Regungen unter den Zürichern ergriffen auch ihn, denen damals der Bauer Kleinjogg, jener fleißige Landwirth von gutem Kopf und gesunder Denkart, ein Prophet war. Ein durchaus edler Mensch, durch strengere Grundsätze mehr mit Klinger verbunden, durch hypochondre Stimmung zu dem Umgang mit dem sanften Georg Jacobi und Pfefel getrieben, ungefähr wie Merck zu Wieland, war Schloffer gleichmäßig des Ideals und der Wirklichkeit bedürftig. Sein ganzes Leben prägt den Zwiespalt einer Natur ab, die gleichmäßig berufen schien zu äußerem Wirken und innerer Beschaulichkeit, und die zwischen beiden zu keiner festen Entscheidung gekommen ist. Er wirkte am wohlthätigsten in Amt und Pflicht, und doch war er stets geneigt, sich beiden zu entziehen, und in der Wissenschaft Befriedigung zu suchen, wo er sie auch nicht fand. Er war vielleicht zum Rechtsgelehrten geboren, doch war es ihm im Advokatenstande unbehaglich; er neigte zu dem wissenschaftlichen Berufe des Juristen, ohne auch da etwas zu leisten; er ward das natürliche Vorbild der historischen Rechtsschule, und stellte sich damals gegen Friedrich's II. Gesetzbücher, da es doch seiner praktischen Einsicht hätte klar sein sollen, daß eine Reihe mangelhafter Versuche in der Gesetzgebung sicherer zum Vollkommenen führen müsse, als eine

217) Vgl. A. Nicolovius, J. G. Schloffer's Leben und lit. Wirken. 1844.

Reihe wissenschaftlicher Forschungen, die sich dem lebendigen Bedürfnisse entziehen. Er mischte sich in die Philosophie, stellte sich aber auf die Seite, wo sie am unfruchtbarsten ist, zu den eklektischen Gefühlsphilosophen, den unbilligen Gegnern Kant's und Spinoza's; er übersezte Aristoteles' Politik, hatte aber den Wunsch, Plato bei uns zu nationalisiren. Er war religiös, von der moralischen Seite des Christenthums erbaut, von dem praktischen Evangelium Mathäi besonders angezogen, ein Feind theologischer Haarspalterei und Derer, die die Religion zur Gelehrsamkeit machten; er ward daher wegen seines Katechismus von den Orthodoren verdächtigt; dennoch stellte er sich in jenen thörichtsten Streitigkeiten mit den Berlinern über Gagliostro und Stark auf die Seite der Lavater und Pfenninger. So trat er überall in eine gewisse neutrale Stellung, nach doppelten Seiten hin anfeindend, und hatte das Schicksal aller Neutralität, die gute Kräfte ungenutzt verbraucht. Sein Idealismus stieß sich an den Ecken der Welt, sein Realismus an der Unzweckmäßigkeit des wissenschaftlichen Treibens; und weder brachte sein praktischer Sinn den Nutzen, noch trug ihm sein Nachdenken die Frucht ein, die man von seinen Gaben hätte erwarten sollen. Wie er überall die Mitte der Unbefangenheit einzunehmen strebt, so sieht man ihn auch in einem Streite, der damals die Welt bewegte, in einer haarscharfen Mitte zwischen denen, die wie Rousseau zur Natur zurück, und denen, die wie Iselin zu einer gewissen Kulturhöhe vorwärts wollten; Beides war ihm allgemeine Theorie, und er verlangte das praktische Verfahren nach dem gegebenen Falle. Dies war ihm in allem Wissen die wahre Weisheit, von den Verhältnissen auszugehen, sich nach der Decke zu strecken, den jedesmal passenden Grad der Vollkommenheit ins Auge zu fassen, wenn es sich um Reformen handelte; das Erreichbare anzustreben, nicht das Ideal; am Staate zu erhalten lieber, als entweder umzustürzen oder zu künsteln; er rieth, an den Gesetzen und Verfassungen weise „zu flicken,“ und mit der Spekulation den Gang der Natur nicht früher zu versuchen, ehe der Mensch ihn selber gehe. Er zweifelte auch, ob wir der Natur wieder nahen könnten, oder wollte doch erwogen wissen, wie weit wir es könnten, und wie viel wir unsern Nachkommen überlassen müßten. Mit diesen vorsichtigen Zweifeln stand er wie ein Prediger in der Wüste in einem Geschlechte, das in allen Gebieten nach Revolutionen dürstete. Es war ihm zu weit gegangen, wenn die übertriebene Humanität an die Stelle des Rechts fahrlässige Billigkeit setzte, zu weit, wenn der Kosmopolitismus alle Vaterlands-
liebe überwältigte, zu weit, wenn Reimarus vorzeitig erleuchtete, ehe

dem Volke ein Glaube gesichert war. Es war ihm zu kühn, wenn Basedow Niesenanstalten für Zwerge errichtete, und Emile unter lauter Jahoos erziehen wollte, Herzen voll Wahrheit der verwickelten Theologie gegenüber, Köpfe voll Licht mitten unter dem verwirrten Rechte, freie Seelen in sflavischen Regierungsformen, liebevolle Jünglinge in der kalten Welt. Es ist vortrefflich, wenn er die Grenzen der Erziehung erwägt, die wenig besser machen kann als die Natur, aber Vieles an ihr verderben, und wenn er sich denkt, daß die endlosen Mißstände der Welt, die einer guten Erziehung entgegenstehen, durch eine Handvoll Seminaristen sollten gehoben werden. Dennoch aber, wie praktisch auf das Nächste gerichtet er in allen diesen Grundsätzen erscheint, bedarf er doch wieder überall Verbesserungen, die über die Kraft der Reform hinausreichen, und als er 1777 im Mercur seine politischen Fragmente mittheilte, zählte man ihn zu den Revolutionären, die sich von dem Bestehenden lossagten. Gleichwohl hielt Niemand, als die Revolution wirklich kam, ihren Anblick weniger aus als Er. Wenn nun alle diese Widersprüche und Gegensätze in dem Manne selbst, und des Mannes gegen die Welt sonderbar sind, so ist es noch auffallender, daß er im Aesthetischen, wenigstens zu Zeit und nach Laune, ganz auf der Seite der poetischen Revolutionäre stand. Schon daß er den Longin übersezte (1781), zielt hierhin: denn dieser weist die ängstliche Beobachtung der Regel ab und lehrt den Genius trotz der Fehler zu ehren. Am merkwürdigsten aber ist sein Schreiben des Prinzen Tandi an Lenz, den Verfasser des neuen Menoza²¹⁸). In diesem Stücke hat Lenz ihn selbst unter dieses Prinzen Maske verstanden, und Schlosser spricht ihm in dem Briefe Muth zu. Er verwirft hier die Poetik des Aristoteles, dessen Politik er doch so achtungsvoll übersezte und auslegte. Mit Unmuth habe er den kalten Unmenschen die Linien zu dieser Dichtungslehre drehfeln sehen; er verachte die regelrechten Stücke; bei Shakespeare habe er statt der Regeln Zauberkraft gefunden; nur Eine Regel gelte: fühle, was du fühlen machen willst! sie sei der Stempel des Dichtergenies, ihn habe Lenz! Und nicht allein ästhetisch, auch menschlicherseits überhaupt scheint sich Schlosser hier in die Zunft des Naturgenies einschreiben zu wollen: er läßt den Prinzen Tandi sagen, ihn habe der Dichter am wenigsten treu portraittirt; er habe nur den Philosophen in ihm gesehen, der nach festen gefühlten Grundsätzen gerader Vernunft Alles abwägt — aber auch die Leidenschaften stürmten in ihm; er suche

218) Im 2. Bande der kleinen Schriften v. Schlosser. 1779. 4 Hle.

Wahrheit nicht, um sie zu wissen, sondern mit Leidenschaft sich hineinzustürzen und in ihr zu leben; er liebe und hasse mit gleicher Leidenschaft. Gegen diese Grundfäße sticht dann wieder in der sonderbarsten Weise ab, was man von Schloßers eigenen poetischen Versuchen kennt und weiß. Er schrieb in seiner Jugend ein englisches Gedicht gegen Pope, das er später in deutscher Prosa bearbeitet herausgab, Antipope 1776. Dann versuchte er sich an einer Uebersetzung des Homer in Alexandrinern, und dies allein mag uns schließen lassen, daß dieser Mann so wenig wie Merck als Poet in die Zeit hätte eintreten können, die der Dichtung jedes Volks und jedes Zeitalters ihre Natur gönnte und nach eigner Natur für ihre Dichtung rang.

Wo wir aber die Unentschiedenheit der Stellung, das Schwankende des Verhältnisses, die neue Toleranz gegen jede geistliche Richtung, die nur wieder intolerant wird, wo persönliche Gereiztheit hinzutritt, wo wir die dilettantische Theilnahme des praktischen Geschäftsmannes an der Literatur, und endlich das Unfruchtbare dieser Klasse von Theilnehmern auf der höchsten Spitze sehen können, ist bei Friedrich Heinrich Jacobi²¹⁹⁾ aus Düsseldorf (1743—1819). Ihn hatten Wieland, Göthe und Lessing, eben die Leute, die unsere Literatur den Händen der Schulpedanten entreißen und feineren Weltleuten übergeben wollten, wiederholt, dringend und aufmunternd zur Schriftstellerei aufgefordert, zu der er doch gar nicht geschaffen war. Er war von Jugend auf zum Kaufmann bestimmt, war ohne eigentliche Schulbildung geblieben, und sollte und wollte später als Autodidakt und Laie sich mit allen Schulen der Philosophie schlagen, in deren Terminologien er nach eigenem Geständniß langehin Mißgriffe machte. Er war im Lande der Stillen geboren, in eine Gesellschaft der Feinen einverleibt, nachher nach Genf, in den Umgang mit Schülern Rousseau's gekommen und hier gewann der Mathematiker Lefage Einfluß auf ihn, der ihm noch in Briefen später Studienplane entwarf, ihn auf allerhand Lektüre verwies, die man in den guten Circeln von Paris betrieb, und der von ihm (1763) hoffte, er werde uns Shaftesbury und Rousseau ersetzt haben, wenn er freien Lauf gehabt und sich der Poesie, Beredsamkeit und höheren Moral hätte widmen können. Jacobi aber mußte vielleicht hoffen, auch ohne dies Plato werden zu können, wie er denn weiterhin immer von einem System seiner Philosophie sprach, der doch nie nur eine systematische

219) Vgl. Fr. H. Jacobi im Verhältniß zu seinen Zeitgenossen, besonders zu Göthe. Von Dr. F. Deycks. Frankfurt 1848.

Abhandlung schreiben konnte, wie ihm sein Feind Mendelssohn und sein Freund Hamann, und Friedrich Schlegel, der Freund und Feind schien, gleichmäßig zu verstehen gegeben haben. Er mochte frühe, wie jene Zeit geneigt war, auf ein Angeborenes und Eingeebened, auf eine dämonische Natur vertrauen, und es schienen ihn Erfahrungen dazu zu berechtigen²²⁰), die Andere freilich nur in Verbindung mit seiner Reizbarkeit und Nervosität sehen würden; es klebten ihm Ansichten der frühesten Kindheit an, und er strebte immer die ersten Offenbarungen und Ahnungen der Seele mit der Vernunft zu versöhnen. Daß bei einer solchen Natur, bei einer unbefriedigten Stellung im äußern Leben und einem halbverfehlten Berufe, bei einer mangelnden Schule alle seine Bekümmernisse und Philosopheme zuletzt nur auf ein ganz Individuelles hinauslaufen konnten, liegt in der Natur der Sache, und seine Freunde und Schüler haben es selbst gesagt: ihm schien es, als ob der Mensch nur in dem Leben könne, was er für wahr halte, mit dem sich vereinigen und Friede halten, was ihm gerecht scheine. Er war hierin im reinen Gegensatz zu Lessing, der im Ganzen seiner Umgebung lebte, und Friede und Krieg hatte mit Meinungen, die er Schaden oder Nutzen bringen sah, gleichviel ob sie im Grunde der Seele ihm lieb oder leid waren, der eine Wahrheit für sich einsehen und für eine andere öffentlich streiten konnte, wenn ihm die seinige untauglich für die Öffentlichkeit schien. Daher hatte Jacobi später gar nicht in Lessing's Sinne gehandelt, als er dessen spinozistische Bekenntnisse veröffentlichte, und ganz Lessing's Geist entgegen war der geistliche Eifer, mit dem er in den gehässigen Streitigkeiten, die wir weiterhin noch berühren, seine Ansichten zu Gewissenssachen machte und zu verbreiten suchte. Und dies war um so auffallender, als er selbst seiner Meinung so wenig sicher war. Denn wenn wir ihn selbst nach der endlichen Befriedigung fragen, die doch nur der Prüfstein jeder Weisheit, zumal einer solchen sein kann, die so ganz nur in-

220) Er erzählt, sein kindischer Tieffinn habe ihn schon im 8ten und 9ten Jahre zu gewissen sonderbaren Ansichten gebracht, die ihm bis spät blieben. Es habe ihn nämlich in diesem Alter plötzlich eine Vorstellung von ewiger Fortdauer beim Nachgrübeln über die Ewigkeit *a parte ante* mit solcher Klarheit angewandelt und so ergriffen, daß er in eine Art Ohnmacht sank. (Werke IV. p. 87.) Zu sich gekommen, erneute er diese Vorstellung und gerieth in einen Zustand von Verzweiflung; er ertrug sie nicht. Im 23sten Jahre wiederholte sich diese Erscheinung, aber nun konnte er die gräßliche Gestalt ertragen, und er wußte jetzt mit Gewißheit: sie war. Er könne sie seitdem zu jeder Zeit in sich aufrufen, und glaube, er könne sich in wenigen Minuten das Leben nehmen, wenn er sie einigemal wiederhole!

dividuelle Lebensphilosophie sein wollte, so finden wir ihn zweifelnd und halb verzweifelnd an Welt und Wissen, der die Welt so vielfach und eifrig belehren wollte; in Unmuth und Unglauben einen Salomo, da er doch so salbungreich von der Nothwendigkeit des Glaubens sprach. Er gibt sich immer die Miene der Unfehlbarkeit, als ob sein Weg der Weg der Wahrheit und des Lebens sei, und zuletzt läuft bei ihm Alles auf die schwermüthige Trauer über die menschliche Natur hinaus: „er findet überall sein eigenes Elend, seine eigene Armuth wieder,“ und nicht Jeder wird sich hierbei wie Hamann trösten, dem es nicht besser ging: daß man mit solchen Gesinnungen nicht weit vom Reiche Gottes sei. Er lieft schwankend die Gedanken der freigeistigen Forster und Lichtenberg, fürchtet sich der Sünde und läßt sich's doch schmecken; dann wieder, wie Lavater, seines Glaubens und seines persönlichen Gottes bedürftig, klammert er sich an Herder mit dem Hülfesruf, er solle ihm zu festem Glauben, zu diesem Priesterthum, dieser Feuerweihe helfen. Und so hat Jung Stilling ihn zum Deisten und Zweifler aus Grundsätzen erklärt, und richtiger hat Fr. Schlegel bemerkt, daß er von dem Wege, den er gewählt zu haben scheine, unaufhörlich nach dem anderen hinüberspiele, irre werde und in ein stetes Zaudern und Zweifeln gerathen sei. Denn dies ist eben ein Zeichen der Zeit an Jacobi, das uns hier als sehr charakteristisch interessirt: daß er nämlich bei all seiner individuellen Natur und Subjektivität zugleich die größte Objektivität zeigt darin, daß er sich mit Allem verträgt, wenn es ihn nur nicht persönlich verletzt, daß er sich gerne verwahrt gegen alle Angriffe, daß er sich setzt mit allen Meinungen und Ansichten, sie mögen noch so himmelweit verschieden unter sich und von den seinigen sein, daß er daher tolerant und intolerant zugleich erscheint, gleichgültig und reizbar, partiisch und unpartiisch, eben so eifrig sich über Anderer Meinung aufzuklären, als seine eigene Anderen unterzuschieben oder anzutragen, begierig sich an alle Männer von Bedeutung anzuschließen, sich gegen alle auszusprechen. Denn dies ist der Ausdruck sowohl einer unbefriedigten und unfertigen Bildung, als auch jener vornehmen, ideenbedürftigen Redesucht derer, die sich zu Handlungen und thätiger Wirksamkeit wenig aufgelegt fühlen, daß man stets über Alles grübelt und klügelt, philosophische Absicht in Allem sucht, philosophische Beobachtung, an Allem und zu jeder, auch noch so unpassenden Stunde übt. Und daher findet man bei Jacobi und in seinem Kreise, ganz im Extrem bei der Fürstin Gallizin, jene systematische geistreiche Unterhaltung, jene Tagebüchermoral, die das Leben in lauter Betrachtung auflöst, jene Sentenzen à la Larochefoucauld und Mon-

taigne, die dürstige Frucht einer launenvollen, veränderlichen und fast immer charakterlosen Weisheit. Man findet in Jacobi's Kopfe immer solche Probleme der Gefühlsphilosophie, die dem Jüngling bei seiner ersten Charakterentfaltung sehr wohl anstehen, dem Manne aber im Rücken liegen müßten: ob man einen Freund noch lieben würde, den Krankheit häßlich entstellt hätte; in wie weit man Freund von dem Freunde des Freundes sein müsse und dergl. ! Mit diesem Bedürfnisse der Mittheilung und der Anlehnung stimmt nun ganz die weite Bekanntschaft Jacobi's mit allen Literaten, und daß sein Pempelfort, wie später der Wohnsitz der Fürstin Gallizin, ein Mittelpunkt für alle Reisenden ward. Unabhängig von einander hatte sich in Düsseldorf und in Straßburg dieselbe Beweglichkeit kund gegeben, und in Jacobi war Göthe's Eifer noch in größerem Maßstabe, die edlen Menschen der Zeit persönlich zu kennen, wie er sich bei Gleim, in der Herzogin Amalie, bei Joh. v. Müller vorfand, der ganz ein Kind dieser Zeit und voll von ihren Eigenheiten, Launen, wechselndem Geschmacke, tieferen Regungen und schwankenden Stellungen war. „Menschen dieser Art, sagt Jung von Jacobi im Theobald, haben ihren Geschmack und Empfindung hoch rektificirt und können in der Welt Gottes nichts Alltäglichen ertragen, das ennuyirt sie; wo sie aber Geniesfunken entdecken, da jubiliren, hertzen und küssen sie.“ Dies schildert sein entgegenkommendes Wesen gegen Alle vortrefflich. Göthe'n befremdeten später bei der Lectüre der jacobinischen Briefe diese Verbindungen zwischen Menschen, die keine Spur von gleicher Richtung und gemeinsamen Interessen hatten, und er bemerkt, daß auch Herder'n dabei nicht wohl war, daß er zu hoch über dem hohlen Wesen gestanden habe. Zuerst war eine innige Freundschaft zwischen Jacobi und Wieland, als dieser mit Georg Jacobi stand und Iris und Merkur ein friedliches Paar waren. Damals war Friedrich Jacobi wie die Gräfin Gallizin mit dem eleganten Philosophen Hemsterhuys verbunden, der ein Freigeist war wie die Forster und Lichtenberg, dessen Spinozismus Lessing anzog, dessen Feinheit, Wiß und Dichterschnuck ihm damals den unbestrittenen Namen des Plato des Jahrhunderts erwarben. Populare Philosophie war Jacobi das Höchste, und dies wies ihn auf Wieland, den er damals mit Heftigkeit gegen die Göttinger und gegen Féron vertheidigte, den er bewunderte, aber auch in Einem Athem in jener herben Art tadelt, die Hamann eigen war, und dieser auch bald genug an Jacobi selbst ausließ. Die Freundschaft mit Wieland löste sich, seitdem dieser den Sebaldus von Nicolai gelobt hatte, worin Friedrich die beißende Karrikatur seines Bruders Georg in dem

Herrn Säugling erkannt hatte; und später noch entschiedener durch eine machiavellistische Schrift Wieland's über das Recht des Stärkeren, die dem freisinnigen Jacobi zuwider war, der keinen Götzendienst gegen Fürsten, kein Schönthun mit der Despotie ertragen konnte. Göthe sollte nun Wielanden ersetzen, und mit ihm vertragen sich und versöhnte sich Jacobi nach den Reibungen, die wir berührt haben. Man wollte in seinen Schriften jetzt Göthe's Stil sehen, er fand ihn selbst mehr lavaterisch; Lavater hatte ihn mit seinem „vernünftigen Enthusiasmus“ in der ersten Minute eingenommen, später aber fand er vielfach Ursache sich von ihm abzuwenden und eine Stellung zwischen den Aufklärern und Schwärmern zu suchen. So sehen wir ihn immer hin und her fahren, getheilt in die Bewunderung von Klopstock und von Lessing; wie er sich Lichtenberg von Seiten der Mächtigkeit empfiehlt und Claudius von Seiten des Glaubens, wie er Hemsterhuys und Forster treu bleibt und Hamann trotz seiner schändlichen Behandlungsart liebt, mit der ihm dieser gerade sein politisches Schaufeln zwischen den Parteien verwirrt²²¹); er geht mit der Gallizin und mit Stolberg aufs innigste um und läßt sich mit Göthe und Müller des Katholicismus verdächtigen, von dem er auch, wie Hamann selbst wußte, gar nicht fern ablag; es überraschte auch später mit Recht, daß er so heftig gegen Stolberg Partei nahm, und es war natürlich, daß er wieder einlenkte. Und doch stand er auch wieder mit Bosh; er fällt Herder'n ganz bei, und hält sich ebensowohl zu Heinse, mit dem sonst kein Mensch zu thun haben wollte. In seiner Philosophie war er wie Schloffer

221) Er schreibt ihm: „Verzeihe mir, daß ich Dir das Kalte und Warne Deines Athems zur Last lege. Wie kann ein wüthender zugleich ein verständiger und schlauer Mann sein? [Es ist von Stark die Rede.] Die alte Geschichte des neu, in neuem Balge, erscheinenden Katholicismus kommt mir nicht als ein Idealismus, sondern als ein unsterblicher Realismus vor. Du kannst das Uebel freilich nicht sehen, dieweil Du selbst mit einem geheimen Katholicismus inficirt bist, und, wie es allen Gesetzgebern geht, nicht das Herz hast, den Stab über Deinem eigenen Kopf zu brechen. Du scheinst Dich nicht, Gamaliel factice, meinen ehemaligen Beichtvater als einen — Maul- und Bauchpfaffen zu lästern? Ach Deine politische Freundschaft übertrifft alle *pias fraudes*, die Du so nachdrücklich an Andern rügst. Lege die Feder nieder, schöpfe eine frische reine Luft, und weine über Deine eigene Biflon“ u. s. f. — Die auffallendste von allen diesen Zweideutigkeiten oder Zweiseitigkeiten Jacobi's ist die Art und Weise, wie er es sich zu einer Art Lebensaufgabe machte, gegen den spinozistischen Atheismus anzukämpfen, und wie er nachher, als Alles und auch sein Herder sich dagegen auflehnte, sich verschanzte, Atheismus nehme er gleich Kosmotheismus und bezeichne ihn als nichts Anstößiges! Es ist aber ein leidiger Erfsay, wenn ich Jemanden vor aller Welt Ohren Satan schimpfe und ihm dann unter vier Augen sage, Satan sei ein Engel.

ein ungestümer Gegner Kant's; nachher suchte er sich mit Fichte zu setzen, und mit Fries, und meinte sich bald in Reinhold, bald in Fr. Schlegel wieder zu erkennen. Mit dieser unsicheren Natur ward nun Jacobi in die Ideenkreise der jungen poetischen Literatur gerissen und mußte seine Partie ergreifen. Bei einem so bestimmbaren Mann kam auf die nächsten Einwirkungen erstaunlich viel an. Hier hielten sich Göthe und seine Gattin gleichsam die Wage, ein Weib, die jenen Himmelfürmern, die sich für die Menschheit, gegen Familie, Haus und alles Engere empörten, ganz entgegen lag, indem sie, wie jene Amalie im Allwill, sich umgekehrt für Mann und Kind und Haus gegen alle Welt empört haben würde. Göthe fühlte dies Jacobi's ganzem Wesen gegenüber wohl durch. Er tadelte sein Einmümmen in den einfachen Familienzustand, und mied sein Haus später, weil er sich vor der Beschränkung seiner dichterischen und menschlichen Freiheit durch jene konventionelle Sittlichkeit fürchtete. Was den poetischen Geschmack angeht, so läßt sich erwarten, daß Jacobi so gut wie Schloffer oder Merck den Naturtheorien huldigte. Die Dichter, welche Genie hinriß, die nicht lange überlegten, die nicht erst ihre Schönheiten ins Licht zu rücken brauchen, „die, weil sie wirklich sahen, hörten und fühlten, in ihre Worte das allgenugsame Hephata aufnahmen, welches ihnen selbst Sinn, Herz und Geist geöffnet hatte, diese Leute machten ihm Alles recht.“ Da er aber so wenig wie Klinger den Dichter vom moralischen Menschen trennen wollte, oder da bei ihm der dichterische Mensch moralisch ward, wie er von den Genies umgekehrt behauptete, der sittliche Mensch werde in ihnen poetisch; da er seiner ganzen philosophischen Richtung nach eher darauf geführt wurde, über das moralische Genie nachzudenken als über das dichterische, so trat hier sein eigenes Gefühl, dem er vertraute, und sein Sinn für Häuslichkeit, in der er sich glücklich wußte, gegen die neuen Genialitäten. Als er sich zu jenen philosophischen Romanen aufgefordert fühlte, Allwill und Woldemar, die uns hier allein angehen, und die er im Drange jener Jahre (1775—79) in der ersten Gestalt der Iris und dem Merkur einverleibte, so lieferte er daher gleichsam die Gegenstücke von Werther. Er zeigte das moralische Genie, das hier in das schönste Licht gerückt war, von zwei Seiten, mit jener Unparteilichkeit, zu der ihn seine ganze Unentschiedenheit außerordentlich befähigte, und auf die er selbst sich große Stücke einbildete. Als darstellendes Werk ist Allwill durchaus unbedeutend; Jacobi hat nicht einmal Anlage, sich raisonnirend verständlich zu machen, geschweige darstellend anschaulich zu werden. Ueberall steht man zu sehr wirkliche Verhältnisse durch, und

doch herrscht die Reflexion vor. Als Abbild der Geniemänner aber, als eine vorlaufende Charakteristik der Fauste jener Zeiten, die Jacobi in diesem einen Individuum, wie schon der Gattungsname andeutet, zeichnen will, sind diese Briefe um so interessanter, als ihm bei dieser Gestalt Göthe vielfach gesehnen hat²²²). Diese Menschen, sagt er, sind von Gott gezeichnet; man soll sich vor ihnen hüten. Uebermaß der Kräfte reizt in ihnen zu Gewalt und Unterdrückung. Ihren besonderen Gaben liegt eine lebhaftere Sinnlichkeit, große Gewalt des Affekts und ungewöhnliche Energie der Einbildungskraft zu Grunde; und diese letztere ist bei ihnen mehr eine Einbildung des Affekts, weniger als bei Anderen ein freies Geistesvermögen. Wo der hellere Kopf in dieser Gattung ist, da ist gewöhnlich auch größere Rücksichtslosigkeit. Seinem sittlichen Theile nach wird ein solcher Mensch ganz Poesie; er kann alle Weisheit verlieren und jede ehrliche Faser. „Die Vollkommenheit dieses Zustandes ist ein eigentlicher Mysticismus der Gesetzesfeindschaft, und ein Quietismus der Un-sittlichkeit.“ Sie sind leidenschaftliche Egoisten und gefallen dabei, da sie vor den kalten Egoisten edle und schöne Regungen voraus haben. Eigenlicher Verleugnung sind sie nicht fähig, und die Federkraft der Sittlichkeit ist in ihnen so gut wie todt. Wer die Außerordentlichen darunter kennt, darf sich wundern, daß sie nicht Engel an Tugend oder Satane an Lasten wurden; ihre Natur ist ganz zweiseitig, unbändige Sinnlichkeit und stoische Hänge, Zärtlichkeit und Leichtsinne bei Muth und Treue, Tigersinn und Lammesherz. Sie fordern ebenso bei Anderen Alles an Alle, wie es sich bei ihnen darstellt: eine leichte Dirne soll auch den Reiz und die Liebe eines frommen Mädchens haben und umgekehrt. Das nennen sie Natur und eines Sinnes mit der Natur sein, da sie doch stets die Bande der Natur lösen, wahre reine Verhältnisse zerstören und chimärische an deren Stelle setzen, da doch nichts der Natur mehr entgegen ist, als die Unmäßigkeit, die die Bedürfnisse vervielfältigt und unendlichen Mangel schafft, jene Ungenügsamkeit, die die Welt verdirbt, das blinde Ringen nach Allem, das Scheidekünsten an den Dingen, um die Form von dem Stoff, die Wirkung von der Ursache abzulösen. Ein Wesen, gegen das predigen nichts fruchtet, für das predigen das unsinnigste Beginnen ist. Theorie der Unmäßigkeit ist der Name für das, was sie an die Stelle der alten Weisheit setzen wollen. Sie sind in ihren

222) Dies sieht man schon daraus, daß Jacobi in Privatbriefen dieselben Ausdrücke von Göthe braucht, die er auf Allwill anwendet, z. B. 12. p. 99 in den Werken Thl. 1.: er sei ein Besserer, der fast nie willkürlich handeln könnte.

Empfindungen ganz, voll, aber nie beständig. Sie belachen die Thorheit der absichtslosen Wisserei ohne Wissen, als ob es etwas besseres sei ihr müßiges Sammeln von Empfindungen! In ihrer Wechselfucht verschmähen sie alle Grundsätze, die doch zur Menschheit eines jeden Menschen gehören. Erfahrungen nützen nicht, wenn nicht durch ihre Vergleichen standhafte Begriffe und Urtheile zu Wege kommen. Das achtet die Welt überall als das Höchste, was Obmacht des Gedankens über sinnliche Triebe beweist. Wo der Mensch in der Gewalt des Triebes ist, fühlen wir Unanständigkeit. Wäre auch das menschliche Herz, dessen Wankelmuth eingestanden ist, der Art, daß es immer recht leite, dennoch würde der Charakter verwildern, sobald man ihm auf Wege folgte, die der allgemeinen Ordnung zuwiderliefen. Diese romantischen Laffen lassen sich einfallen, die Welt sei nicht gut genug für sie, da sie selbst nicht gut genug für jene sind; sie haben stets und haben nie rechtschaffene Gesinnungen, thun vielleicht im Feuer manches Gute, meiden aber nie das Böse. Was aber ist der wunderbarste Luftspringer gegen den Unerschütterlichen im Kampfe! Gegen die meist höchst treffenden Sätze läßt er nun Allwill erwiedern: die Forderung, sich um Tugend zu mühen, und zu unwandelbarer Tugend zu gelangen, gemahne ihn, wie man sich aus Grundsatz verlieben solle. Ein solcher Liebender ohne Leidenschaft kann wohl sehr treu sein, das wisse er wohl. Er aber habe sich an das wahre Leben gehalten, sein Herz habe ihn gerettet; dies zu verstehen, sei ihm Weisheit, und ihm zu folgen, Tugend. Wenn der Ruchlose vorgebe, eben dies zu thun, und dabei ruchlos werde, so ersprieße eben Alles in seiner Natur: das Herz des Edelgeborenen sei verlässlich. Nach allen Sittenlehren handelnd stoße man auf Ausnahmen. Er singe ein anderes Lied, dessen Melodie nicht auf die Walze des moralischen Dudeldeis genagelt sei. Er überlasse sich seiner guten Natur, die verlange, daß er jede Fähigkeit in sich erwachen, jede Kraft sich regen lasse. Die Wahrhaftigkeit sei die erhabenste aller Tugenden, und doch sei die Lüge der sterbenden Desdemona auch eine Tugend; so weit sei es von Vorstellung und System zur Wirklichkeit; und darum sei es so ein Lumpenfram um alle auswendig gelernie Religion und Moral u. s. w. — Auf welcher Seite hierbei der Nachdruck liegt, steht man wohl; und daß dem Verfasser ernstlicher um eine „mörderische Verfolgung“ der Irrwege dieser Geniemänner zu thun war, als diese angenommene Unparteilichkeit einzugestehen scheint, weiß man aus seinen Briefen. Man sieht aber wohl, daß er mit eben dieser Kälte der Abfassung produktiv seinen Naturtheorien gerade entgegenstand. Er meinte, nichts ohne einen

gewissen Enthusiasmus schreiben zu können, und schrieb mit Ueberleistung, und fühlte daher bald, daß er nicht zum Schreiben, besonders nicht zur Darstellung gemacht sei. Daher ärgerten sich Wieland und Göthe mit Recht an dem planlosen Haufen Papier, und an dem kleinen Schutt im Allwill, dessen Stoff so bedeutsam war. Woldemar ist nicht besser²²³); eben so gering an Erzählgabe, eben so reich an vordrängendem Raisonnement und Wichtigrednerei, wie Allwill, und an Erfindung so arm, daß jene wichtig behandelte Situation, wie der vornehme Held sich zu einer Hülfeleistung gegen einen Armen auf der Straße herabläßt, hier aus dem Allwill, und im Allwill aus Werther entlehnt ist. Auch hier scheint gar kein Verhältniß zwischen Plan und Erfindung. Es soll wieder ein solcher Charakter entwickelt werden, der die Tugend für eine freie Kunst ansieht, und, wie das Kunstgenie, durch sich selbst dem sittlichen Verhalten Gesetze geben will. Die Verhältnisse aber, in die er gebracht wird, sind die ungünstigsten für diese Anlage: der Held steht zu einer Freundin aufs vertrauteste, heirathet eine Andere; jene entsagt ihm auf den Willen ihres sterbenden Vaters, sie verschweigt ihm dies, er erfährt es, nimmt es ihr übel, und wühlt sich in eine Verzweiflung an aller Freundschaft und Menschheit hinein. Und an diese Komposition knüpft sich dann wieder eine freie Theorie über Quellen und Wesen der Tugend an. Hamann fühlte es durch, daß es Jacobi schwer geworden sein müsse, dieses Ganze zusammenzusetzen. Sein Urtheil darüber führt geradezu in den Gesichtskreis, indem sich dieses ganze Geschlecht herumdrehte, und in dem wir auch sogleich die Tragödie dieser Jahre werden inne stehen sehen. Der Held scheint ihm in die Klasse der Wesen zu gehören, die eine unbeschränkte Unabhängigkeit der rohen Natur gern mit den Ergötzlichkeiten des geselligen Lebens verbänden. Eine Verbindung dieser äußersten Enden komme ihm freilich als die einzige Auflösung für das Problem menschlicher Glückseligkeit vor. Ob sie aber eine Mauer oder eine Thür sei möchten die Salomone der Zeit entscheiden. Ihm antwortet Jacobi in anderen

223) Wir hörten schon oben, wie Göthe davon dachte. Jacobi schrieb an ihn nach jener Scene in Eitersburg in einem Tone des Selbstgeföhls und der Annahmung über dies Buch, der ihm Göthen nur noch mehr entfremden mußte: „Von Woldemar weiß ich, daß er Lebens die Fülle hat! Auch wegen Deines privaten Urtheils bin ich unbekümmert; denn ich weiß, was Du fühlen kannst und was Woldemar enthält, weiß, so gewiß ich mit diesen Augen sehe und mit dieser meiner Hand schreibe, daß Du dem Verfasser Deine Hochachtung, ja, es mag so stolz klingen, als es will, in manchem Betracht auch Deine Bewunderung nicht versagen kannst!“

Worten mit einem gleichen Zweifel über die Möglichkeit der Verbindung von Herz und Kopf, an der er eben so nahe zu verzweifeln ist, wie Hamann und Klinger, der dieses Problem mit etwas mehr Glück darstellend zu behandeln wußte.

Wenn wir die Ungleichheit der persönlichen Neigungen, das Unpassende der Verbindungen, die Abweichungen des Geschmacks und der Grundsätze in diesen Zeiten recht auffallend herausstellen wollen, so können wir nicht besser thun, als diesen Weltmännern und Geschäftsleuten ihre Freunde unter den Tragödienschreibern entgegenzusetzen, wo wir einen ähnlichen Gegensatz in den Menschen finden werden, wie nachher in den Leistungen, wenn wir von dem Trauerspiele zu dem praktischen und humoristischen Roman übergehen. Der Mittelpunkt der Tragödie dieser sogenannten Sturm- und Drangperiode ist übrigens ein und derselbe mit dem der vorzüglicheren jener Lebensbilder und pragmatischen Romane, die wir ihr entgegenstellen werden; eben derselbe, um den sich die tiefsten geistigen Regungen jener ganzen Zeit herumbewegten, und von dem sich die revolutionären Stürme jener Jahre herleiten. Es ist derselbe, um den sich die Poesie der mittleren Zeiten so vielfach hat drehen müssen, die auch gleichsam im Kleinen mit dem Eintritt dieser Periode anfang wieder hergestellt zu werden. Es ist der gewaltige Stoß der Natur gegen die Kultur, der Einfalt und schlichten Sitte gegen die Konvention, der Jugend gegen das Alter, des Herzens gegen den Verstand, des Gefühls gegen die Weltefahrung, der Freiheit gegen den Zwang des Staats, der Dichtung gegen die Wirklichkeit. Den Zwiespalt und inneren Kampf, den diese dem Gefühlvollen schrecklichen Gegensätze verursachen, fühlten die kälteren Männer des wirklichen Lebens, wie Merck und Möser, wie Lessing und Lichtenberg, nicht; die wärmeren, wie Schloffer und Jacobi, verschlossen ihn stiller in sich; die geordneteren und kräftigeren Männer der Dichtung, wie Schiller und Göthe, versöhnten ihn auf einer heiteren Höhe; die überspannten gingen darin unter, wie Lenz, oder erstarrten gleichsam darin, wie Klinger. Diese Gegensätze haben wir schon im Mittelalter in verschiedenen Aeußerungen beobachtet, wie auch jetzt wieder. Sie stellen sich dem Verständigen heiter und humoristisch dar, und so erscheinen sie hier und da bei unseren Sternianern; den Empfindsamen aber tragisch, und so wurden sie der Grund der Tragödie jener 70er Jahre. Klinger gab selbst als die Quelle seiner ersten, vorzugsweise tragischen Schriften jene Empfindungen an,

unter denen zuerst die wirkliche Welt sich bloß durch den dichterischen Schleier seinem Geiste darstellte, dann die Dichtervelt in ihm durch die wirkliche erschüttert ward. Der Gedanke dieser Gegensätze bewegte den stoischen Mann, werden wir weiterhin sehen, durch sein ganzes Leben so ununterbrochen, wie den epikurischen Wieland der Zweifel zwischen Idealem und Realem. Der Mann von Herz und Gefühl, von Naturtrieb und Sinn für einfache Verhältnisse galt jener Jugend für einen Dichter, wenn er auch keine Zeile schrieb; die moralische Kraft, die den Helben macht, schien Klinger'n auch den Dichter zu machen; alle Virtuosität, die Tugend selbst war ihm Poesie, und die Poesie Tugend; er konnte daher auch die moralische und ästhetische Poesie nicht trennen. Weit entfernt, hiermit im Sinne der älteren Moralisten die Poesie der Sittenlehre in Dienst zu geben, fasste er vielmehr das Wort Tugend im Verstande der alten virtus, und gebrauchte vielfach dafür den Ausdruck Kraft, versammelte in diesem Begriffe alles und jedes geistige und Willensvermögen des Menschen, verlangte in dem Dichter die ausgedehnte Menschheit und moralische Energie des handelnden Menschen, und in diesem die Bewahrung des reinen Herzens und den edlen Trieb des von der Welt unberührten Dichters, des Mannes der Ideale. Er glaubte mit seinen Jugendfreunden an poetische Charaktere und eine mächtige Menschheit auch trotz dem Schmerze, daß er sie so selten wirklich fand; er kam nicht auf den Gedanken, daß die moralische und poetische Energie getrennte Eigenschaften seien, die, wo sie sich gegenseitig heben und stützen und vereint scheinen, alles Gefährliche und Nützliche einer Bundesgenossenschaft an sich haben. Dieses mißliche Verhältniß hatte bei ihm selbst und seines Gleichen statt, die immer das waren, was sie dichteten, das, was sie schrieben, fühlten, oder doch zu fühlen sich anstellten, die stets die Poesie ins Leben, wie das Leben in die Poesie mit gleichgültiger Wahl trugen, und die daher den nüchternen Merck, Göthe, Schloffer, Wieland gleichmäßig zuwider waren. So trat Klinger in seiner Jugend überall in einem so auffallenden Wesen, wie das Geschöpf einer andern Welt auf, Merck fluchte diese Poesie zum Teufel, die die Menschen von Anderen abziehe und sich inwendig mit der Betteltapezerie ihrer eigenen Würde und Hoheit ausmöblire; Heinse freute sich des Menschen „voll Unfinn und Geist,“ aber nur so lange er ihn nicht sah; das Gerücht verspottete sein angenommenes brutales Wesen, indem es ihm nachsagte, daß er einmal rohes Fleisch verschlungen habe. So schildert Göthe auch Lenz als einen Menschen, der immer Komödie gespielt und in der Einbildung gelebt, immer willkürliche

Vorstellungen und Gefühle genährt habe, um sich etwas zu thun zu machen. Die Einbildung spielte mit diesen Jünglingen und riß sie hin; wahre und falsche Empfindungen setzten sie immer in Streit mit der Welt außer ihnen, gefühlige Herzen, feinere Organe, lebhaftere Phantasie ließ sie das stärker empfinden, was Andere weniger berührte. Sie fanden bald, daß der kältere Weltmann nur für sich genieße und leide, der Mann ihres Ideals aber für das ganze Menschengeschlecht, und schon sprachen sie damals in halben Täuschungen und halb in edlen Regungen von dem Weltschmerz, den auch die heutigen jungen Heilande zur Schau tragen. Gequält von den Wehen, woran sie die Menschheit krank liegen sahen, weit mehr, als diese selbst dieselben Wehen empfindet, suchten sie den Misständen zu begegnen, hegten „den bestimmtesten Willen, ein Wesentliches zur Weltverbesserung beizutragen,“ und gaben dies Bestreben erst auf, als sie in kühleren Jahren den Glauben an die Menschen verloren, der ihnen in der Jugend heilig war. Die Schäden der öffentlichen und Privatstände sollten geheilt, das heimliche Leiden des Staats und des inneren Menschen gemildert werden, und daher sind moralische Streitfragen nicht selten der Stoff der Dramen dieser Jahre, lehrhafte Stellen oft breite Bestandtheile darin, und die Misverhältnisse der konventionellen Welt der Gegenstand der Nachahmung, der grellsten Darstellung, des bittersten Hasses und der satirischen Verfolgung. Wir sehen auf dieser Bühne die Natur durch alle Schranken des Gesetzes, der Vernunft, des Uebereinkommens durchbrechen, und immer das Gefühl und das Mitleid in Anspruch nehmen. Die zweideutigsten Verhältnisse traten in ein mildes Licht, wenn sie nur den ursprünglichen Einrichtungen der Natur zu entsprechen schienen. Die mannichfachsten Umstände werden aufgeboten, um Menschen von besserer Natur und Sitte zu den schauderhaftesten Thaten genöthigt zu zeigen: Familienhaß, Stammfeindschaften, Fürsten-, Gatten- und Verwandtenmord, Messallianzen, Empörungen, Zusammenstoß von Leidenschaft und Pflicht, dies sind die Aufgaben der zahllosen Stücke, die auf Emilia Galotti und Götz in den 70er Jahren wie Pilze aus der Erde entstanden; und es ist bezeichnend genug, daß Schröder damals einen Preis auf das beste Trauerspiel setzte, dessen Gegenstand ein Brudermord sei. In den meisten dieser Tragödien ist keineswegs auf ästhetische Schönheit, auf künstlerische Behandlung ausgegangen; man suchte der Wirklichkeit am nächsten zu bleiben, und dem Publikum gefielen die plattesten Nachahmungen des Alltagslebens (wie die möller'schen Stücke, Graf Waltron u. A.) am besten. Man schrieb daher immer in Prosa. Man achtete

auf keine poetische Gerechtigkeit, sondern es schien am schönsten, wenn Schreck und Entsetzen recht grausam den Zuschauer durchschnitten, wenn das Häßliche und Gräßliche das Schöne hob oder ausmachte. Man verstand jene shakespeare'sche Vorschrift, daß das Drama der Zeit den Spiegel vorhalten solle, aufs profaischste und wörtlichste, und Klinger vertheidigte ausdrücklich in dem Zusatz zu seinem Schwur gegen die Ehe den Sieg des Lasters, die bloße Schilderung des Weltlaufs, den Standpunkt also, auf dem unsere Bühne in Gryphius' Zeiten stand. Die Muse des Schönen schien auf allen Seiten, wohin wir uns wenden, vor der plumpen Hand des Deutschen zu fliehen; Wieland's Dichtungsgötter waren moderne Grazien, Jacobi's die Amoretten, Heinse's Faunen und Satyre, die der Youngianer das schöne Bild der Alten vom Tod; Klingers Muse ist Minerva, und nie die Göttin der häuslichen Geschäfte, des Delbaums, der Weisheit, nein immer die schreckliche Tochter des Göttervaters, in Waffen und Rüstung. Diese Tragiker sind daher auch die geschworenen Feinde der Sentimentalität. Wenn sie Werther lieben, so ist es des starkgeistigen Inhalts oder der poetischen Darstellung wegen: den Helben hassen sie eher, der den Muth der Jünglinge erschläfft. Die Hahn und Babo u. A. schrieben Stücke ausdrücklich ohne Liebesintriguen, und der Letztere (zu seinem Arno) spottete geradezu des ewigen Heirathens, der Kammerjungferintriguen und der erhitzten Marquisen. Klinger besonders rechtfertigte die Benennung dieser Zeit als der Periode der Kraftgenies durch seinen Gegensatz gegen jene kränkliche Empfindsamkeit, jene aus Büchern angelesene Krankheit, jene Dichtungen selbst, die den Muth des Lebens zerfnicken. Er machte in einzelnen seiner Stücke Ausfälle auf diese weichlichen und entnervenden Bücher (in der Gfriebe), auf Dichter wie Gessner und Gellert (in den Spielern); er stellte in Stilpo's Sohne Horazio das tragische Bild einer Liebe auf, die von ehrenhaften Zwecken abzieht. Sein Feenmärchen Bambino, die Ueberarbeitung seines Orpheus (1778) ist eine einzige schneidende Satire gegen die platonische Liebe, gegen die Tugend der Schwächlinge, die nicht sündigen können, gegen die empfindsamen Weibchen und Männchen, die mit dem Monde liebäugeln, und die Dichterlinge, die ihr kaltes Feuer von ihm empfangen. Der strenge Mann hatte von seltener Freundschaft und Liebe nichts in der Welt gefunden; er hatte von Jugend her auf sich allein gestanden, Alles sich selbst zu danken; er liebte es, mit jenem promethischen Stolze auf die eigene Kraft, Selbstständigkeit und Unabhängigkeit zu blicken. Er sagte noch spät: nur der Schwache und Charakterlose trägt sich mit den Wörtern Schicksal und Zufall, der Mann von

Kraft, der aus selbstgeschaffenen Grundsätzen handle, verstatte keinen Lustgebilden, keiner Macht außer ihm Gewalt über sich; er handle aus sich selbst und wisse, daß er das Schicksal in sich beherrscht! Auch hier hören wir wieder in dem Dichter denselben Geist reden, der aus den Figuren der Gedichte spricht; denselben fressenden Skepticismus, der diesen Menschen die Welt, und uns ihre Schriften verleidet; dasselbe Ankämpfen gegen alle geistigen, wie gegen die Schranken der Gesellschaft. Und ganz wie der unverföhnte Faust klagt Klinger über jenen lessing'schen Satz, daß die volle Wahrheit nicht für die Menschen taugte; er ist ihm ein schmerzlicher Beweis, daß die Menschheit nie aus der Kindheit heraustrete: „er will die ganze Wahrheit, oder er schließt ihr die Augen ganz zu!“ Außerordentlich bezeichnend für die deutschen Zustände ist dies, daß von all jenen feindlichen Begegnungen der idealen und realen Welt keine so tief bei uns eingegriffen hat, wie der Gegensatz der inneren Gemüthswelt gegen die äußere, der Stoß des freien Geistes an die Schranken der Menschlichkeit, an die Gesetze des Menschengeschicks. Kein Heros der Mythenwelt taugte für die deutsche Dichtung, als der einzige Prometheus, der mit des Geistes Kraft Handelnde; kein Heros unseres Alterthums interessirte so wie Faust. Die Volkssage von ihm hatte der Engländer Marlowe zu Shakespeare's Zeit noch ganz in ihrem ersten Sinne behandelt, indem er den Gegensatz des kurzen Menschenglücks gegen die ewige Dauer der Verdammniß hervorhob; stufenmäßig vergeistigte sich bei uns der Sinn der Fabel in den Behandlungen Müller's, Klinger's und Göthe's. Setzt man zu Göthe's Faust den Tasso, das Thema vom Verhältniß des Dichters und Staatsmannes, und zu beiden Stücken die Jugendwerke Schiller's, die sich gegen den Despotismus, die Unnatur im Staate (Fiesco) und die Unnatur der Konvention im bürgerlichen Leben (Kabale und Liebe, und Räuber) stellen, so hat man Alles, was instinkartig das Jahrzehend vor deren Erscheinung bewegte, in mehr oder minder geläuterter Form beisammen, und es begreift sich eben so natürlich, daß diese beiden Dichter die früheren Produkte in Vergessenheit brachten, wie dies bei Shakespeare der Fall ist. Wo man hinblickt, berühren sich in Klinger, Schiller und Göthe der Ideenkreis und die Schriften; Vieles ist bei Klinger Anklang bald an diesen, bald an jenen (im Otto an Götz, im Roderico an Don Carlos, im Günstling an Fiesco u. s. f.), Vieles aber auch gemeinsame Zehrung an den Zeitideen. Ueberall aber, selbst wo unserm Dichterpaaere schon entlehnt wird, erscheint dies in einem so rohen Zustande, daß nur sie als die eigentlichen Poeten erscheinen,

die den rohen Stoff zu zähmen wissen. Und dies ist eben das Verhältniß, in dem Shakespeare zu seinen Zeitgenossen stand.

Denn die Dichtergruppe um Shakespeare her hat nach dem Wenigen, was wir von ihnen wissen und lesen, die schlagendste Aehnlichkeit mit unseren tragischen Dichtern jener Jahre. Die Aufregung, welche die erste Aufnahme einer Bühne überall zu begleiten pflegt, brachte damals Zustände und Charaktere in der Theaterwelt hervor, die auf eine ganz ähnliche Periode wüster Genialitäten deuten, und ein Marlowe und Robert Greene zeigen uns dieselbe zügellose und zerrissene Natur in ihrem Leben, dieselben Neigungen in ihrem Geschmack, dieselben Zerrbilder in ihren Poesien, wie einige der Jugendgenossen Göthe's. Diesen Vorgängern gegenüber ist Shakespeare's Hauptverdienst gerade das, was Göthe und Schiller den Kraftgenies gegenüber haben, ja was Beide noch im Verhältniß zu Shakespeare selbst anstrebten: daß er nämlich die üppigen Auswüchse beschnitt. Er hat vielleicht keinen Stoff bearbeitet, den er nicht vorfand, keine Eigenthümlichkeit und Manier, keine Lieblingsfigur, keine Art des Vortrags im Scherz und Ernst, im Bathos und Pathos gehabt, die nicht vor ihm gewesen wäre; aber er gab den rohen Stoffen erst Kunstform, und viele der Eigenheiten der älteren Bühne traf verdeckt sein ironischer Spott, obwohl er sie so gut beibehielt, wie Aristophanes die Lieblingscherze der athenischen Komödien. Was er für einen geordneten Kunstgeschmack thun konnte, ohne sich selbst und die Wirksamkeit seines Talents zu zerstören, hat er wohl redlich gethan. Die kleinste Einsicht mußte ihn lehren, daß er nur auf dem Grunde der Volksthümlichkeit groß werden konnte; das hatte Lope de Vega ebenso gewußt; das sprach auch Schiller ebenso aus, der in einer anderen Zeit und in einem Volke ohne Nationalgeschmack und Nationalbühne viel mehr Freiheit hatte, die reinsten Formen in Aussicht zu nehmen. Gleichgültig aber gegen diese feineren Einsichten Shakespeare's hielt sich seine deutsche Schule damaliger Zeit, die ihn und sein Beispiel immer im Munde führte, meist an die Auswüchse selbst, die nur sein Jahrhundert bedingte und entschuldigte, und die theilweise seine eigene Einsicht verwarf. Ueberall räuspern und spucken diese Dichter in der Art des Briten; aber daß es galt, den Geist ihrer Zeit ebenso zu fassen und auf ihren Geschmack ein selbständiges Kunstgebäude zu gründen, wie es Schiller versuchte, davon hatte Keiner eine Ahnung. Sie sahen ihm seine Bizarrerie und Scherze und Wize ab, und ahmten sie nothdürftig nach, ohne zu überschlagen, daß es ein anderes, ein lachlustiges Jahrhundert war, in dem Shakespeare schrieb, eine spitzfindige Zeit, in

der der Bauer dem Hofmanne auf die Fersen trat, eine Periode, in der Rabelais' gezwungene Scherze Gemeinton der Welt waren. Lenz über- setzte loves labour's lost, aber ganz stumpfsinnig für die große und ernste Wendung, die dort dem übermüthigen bewußten oder unbewußten Späse in roher und verkünstelter Form gegeben wird. Sie sahen dem großen Dichter auch seine derbe Naturzeichnung ab, die ungeschminkte Darstellung des Menschlichen und der Gewalt der Leidenschaft, aber sie hatten keinen Begriff von jener Vorschrift, sich im Sturm und Wirbelwind des Affekts zu mäßigen, nie die Bescheidenheit der Natur zu überschreiten, nie für die Schätzung der „Million,“ sondern für die der wenigen Einsichtsvollen zu arbeiten, eine Vorschrift, die für den Dichter, wie für den Schauspieler gilt. Unsere Tragiker gefielen sich, die wilden Leidenschaften anderer Zeiten auf unsere Tage zu verpflanzen. Lessing's Vorgang überschreitend in aller Art der Ausführung, lieferte Klinger eine neue Arria, setzte altschottischen Stammhaß in neue Zeiten, gab die Beispiele antiker Vaterlandsliebe und Rachsucht in modernen Formen und unter moderne Begriffe und Anschauungen gemischt, schon im Vorgefühl, wie unpassend solche Stoffe in solchem Grade für solche Geschlechter wären. Aber wo Shakespeare auf dem Gipfel seiner Kunst das Bedürfnis fühlte, mächtigere Charaktere in dem Menschen zu beschwören, als das schwache Geschlecht der kultivirten Gegenwart oder der romantischen Ritterwelt ihm darbot, wo er den Urstand des Menschen in ungeheueren Leidenschaften und großartigen Handlungen zu entwerfen dachte, da griff er (im Macbeth, Lear, Hamlet) in jene Urzeit des britischen und gallischen Alterthums zurück, deren grause Sagen für uns waren, was die tantalischen Greuel der Heroenmythe für Griechenland. Der weise Dichter vergaß nicht gelegentlich anzudeuten, wie dies Zeiten anderer Art seien als die gegenwärtigen, ohne daß je eine Bühne daraus gelernt hätte, in Kostüm, Dekoration und Färbung der ganzen Darstellung dieser Stücke auch durch das Auge das Gemüth in Einklang mit dem dargestellten Stoff zu bringen. Wenn im Lear gezierte Ritter erscheinen statt hunnisch-er Rohheit in phantastischer Pracht, und elegante Architektur statt byzantinischer Gemäcker mit drückender Schwere, und schöne Natur statt starrer Dede der Gegenden, so ist sogleich die Grundlage für alle Wirkung des Stücks verloren. Dies berührt sich mit der höchsten Spitze der shakespeare'schen Dramatik, die unsere Nachahmer vollends ganz verfehlten. Seine Stücke sind nur für die Aufführung geschrieben, nicht für die Lektüre; sie haften in der Lektüre so wenig, wie Göthe's Tasso in der Aufführung, sie sind Bühnenwerke im lessing'schen Princip der rein-

gehaltenen Gattung, im strengsten Verstande, während Göthe's Stücke fast nur für die Lektüre, Schiller's immer gleichmäßig für Spiel und Lesen berechnet sind. Wir haben nur den allgemeinen Vortheil von dieser Eigenschaft Shakespeare's gezogen, daß er dadurch der eigentliche Hersteller unserer Schauspielkunst geworden ist; unsere Dichter haben seine Kenntniß von dem Verhältnisse eines Schauspielertextes zu der Leistung der Bühne nicht eingesehen, wenn man nicht, wie wir oben meinten, Lessing ihr auf der Spur finden will. Unsere Bühne jener 70er Jahre, unser Schröder spielte zwar die Lenz'schen Stücke, die Klinger'schen waren auch alle der Darstellung gewidmet, da er seit 1776 Theaterdichter bei der feiler'schen Truppe war. Allein was sie Bühnenmäßiges haben, geht nicht über die Lieferung gewisser stehender Charakterformen, Helden, Liebhaber und Bösewichter, die Shakespeare nicht kannte, und nicht über gewisse Möglichkeiten der Komposition, über das sogenannte Bühnengerechte hinaus, und bei Lenz nicht einmal so weit. Shakespeare verdeckte mit dieser Kunst Wagnisse in seinen Stücken, die außerdem Fehler sein würden. Er hat in manchem seiner Stücke, wie Lear und Hamlet, eine Regelmäßigkeit der Disposition, eine Symmetrie der Theile, eine planmäßige Gegensätzlichkeit der Charaktere und Handlungen, so sehr, daß dies gleichsam eine Anlage der Stücke in der kältesten Berechnung vermuthen ließe; und diese Anordnung und Komposition müssen alle jene Dichter und Beurtheiler nie gesehen haben, die in dem ordnungslosen Durcheinandervürfeln von Scenen Schauspiele in Shakespeare's Geiste sahen, und die Alles bei ihm auf Inspiration und Bewußtlosigkeit schoben und die Werke des Genies von derselben Eingebung an sich selbst erwarteten, da doch nur auf der Grenzscheide von Instinkt und Einsicht, von Natur und Geist, wo Shakespeare mit einziger Sicherheit weilte, die Blüte des Genius am schönsten ausbricht. In jenen Stücken würde das trockene Gerippe vorblicken, wenn nicht der sanfte Umriß der Aufführung den runden Körper hinzugäbe, und wenn nicht die Mannichfaltigkeit der individuellen Figuren es verdeckte. Auch diese Mannichfaltigkeit wieder ist nur durch die Darstellung gerechtfertigt: sie ist dem Leser drückend, dem das große Ganze des Kunstwerks nicht aufgehen kann, wenn ihm nicht, wie wir früher sagten, durch den Schauspieler die rasche Erkenntniß der Charaktere erleichtert ist, wenn er nicht durch den steten Fortgang der Handlung gehindert wird, seinen eigenen Gedanken nachzuhängen, die bei der schwierigen Lektüre nothwendig störend hinzutreten müssen. Auch hier haben diejenigen, die blos die dichterische Phantasie in Shakespeare bewundern, die oft ägende

Schärfe seines beobachtenden Geistes nicht empfunden, die ohne den Schmelz der Darstellung der poetischen Wirkung auf das Gemüth nicht selten Eintrag thut; sie haben keinen Sinn gehabt für jene tiefe verständige Beurtheilung der Menschen, für jene historische Anschauung der Welt, die bei ihm vielleicht eine noch größere Seite ist als die eigentlich künstlerische und idealisirende. Aber welche Art Psychologie haben freilich jene guten Dramatiker bei ihm gesucht, die eine Menschenkenntniß mehr vorgaben, als besaßen, die alle Erfahrung der Seele aus ihrem beschränkten Selbst, alle äußere Erfahrung aus einem jugendlichen Studentenleben hernahmen. Ihnen graute vor der Geschichte, wie selbst Göthe'n, wogegen es Shakespeare'n im Angesicht der Historie wohl zu Muth ward; sie regten sich allenfalls im Tacitus und Sueton zu Schilderungen einer graufigen Menschheit wie Gryphius auf, während Shakespeare den ruhigen Plutarch las und die naiven Chroniken der heimischen Geschichte. Um sie her war nichts, als ein düsteres, elendes Leben, eine schwachmüthige, hypochondre Menschheit, und höchstens eine Bewegung der Geister, die selbst dem größten Manne der Zeit nach seinem eigenen Geständnisse ganz dunkel war; aber um Shakespeare spielte der blendende Schimmer von Englands heiterer Größe, wo eben eine freie Entwicklung der Geister gesichert, ein mächtiger Wohlstand und Handel in erster Begründung, Seewesen und Meerherrschaft in frischer Ausbildung, und der größten politischen Macht der Welt gegenüber eine glückliche Stellung gewonnen war. Mitten in eine solche großartige handelnde Umgebung gestellt, konnte sich dieser dramatische Dichter bilden, in dessen Werken eine Welt von Anschauungen aufgeht, über der der Himmel bald heiter lacht, bald finster droht; dessen Stücke uns mit ganz originaler Selbständigkeit subjektiv immer auf jene englische Bühne fesseln, die sich in einer eigenen Mitte zwischen Hof- und Volksgeschmack hielt, zugleich aber in das Alterthum und in die Gegenwart, in das Vaterland und die romantische Ritterwelt, in die Kreise des thierischen und menschlichen und Geisterlebens zaubern. Man sieht diesen Dichter immer fest an seine bestimmte Zeit und Lokalität geknüpft, und doch in allen Beziehungen des Menschlichen, im Heiligsten und Geringsten, überall so kräftig, so männlich, so edel, so rein menschlich urtheilen, fühlen und anschauen; über alle Zeit hinausgewachsen, erhaben über Partei, Laune und Gefühlswaise, ist er im übermüthigsten Spiele des Scherzes keinem Leichtsinne verfallen, im Betrachten der schrecklichsten Gemälde des Menschenschicksals von keinem weichlichen Verzagen berührt, von allen Situationen, Leidenschaften, Charakteren,

Verhältnissen, Zeit- und Menschenaltern angezogen, an keines aber durch Vorliebe gefesselt. Er ergriff die individuelle Form der menschlichen Bildung, auf die die neuere Zeit angewiesen ward, mit dem so sicheren Takte, wie die Dichtungsart, die dieser Bildungsform entsprach, und die Behandlung, die dieser Dichtungsart eben dadurch nöthig ward; er hob endlich seine Dichtung über die „taffenen Phrasen und den seidnen Bombast“ der Liebespoesie, über Empfindung und Gedanken weg zu Anschauungen eines rein handelnden Lebens empor, und ist mit all diesen Eigenschaften allein würdig, als tragischer Dichter der neuen Welt dem Cinen epischen des Alterthums verglichen zu werden.

Wenn man gegen diesen Heros die Shakespeare unserer damaligen Zeit vergleicht, die sich ihm mit keinem Dünkel selbst verglichen, während der einzige Berechtigte an ihm zu Grunde zu gehen fürchtete, so ist es freilich ein tragikomisches Schauspiel. Ueberall sieht man sie mit seinen Ausdrücken handthieren, seine dramatische Dekonomie misbrauchen, seine Stücke übersetzen, seine Scenen und Charaktere nachahmen (wie z. B. Falstaff in Maler Müller's Ibsyllen, Percy in Klinger's Konradin, die Balkonscene im leidenden Weib begegnet); man sieht die Dichter im Leben nach Art der shakespeare'schen Narren sich unterhalten, und handeln, schreiben und schaffen in einer Weise, von der kaum zu sagen ist, warum man sie shakespeareisch nannte, wenn man sich nicht hinzudenkt, daß jene Jünglinge auch Shakespeare'n in einer Karrikatur verzerrten. Wenn man sich dies recht anschaulich machen will, so muß man Briefe von Heinrich Füßli lesen und Bilder von ihm sehen. Dieser junge Züricher hieß der Shakespeare unter den Malern; er war Lavater's Freund, in dessen Nähe man sich zu dem groben und ungeschlachten kraftgenialischen Tone sehr versucht fühlen mußte, da nicht allein Göthe und Füßli, sondern auch der junge Hartmann, den wir oben schon erwähnten, in Briefen an ihn diesen Ton anstimmte. Wir haben Bruchstücke aus den Briefen Füßli's schon gelegentlich mitgetheilt, die das unmäßige Selbstgefühl des jungen Mannes aussprachen; er verhehlt es so wenig, daß er Lavater'n in den 70er Jahren aus London schrieb: Alles gewogen, sei er, was kein anderer Mensch in diesen Tagen, als Er (Lavater). Er empört sich mit aller Grobheit eines Schweizers gegen die furchtsame Freundschaft Lavater's, gegen die moralisirenden Salbadereien seiner Briefe, gegen sein Sektenwesen und seine verächtlichen Freunde, aber er behält ihn doch in aller seiner Gutmüthigkeit lieb, wie in der Zeit ihres gemeinsamen Angriffs auf den Landvogt. Als Künstler lagert er sich den Niederländern zur Seite und gegenüber, erkennt ihr Großes und

lacht ihrer „Gremplerei und Dreknatur;“ dem Chodowiecki stellt er sich so entgegen, wie die Krafttragödie dieser Zeit den kleinen Gemälden der Familienromane entgegensteht, die Chodowiecki so vielfach mit seinen Bildchen ausstattete: er könne nicht die Ilias in eine Nusschale ziehn, die Rosse Elias' auf einen Rückenflügel malen, er möge nicht Sturm in einem Weinglase erregen und über eine Rose weinen; er brauche Raum, Höhe, Tiefe und Länge. Er lacht der Korrektheit in seiner Kunst ebenso, wie der Konventionsdichter Pope und Thomson; die Mitte zu halten, wußte er sich nicht gegeben. Aus seinen Gemälden blickt überall der Geist des Ungeheuren und der Ueberspannung. Als er shakespeare'sche Scenen malte, „vergaß er“ nach Forster's trefflichem Urtheil, „die Scheidewand zwischen Malerei und Poesie, indem er den hinschwindenden Gebilden der Täuschung Dauer und Form gab. Er phantastirte nicht Menschen, sondern Ungeheuer, mit einzelnen verzerrten Theilen und Proportionen: Kaliban war die Grundfigur für seine Imagination.“ Er hatte vor, ein Trauerspiel zu machen; wäre es geschehen, so würden wir wahrscheinlich unsere übrigen Tragödien noch überboten sehen an Gewaltigkeit und Verzerrung. In das Romantische, wo Shakespeare's Humor am kühnsten waltete, wagten sich die Deutschen nicht mehr, die den Zeiten der Ritterromane schon zu fern lagen. Nur das faustrechtliche Ritterthum nahm sich noch der dramatische Pinsel zum Vorwurf, im Uebrigen blieb man auf bürgerlichem Boden. Wir sagten schon oben, die Tragödie dieser Jahre theilte sich zwischen Götz und Emilie Galotti; man kann auch sagen, Werther, der sogleich mehrmals dramatisirt ward, habe auf die bürgerliche Tragödie mit gewirkt; und wie eigenthümlich sich der Geschmack zwischen diese beiden Dramatiker theilte, ist nirgends besser zu bemerken als in Wezel's Wickham (1774) oder in Sprickmann's Gulalia, die in Lessing's Dialog Charaktere der Sturm- und Drangzeit entwerfen. Das historische und Ritter-Schauspiel schien am meisten eine populäre Gestaltung annehmen zu wollen, zu der es auch am natürlichsten geschaffen war. Nicht allein fand es auf allen Bühnen damals die allerlebhafteste Theilnahme (wie ja auch einige Stücke dieser Art bis heute die Bretter behaupten), sondern es suchte sich auch förmliche nationale Stätten und Heimathen, was immer das Sicherste für den Bestand irgend eines Kunstzweiges ist. Allein hier haben wir den alten Jammer wieder, daß nichts Nationales bei uns Wurzel fassen sollte! Da wo eine gute Bühne war, in Hamburg, oder in Berlin, da war keine Geschichte und keine Volksthümlichkeit; nach Wien drang das historische Schauspiel erst in der romantischen Zeit, als

der Poesie die Verbindung mit dem Leben genommen war, und die Dichtung mechanisch ward. In der Schweiz regte sich die alte Vaterlandsliebe; der greise Bodmer schrieb noch an seinem Abend politische Schauspiele, die im 20. Jahrhundert sollten aufgeführt werden, wenn Stolberg's Enkel für die Freiheit fallen würden; Joseph Ignaz Zimmermann und F. R. Grauer, zwei Luzerner, J. L. Am-Bühl aus Wattweil und K. Müller aus Näfels lieferten eine ganze Reihe patriotischer Stücke, von denen keines ausgedauert hat; denn die Schweiz ist der ganzen Beschaffenheit ihrer Geschichte und der Entwicklung ihrer Literatur nach nicht für das Pragmatische der Historie und nicht für das Schauspiel geschaffen. Auch nach Baiern griff dieser Geschmack über, das immer einen Nationalstimm bewahrt hat, und wo man immer der Fahne folgt, sobald Mittelalter und Ritterthum die Lösung ist. In München war seit dem Freiherrn von Jßstadt, den der Graf Stadion nach Baiern gebracht hatte, etwas von dem neuen Lichte in Deutschland eingedrungen. Es war 1759 eine Akademie gestiftet, es ward für Verbreitung von Büchern gesorgt, und eine mildere Censur eingeführt. Allein dies Alles hatte nicht recht Bestand; die wenigen Köpfe, die sich regten, wie Zaupfer, Westenrieder, Braun u. A., entgingen nicht religiösen Verdächtigungen; der Fortgang der Bildung kam ins Stocken, und so geschah es mit dem historischen Schauspiel auch. Die Grafen Anton Klemens und Joseph August von Törring schrieben Theaterstücke, und die Agnes Bernauerin des Letzteren (1780) erhielten sich bis in unsere Tage auf der Bühne. Franz Maria Babo (aus Ehrenbreitstein 1756—1822) schrieb in München; er setzte sich in Profaschrift gegen manche Mißbräuche, und lag hauptsächlich dem Schauspiel ob; auch von ihm sehen wir noch den Otto von Wittelsbach und die Streligen, Stücke, die sich dem Publikum nicht weniger als dem Schauspieler empfehlen, da sie sich von selbst spielen und ohne Anstrengung sehen lassen. In den Stücken von Nagel (Aufrubr in Landshut) und von Hübner (Heinz v. Stein u. A.) arteten diese Kraftstücke hier in plumpe Karikaturen aus; in Ludwig dem Baier von Längesfeld erlaubte man sich Ausfälle auf die Kirche: da ward 1781 die Aufführung aller vaterländischen Schauspiele in München verboten! So blieben wir also auf die zerstreuten Stücke der Einzelnen angewiesen, die nicht der Art waren, das Interesse der gesammten Nation zu fesseln. Unter diesen ist eines der ältesten, das sich an Götz anlehnt, Klingers Otto (1775), das Bild einer rauhen Männlichkeit; der junge Gebhard darin ist der gesteigerte Georg im Götz. Aber von historischem Stoff, von Zeit- und Lokalfarbe

hat dieses Stück nichts; von dieser Seite zeichnete man mehr die Stücke von Jakob Maier (aus Mannheim 1739—84) aus, in dessen Faust von Stromberg (1782) selbst Schiller diese Eigenschaft rühmte. Aber die hier eingepropften historischen Züge zerstören dagegen die poetische Wirkung: diese zu erreichen versuchte der bairische Hofmaler Friedrich Müller (aus Kreuznach 1750—1825) in seiner Genoveva schon auf dem Wege der späteren Romantiker mit der Wahl eines mittelalterigen Novellenstoffes. Müller gehört wesentlich in die Reihe der Genialitäten dieser Zeit; er lebte seit 1776 in Rom, wo man ihn in einer Krankheit katholisch machte, er war mit Heinse, Fernow, Göthe u. A. in Verbindung über Kunstfachen und schrieb mehrere Kunstaufsätze in der unbehilflichen Art, wie Künstler meistens thun. In seinen poetischen Erzeugungen ist er ganz interessant durch seine Grenzstellung zwischen Idylle und Schauspiel und innerhalb seiner Idyllen selbst zwischen dem verkünstelten Geschmacke und dem natürlichen und naiven, die jetzt mit einander in Streit lagen. In Adam's erstem Erwachen (1778) und dem erschlagenen Abel haben wir Klopstock-geßner'sche Prosa, hochgehende Tändelei, Weichheit und Erhabenheit; das Malerische waltet erstaunlich vor, und man würde diese Empfindungspoesie so zu Haydn vergleichen wie Klopstock mit Händel. Im Faun und Mopsus (1775) haben wir statt des Patriarchalischen das Satyrhafte, statt des Erhabenen das Burleske; das Grobe, Unverhüllte, Nackte tritt hier hervor; und das Suchen und Haschen der Natur in einzelnen Tönen und Zügen, das bei allen Tragikern aus Göthe's Schule zerstreut und verdeckt liegt, herrscht hier in einer gewissen Fülle und selbst Reinheit vor. Bacchidon und Milton (1774) ist mehr antik gehalten, wie sehr auch Falstaff hinter dem alten Satyr vorsteht; Ulrich von Gossheim ist eine ritterliche und romantische Idylle; die Schaffsur (1775) und das Ruskernen ganz bäuerlich, im niederländischen Malerstil, förmlich im Gegensatz zu der geßner'schen Schäferwelt und zu aller gekünstelten Poesie, zu Gunsten der Natur- und Volksdichtung. Hier ist er in seinem Felde; wir haben nichts von den Genredichtern jener Zeit, was sich mit diesem an Naturwahrheit vergleichen ließe. Für das Dramatische reichten seine Kräfte übrigens eben so wenig. Sein Faust (um 1778) ist ganz in dem Sturm- und Drang-sinn jener Jahre empfangen: das Ringen nach Größe und Ganzheit, „das Murren gegen Schicksal und Welt, die uns mit Konventionen beugt,“ dies Ueberspringen seiner selbst schien dem Dichter so natürlich, den diese Sage schon interessirte, ehe er von Göthe's und von Lessing's Faust wußte. Gegen das lahme „vermatschte“ Menschengeschlecht soll

hier denn Faust als eine solcher ganzer „ausgebackener Kerl,“ aus dem ein Löwe von Unerfättlichkeit brüllt, gestellt und in dem Druck der Noth, in misanthropischem Humor gezeigt werden, und es gibt in diesen Fragmenten Raum genug für die Burschikositäten und für die elliptische, plebejische Kraftsprache dieser Zeit. Aber diese Natur nimmt sich hier schon erzwungen aus, diese Satire ist schon kindisch, und besser als diese Brutalität steht ihm die Sanftheit in der Genoveva, ein Stoff, der ihn mehrfach zur Bearbeitung anzog. Das ausgeführte Stück ist in Götzens Manier; die überlegene Buhlerin Mathilde, der gutartige Weichling Golo erinnern an Figuren im Götz; psychologische Schärfe und innere Erhebung darf man aber nicht suchen. Neben Göthe und Shakespeare übte übrigens auch noch Gerstenberg's Ugolino Einflüsse aus, besonders auf L. Phil. Hahn (aus der Pfalz 1746—1813), der den Aufruhr in Pisa (1776) als eine Einleitung zu Ugolino schrieb, voll Reminiscenzen aus Shakespeare und Götz. Man darf ihn nicht mit dem Fr. Hahn des göttinger Dichterbundes verwechseln. Er ist einer der Haupthelden der kraftgenialen Zeit: er kannte das Uebertriebene seiner Stücke selbst, aber er wollte sich nicht Einhalt thun, weil er nicht zu den „kalten Klößen“ gehörte, die, wenn sie dichten wollen, sich erst ins Feuer lesen müssen. Nicht so leicht wird in den verwandten Stücken ein solches Zerbild von einem jähzornigen Bolterer wieder vorkommen, wie dieser Ugolino, und ein solcher Bösewicht wie dieser Erzbischof, dessen Apostel Ehrgeiz und List sind, dessen Evangelium Diebstahl, dessen Gebete Wünsche nach Gold, dessen Gelübde Begierden der Wollust, der sein Gewissen den Siebenschläfern, sein Herz dem Wolfe abstehlen wollte! Andere Stücke von Hahn drehen sich im bürgerlichen Kreise mit ähnlichem Stumpfsinne herum; so besonders sein Karl von Adelsberg (1776). Mit diesen am verwandtesten sind die Stücke von Leopold Wagner (aus Straßburg = 17. Lief. hinfly + 88. 1747—79), dem Göthe eine traurige Unsterblichkeit im Faust bereitet hat, weil er ihm den Stoff zu seiner Kindesmörderin (1776) stahl, einem Stücke voll entsetzender Gemeinheit und Rohheit, das des Beneidens nicht werth war. Nicht besser sind seine übrigen Sachen; die Reue nach der That (1775) spricht allem Feingefühl eben so sehr Hohn, und ist übrigens wohl im Stoffe und in der Figur des Kutschers Walz ein Vorbild für Kabale und Liebe und den Musikus Miller geworden.

Das traurigste Opfer der Ueberspannung dieser Periode ist J. M. Reinhold Lenz (aus Schwiegen in Livland 1750—92). — Er war nach seinen Versuchen aus der Zeit vor seiner Bekanntschaft mit Göthe schon auf dem Wege, sich und Andere zu quälen; er gefiel sich schon

1769, die sechs Landplagen, Krieg, Hunger, Pest, Feuers- und Wassersnoth und Erdbeben, zu besingen, Gegenstände, wider die sich die Phantastie sträubt²²⁴). Die Freundschaft mit Göthe riß ihn in den größten Dünkel und in einen blinden Wettseifer, um so mehr, je anerkannter in Göthe's Kreise sein Genie war; und je geringer später seine Leistungen, je größer Göthe's Ruhm ward, desto mehr mußte sich seine Eifersucht zu Neid und Bosheit steigern, da auch keine Spur von eigentlicher Sittlichkeit in ihm gewesen zu sein scheint, die dem hätte Einhalt thun können; oder sie mußte zur Selbstverachtung zurücksinken, da kein Bewußtsein von eigentlichem Talente und Verdienste ihn trösten konnte. In Schloffer's Haus kam 1778 sein Wahnsinn zur höchsten Krise, zu dessen Ausbruche eine Liebe zu der jesenheimer Friederike und Eifersucht gegen Göthe die letzte Veranlassung gewesen zu sein scheint²²⁵). Unglück macht den Beurtheiler mild; man hat daher immer die guten Seiten von Lenz, nach Göthe's Vorgang, hervorgefucht. Da seine Leistungen unter die traurigsten Beispiele der unsinnigen Verirrungen gehören, die den Deutschen eigenthümlich sind, da sie das Gepräge seines wirren Wesens an sich tragen, und dieses wieder fremde und eigene Schuld, nicht Erbsünde war, so müssen wir vor dieser Milde warnen. Der Pfarrer Oberlin in Waldbach (im Steinthal), der ihn in seinem jammervollen Zustande sah, war erschüttert davon, daß er dabei „die Folgen der Principien, die so manche der damaligen Modebücher einflößten, die Folgen seines Ungehorsams gegen seinen Vater, seiner herumsehweifenden Lebensart, seiner unzurechnungsfähigen Beschäftigungen, seines häufigen Umgangs mit Frauenzimmern durchempfinden mußte.“ Dazu kam, daß ihn seine Umgebungen offenbar verdarben. Die Neigung führte damals zu solchen Kompositionen „von Genie und Kindheit, mit Maulwurfsgefühlen und nebeligen Blicken,“ wie Wieland Lenz schildert, und zu solchen „milchigen“ weiblichen Seelen, die vom poetischen Teufel besessen sind,“ wie er den jungen Werther charakterisirte; Er und Göthe fühlten einen Augenblick Wärme für den naiven, lieben Jungen, der sich überall als „Poet à triple carrillon“ gerirte, dann ergößten sie sich, wenn er „regulièrement seine dummen Streiche machte,“ nachher fanden sie, daß er „bei all seinem Genie ein dummer Teufel und bei so viel Liebe ein

224) Ein im 16. Jahre von Lenz geschriebenes Festspiel: „der verwundete Bräutigam“ hat Dr. Blum in Dorpat herausgegeben. Berlin 1845.

225) Aug. Stöber, der Dichter Lenz u. Basel 1842. — Lenz' gesammelte Schriften, herausgeg. von L. Tieck. 3 Thle. Berlin 1828.

boshaftes Aeffchen sei," endlich wurden sie seiner satt und ließen ihn laufen. Er selbst verdarb sein Talent mit Knittelversen, Gelegenheits-spöttereien, satirischen Skizzen, *Matinées* (einer Gattung, die wohl Merck aufgebracht hatte); und so behielt er keine Spur von Anstand und Ordnungssinn im Leben und Dichtung übrig. Er selbst schrieb sich seine beste Charakteristik mit wenigen Worten an Merck: Seine Gemälde seien alle ohne Stil, wild und nachlässig auf einander gefleckt; ihm fehle zum Dichter Muße, und warme Luft und Glückseligkeit des Herzens, das tief auf den kalten Messeln seines Schicksals und halb in Schlamm versunken liege, und sich nur mit Verzweiflung emporarbeiten könne; er murre darüber nicht, weil er sich das Alles selbst zugezogen. Blickt man in seine Werke hinein, so entdeckt man kaum in seinen prosaischen Erzählungen, namentlich wo er im Landprediger (1777) Lebensscenen aus dem Hause seines Schlosser darstellt, die Gabe der geordneten Darstellung und treuen Auffassung der Dinge. In seinen dramatischen Versuchen ist er ganz zügellos und wild, und moralisch und ästhetisch gleich ungenießbar. Man lese nur den Engländer (1777), wie grell da die Freigeisterei und die geile Wollust dichtet, „die den Himmel Preis gibt für Armden.“ Dies sind so oft die Musen jener jungen Männer gewesen, die Wieland „wegen seiner Jugendsünden“ liebten; und Niemand war diesem Geschlecht gegenüber köstlicher als eben Wieland: er pflegte diesen Sklaven der Sinnlichkeit die That seines Kombabus anzurathen. Alle vollendeten Stücke von Lenz sind eine Art schauderhafter Komödien, gemischt von tragischen, grassen und lustigen Situationen. Im neuen Menoza (1774), den Schlosser bewunderte, den sogar der immer besonnene Merck gemacht zu haben wünschte, ist Miene gemacht, die Geschwisterei im milden Lichte zu zeigen; weniger auffallend ist das Thema, und weniger verzerrt sind die Charaktere in: die Freunde machen den Philosophen (1776). Die Soldaten (1776) sind doch wenigstens noch im Ausgang tragisch; ein Wachtstubenleben so ekel als möglich stellt sich in dem verrückten Stücke dar, das Tieck ein markiges Gemälde nannte, und dessen Hauptgedanken er darin ergreifend und überzeugend ausgeführt fand, daß nämlich Mädchen als Menschenopfer dem Staat dargebracht werden müssen, um die großen Heere und deren Gehelosigkeit möglich zu machen!! In dem Hofmeister (1774) vergehen sich Held und Heldin auf verschiedene Weise; sie bekommt von ihrem Hofmeister ein Kind, während Er, ihr eigentlicher Geliebter, auf der Universität sie vernachlässigt; es sind aber zwei treffliche Leute, und der Junge Philosoph genug, die Verlassene doch zu heirathen; der Hofmeister flüchtet

indefß, schulmeistert, kastriert sich, heirathet aber auch noch ein unschuldig-
 ges Bauernmädchen, Alles, damit es ein Lustspiel gibt. Die Reihe lehr-
 hafter Stellen über die Hofmeisterei nimmt sich dazu ganz sonderbar in
 dieser Komposition aus. Und diese Stücke wurden damals aufgeführt,
 regellos, unverständlich, wüßt, wie sie waren! Aber man denke auch, wie
 lange man sich über elenden Farcen und französischen Uebersetzungen ge-
 langweilt hatte! Hier gab es doch etwas zu sehen, heftige Ausbrüche,
 ganz ungewöhnliche Scenen, gewaltsame Erschütterungen! Wie viel
 mehr mußte dies reizen, als jene schleppenden Deklamatorien! Wie viel
 ansprechender waren diese lebendigen Töne und einzelnen Naturlaute,
 die hier allerdings nicht fehlen, gegen jene steifen Moralsentenzen, und
 jene gezirkelte Komplimentirpoesie, gegen die nun Alles Feuer und
 Flamme war.

Weit der fruchtbarste und nachwirkendste unter diesen Dichtern, und
 der ächte Vertreter dieser Zeit ist Fr. Maximilian Klinger (aus Frank-
 furt 1753—1831), von dem wir schon Hauptzüge zur Charakteristik der
 Periode entlehnt haben, die von seinem Schauspiel Sturm und Drang
 sogar den Namen führt. Seine erste Thätigkeit war ganz aufs Drama-
 tische gerichtet; nachdem er sich, wie wir oben hörten, in Weimar
 gezeigt hatte, war er 1776 in Leipzig, wollte da (wie Nicolai schreibt,
 und wenn er nicht eine der vielen Klatschereien wiederholt, die damals
 über alle diese Leute umgingen) „in der Geschwindigkeit die Artillerie
 lernen, um nach Amerika zu gehen und da mit Thatkraft die Freiheit zu
 verfechten,“ änderte dann aber den Entschluß und „blieb bei Seiler um
 Trauerspiele zu machen.“ Er hatte in seinen Zwillingen (1774) mit
 J. A. Leisewitz (aus Hannover 1752—1806) um jenen Preis ge-
 stritten, den Schröder auf das beste Stück über Brudermord ausgesetzt
 hatte. Der Julius von Tarent von Leisewitz ist ein regelmäßiges, über-
 legtes Stück, und gibt uns die Gegensätze zweier ungleichen Brüder,
 eines spekulativen, grübelnden, schwankenden, von der Liebe bewegten,
 eines handelnden, entschiedenen, unüberlegten, von der Ehre getriebe-
 nen; erst gegen das Ende wird der reflektirende Gang etwas lebendiger.
 Man würde sagen, dies Stück baute sich mehr auf Lessing's Schule auf,
 obwohl Lessing selbst es anfangs von Göthe verfaßt glaubte, wie man
 damals überhaupt auch Stücke von Klinger (die neue Arria z. B.), Lenz
 und Wagner auf Rechnung Göthe's setzte, gerade so wie in Shakespeare's
 Zeit dieselbe Unsicherheit herrschte. Es ist, gegen Klinger's Zwillinge
 gehalten, die selbst dem gewiß nicht zu zartfühligen Bürger gar zu toll
 waren, unstreitig das bessere Stück; aber das wildere bekam den Preis,

wohl selbst in der Meinung der Vielen, in dem die Leidenschaft Verzerrung, Kraft Rohheit, Kummer Verzweiflung ist, in dem man zu dem Brudermorde noch einen Sohnesmord in den Kauf erhält. Leisewig fand sich durch diese Entscheidung bewogen, mit dem ersten Versuche zu schließen, Klinger ließ sich zu einer übermäßigen Thätigkeit anspornen, und lieferte gleich im folgenden Jahre, 1775, nicht weniger als fünf Stücke. Das leidende Weib hat Tieck, von der Familienähnlichkeit verführt, Lenz zugeschrieben; es läßt sich aber aus einem kleinen Nachspiel, „die frohe Frau“ (1775), beweisen, daß es von Klinger ist, denn dieser wird darin von Wagner, den wir für den Verfasser halten, ebenso mit hämischer Bewunderung getadelt und gelobt, wie Lenz Goethe'n scheint betrachtet zu haben. Untergrabenes Familienglück ist hier, und so auch im *Otto* der Gegenstand; von eigentlicher dramatischer Kunst ist noch fast so wenig Spur wie bei Lenz. Die Charaktere im *Otto* sind zum Theil aus Lear und Götz entlehnt, und Episoden ohne Zweck eingeschoben; wenn dieses Stück ein Auswuchs von Götz heißen kann, so das leidende Weib ein Nebenschößling aus Werther. Beide Stücke schienen auch Nicolai anfangs von Lenz zu sein. In der neuen *Arria* tritt schon mehr Klinger's eigene Natur heraus. Der wilde Geniemann Julio, ein Jupiter, ein Dichter, ein Allvermögender, die Solina, ein Weib von monstroser Majestät, und die ähnliche Cornelia sind schon ganz von jenen Römernaturen, aus Rousseau und Tacitus erwachsen, die nur in anderer Art die starken Charaktere des französischen Drama's wiederbringen; sie haben einen ermordeten Fürsten zu rächen, und werden schon so mit ihren geraden Naturen im Gegensatz mit den Winkelzügen der Hofleute gebracht, wie es weiterhin Klinger's Lieblingsaufgabe ward. Die Ungehener in Tugend und Laster, der riesenmäßige Bombast, der verletzende Ausgang, Alles scheint in diesem Stücke sich ganz unmittelbar an die 100 Jahre älteren Tragödien von Gryphius und Lohenstein anzuschließen. Im *Simsone Grisaldo* steht die Hauptfigur wie ein Abbild Goethe's aus, ein kastilischer Held, dem nur die Mädchen gefährlich sind, denen er sich leichtsinnig hingibt und entzieht, ein Gegensatz gegen die Philister und die Menschen ohne Seelenempfängniß um ihn her: ihm sind ein paar shakespeare'sche Karrikaturen, eine Art Narr, ein verliebter Don Quixote von Hofmann, ein finsterner, trockener, gekünstelter Menschenfeind entgegengestellt, die ihn stürzen wollen; hier siegt aber Leidenschaft, Liebenswürdigkeit und Größe über Kabale und Neid. Das Schauspiel *Sturm und Drang* malt schottischen Familienhaß in grellen Zügen, ein Gegenstück zu *Romeo und Julie*; auch hier versucht sich der Dichter in kühn

angelegten Originalcharakteren. Das Trifolium von Freunden, Wild, Lafen und Blasius, die verwilderten und starren Jünglinge, die die Feindschaft ihrer Väter unterhalten, sind ihm minder geglückt als der alte Berkley, ein aus Unglück und Rachsucht halb kindisch gewordener Greis, der in einzelnen Zügen, so schwer die Aufgabe war, trefflich gehalten ist. Sieht man diese Stücke nach der Reihe durch, so begreift man wohl, daß, wenn ein Mittelpunkt der deutschen Bühne dagewesen wäre, sie eine Masse von ähnlichen verwegenen Kompositionen hätten hervorrufen müssen, die dann, wenn eine mannichfaltige Fortbildung der dramatischen Literatur zu hoffen gewesen wäre, einen großen Stoff hinterlassen hätten, der durch Beschneidung und Reinigung zu trefflichen Bühnenstücken hätte gebildet werden können. Zugleich fühlt man aber auch, daß diese hastige Erzeugung so gewaltsamer und aufregender Werke des Dichters Feuer schnell aufreiben mußte, der dann bald wie ein ruhiger, aber nicht ausgebrannter Vulkan erschien. Noch in dem *Stilpo* (1777) spielen wieder Situationen aus *Romeo* und *Hamlet* herüber; er behandelt eine glückliche Revolution gegen fürstliche Mörder und Unterdrücker, nicht ohne Opfer der liebenden Jugend, die den feindlichen Haß der Aeltern ausfühnen möchte. Wir wollen die Lustspiele übergehen, die von weniger Interesse sind; nur die *Spieler* (1780) sind als Vorbild zu Schiller's *Räubern* wichtig. Hier ist weit unverfälschtere Menschenkenntnis und natürlichere Zeichnung, als in den meisten Stücken dieser Klasse, denn hier steht Klinger wieder auf eigener Erfahrung und Nachdenken: er will dem Verstand und der weltmännischen Bildung fühlbar machen, daß ihr das Herz zu leicht verloren geht, ohne das kein wahres Glück ist. Wie dieses Stück auf Schiller gewirkt hat, so hat dagegen auf den *Günstling* (1785) schon *Fiesco*, auf *Roderico* schon *Don Carlos* zurückgewirkt. Sobald die ersten schiller'schen Stücke erschienen waren, fangen Klinger's Dramen an regelmäßiger zu werden, ohne daß sie dadurch gewinnen. Es scheint, ihre hellere Form läßt die bitteren Eindrücke, die sie doch hinterlassen, noch mehr empfinden; die sorgfältigere psychologische Zeichnung macht den Leser achtsamer und läßt ihn Mängel im Ganzen entdecken, wo er sie vielleicht im Einzelnen nicht findet. So liegt in der *Elfride* (1782) die richtige Beobachtung zu Grunde, daß der Mensch oft mit Lastern und Tugenden im Gefühle seiner Kraft und guten Willens leichtsinnig spielt, und sich dann durch Gelegenheit und bösen Einfluß verleiten läßt. Dies wird an allen drei Hauptfiguren anschaulich; allein die Häufung so vieler in Schwäche beruhender Charaktere, ohne Aussicht auf eine bessere Menschheit, ist so

peinlich, wie früher seine starken Charaktere immerhin waren; der Mangel an Licht und Schatten wirkte beidemal übel. Keineswegs gab Klinger diese starken Charaktere überall in seinen späteren geregelten Stücken auf. In der Sammlung seines neuen Theaters (1790) finden wir sie noch in der Medea, im Aristodemos, im Roderico und Damokles, nur daß der Dichter doch fühlt, sein Roderich, der Pendant zum Posa, könne allenfalls eher für ein poetisches Ungeheuer gehalten werden, als die Bösewichter, die er ihm in dem Stücke entgegenstellt. Außerordentlich schadet diesen Stücken schon die didaktische und reflektirende Breite, die uns Klinger's Uebergang zum Romane nahe legt, zu dem er mehr aushaltende Neigung und Beruf hatte; im Damokles haben wir eine förmliche Staatsaktion mit politischen Verhandlungen. Hier siegt der ruhige Weltmann Attalus gegen den stoischen Freiheitsprediger, und der Dichter läßt uns unentschieden, mit wem er es hält; diese kühlere Anschauung, wie überhaupt die Kälte, die jetzt an der Stelle der früheren Leidenschaftlichkeit über diesen Dramen liegt, weist uns noch mehr zu seinen Romanen hinüber, in denen wir Klinger's Tendenz und Natur deutlicher durchschauen können; vollends wenn wir die zwei Bände seiner Betrachtungen hinzunehmen wollen. Da diese Werke, obwohl meist etwas später geschrieben, das vollständigste und eindringendste Bild der eigenen Stimmung dieser Gährungszeit geben, so verweilen wir einen Augenblick dabei.

Klinger hat in der letzten Ausgabe seiner Werke nur wenige seiner Dramen aufgenommen und dagegen die Reihe seiner Romane, mit Ausschluß des Bambino, an einen durchgehenden Faden gereiht, den er so offen spinnt, und der daher so bloß liegt, wie in Wieland's Werken die bewegenden Gedanken seines Lebens. Es ist auch hier der ewige Gegensatz zwischen Ideal und Welt, Herz und Verstand, Enthusiasmus und Kälte, Tugend und Laster, Dichter und Weltmann, Engel und Teufel, Gott und Thier, was den denkenden und ernstesten Dichter beschäftigt. Seine Romane sind daher ebensowohl wie seine Dramen alle auf den moralischen Menschen bezogen, und er haßte eben so sehr die bloße Unterhaltungspoësie wie die kalte Spekulation, die sich vom Leben trennt. Die Art und Weise, wie er sein inneres Leben in seine Schriften trug, hat mit Wieland's die größte Aehnlichkeit, obgleich er zu diesem im Ganzen eine Art von stoischem Gegensatz macht. In einigen seiner früheren Romane würde man diesen Kontrast nicht so sehr finden: sein Märchen vom Bambino (zuerst 1778), das wir schon erwähnt haben, seine Geschichte vom goldenen Hahn (1785), (die in den Werken im

Sahir umgearbeitet ist) könnte man ihren muthwilligen Einkleidungen, und selbst ihren Tendenzen, und sehr oft selbst ihrem Stil nach ganz für Wielandisch halten. In jenem zeigt er einen Freund der platonischen Liebe, der zu einem Kambabus verhetzt ist; in diesem erzählt er eine Geschichte des Sündenfalles, wie der Geist der Humanität und Kultur (Sahir) in einen goldenen Hahn gebannt ist, und als er erlöst wird, über das unschuldige Circaffien Sünde mit Aufklärung, und Verbrechen mit dem Gesetze bringt. Hier ist ihm die Beschäftigung mit seinen Problemen noch gar nicht so peinlich ernst, er hält sich hier weit objektiver; und besonders gleichen auch seine Stiche auf Bonzenthum und Christenthum den Wielandischen ganz, und erinnern stark an seine Verehrung der Pallas und der Musen, und die Gerüchte, die über sein Heidenthum im Umlauf waren. Auch der Vortrag ist durchweg heiter ironisch, während ihm sonst jener Sarkasmus eigen ist, den er selbst aus einem starken Gefühle herleitet und dem Wiße entgegensetzt, der mit dem Lächerlichen spielt, während jener eine Fackel in das Dunkel des menschlichen Wesens schleudert. Dies ist das ächte Gemälde seiner übrigen Romane, in denen wir durch diese stets wiederkehrende Operation bald grell aufgeklärt, bald schmerzlich blind gemacht werden. Durchlaufen wir die ersten Erzählungen in seinen Werken, den Faust, Raphael de Aquillas, die Reisen vor der Sündfluth und deren Seitenstück, den Faust der Morgenländer, so haben wir überall die schreckenden Bilder von einer Welt, in der das Gute erliegt, das Böse herrscht, das Gute selbst zum Bösen ausschlägt, die edelsten Bestrebungen mit schauerhaften Ausgängen belohnt werden, und auf diese Art die Vorsehung überall verdächtigt erscheint. Klinger gesteht es selbst, daß ihm das Wort Vorsehung ein Schall ist, bei dem er in die peinlichste Verwirrung gerathe, wenn er den vermeinten Sinn mit dem Gange der Welt ausgleichen wolle. Er hielt die französische Revolution für eine Satire auf diesen vermeinten Sinn, und in dem Fragment über das zu frühe Erwachen des Genius der Menschheit gibt er uns auf die Zweifel über den Gang der Welt, auf alle Fragen nach Warum und Wohin keine Antwort. Die Träume von einer Veredlung der Menschheit sind ihm nichts als dichterischer Zeitvertreib, dieser gutmüthige Glaube kam ihm zu Zeiten albern und abgeschmackt, zu Zeiten ekelhaft vor. Bei all diesem aber bleibt dem beobachtenden Schwarzsichtigen ein Krümchen Trost übrig: er glaubt trotz aller Herrschaft des Lasters und der kalten Klugheit an Moralität als an einen idealen Hintergrund der Dinge. Er, der an keine Wunder glaubt, glaubt an das Eine, das er mit seinen Augen sieht: daß nämlich die moralische Welt, die auf

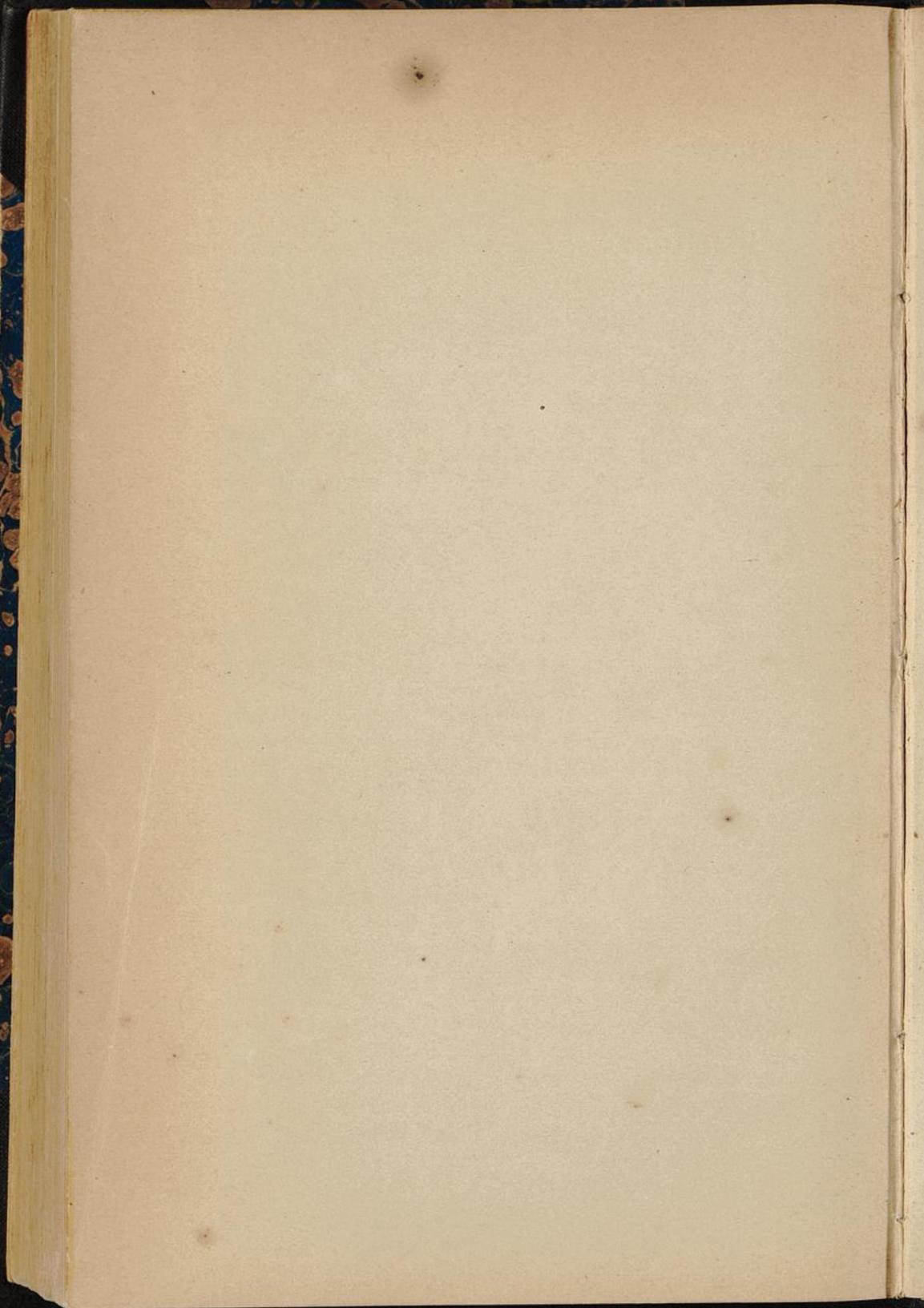
der physischen so breit ruht, von der geistigen an einem einzigen Haare aufwärts gezogen und sogar etwas emporgehalten wird, und daß die Masse seit ewig an diesem Einen Haare vergeblich zerrt, um es zu zerreißen. In diesem Sinne sucht uns Giasar mit dem Glend des Edlen zu versöhnen; in diesem Sinne stellt uns Klinger überall die seltenen, wenigen, aber großen Männer des Ideals und der Tugend, die Dichter und Helden, den niedrigen Massen und deren Verderben entgegen; sie halten gleichsam an jenem Faden diese verdorbene Welt, und sollen daher außer ihr, über ihr und dem Schicksal stehen. Der Glückliche heißt der außerhalb der rauschenden Thätigkeit der Welt steht, er solle alle Verhältnisse meiden, wodurch die innere moralische Kraft Gefahr läuft. Was aber bei diesem Verhältnisse wieder herauskommt, das lehrt uns gleichsam wider den Willen des Dichters die Geschichte eines Deutschen der neuesten Zeit. Der Held, Falkenburg, ist ein so einsam im Schatten der Tugend, von einem Schüler Rousseau's gebildeter Dichter, den die Fittige der hohen und ächten Begeisterung, den das Ideal über das Schicksal erhaben zeigen soll. Sein Charakter soll im Gegensatz zur Welt gezeigt, sein Unglück soll aus diesem Gegensatz hergeleitet werden. Allein seine Unfälle, der Tod seines Vaters, der Tod seines Kindes, veranlaßt durch die Untreue einer unvorsichtig gewählten Frau und eines eben solchen Freundes, stehen gar in keiner Folge von diesem Charakter; und der allgemeine Haß, der ihn als einen scheinbaren Demagogen trifft, hätte den über Schicksal Erhabenen nicht drücken dürfen, den noch dazu die Neigung seines Fürsten, des Ministers, des Lehrers, des Freundes und sein reines Gewissen schadlos hält! Dennoch streift dieser Held bei diesem Unglück an Wahnsinn, und was ihn noch rettet, ist eine dürftige symbolische Komödie! Diese Erzählung ist ein Bild innerer Zustände, die sich der Revolution gegenüber in Deutschland bildeten; es scheint, daß Georg Forster's stille feste Gemüthsart, seine häuslichen und öffentlichen Schicksale, sein Bann und Acht Züge genug zur Vergleichung böten, wie sich die Wirklichkeit zu dieser Dichtung verhalte, und dort würde man im Leben die Züge eines wirklich über das Schicksal Erhabenen finden, von dem man gehoben und getröstet scheidet, während uns diese dichterische Darstellung drückt und peinigt. Aber in jenem edlen Manne war Dichter und Weltmann auch kein Gegensatz; und dies fällt Klinger'n erst ganz spät ein, daß die Verbindung beider Eigenschaften eigentlich den wahren Menschen ausmache, den er mit Diogenes' Leuchte so eifrig suchte: hohe dichterische Einbildungskraft mit der Vernunft des Mannes der Geschäfte gepaart, ein gesundes Herz neben Welterfahrung, ewige

Jugend in dem Bunde von Herz und Verstand. Denn er fühlte es doch einmal, daß der Dichter, der von der Welt immer so gut denkt und sich dabei aus der Welt zu retten doch für nöthig findet, sich selbst schlage und seine eigene Theorie Lügen strafe. Er redet sich daher zuletzt selbst ein, daß er auf jenes Ziel der Vereinigung dieser widerstreitenden Geisteskräfte hinarbeite! Allein wie sehr er sie auch nähert, so hält er sie doch immer auseinander; und auf dieser Höhe, über die er nicht hinaus kann, steht das Gespräch zwischen Dichter und Weltmann als sein interessantestes Werk, wenn man dem Gange seiner Ideen und seinem Charakter auf den Grund gehen will. Er zeigt hier den klugen kalten Weltmann am Ende im Laufe der Welt um nichts glücklicher, als den Schwärmer auch; er stellt ihn gegen den schroffen Dichter in ein milderes Licht, als er sonst thut, und erkennt in ihm eine eigenthümliche Größe und Ganzheit, und wägt die Klarheit, die ihm eigen ist, mit der Wärme des Dichters ungefähr auf gleicher Wage. Beide wollen sich nun einander nähern, behalten sich aber doch immer ihr Gebiet vor. Einfachheit und Beschränktheit, Absonderung und Einsamkeit bleibt des Dichters Element, und so bleibt die Kluft übrig, die wir gern ausgefüllt sähen. So ist sie auch Klinger'n persönlich geblieben. Er bekennt, wie er in seinem Leben zwischen Armuth und Wohlergehen getheilt war, aus der ärmsten Hütte an den mächtigsten Hof kam, so auch immer zwischen Menschenverkehr und tiefster Einsamkeit gewechselt zu haben. Die Verschmelzung von Beiden war ihm nicht gegeben; er sah sie nur als ein schönes Ziel vor sich liegen; er wollte jetzt zwar darauf losarbeiten, aber dann sagte er wieder verzagend: wenn er wüßte, wie eine Kage mauste, die man noch ganz jung von der Mutter wegnahm, wie man in einem verdorbenen Staate ein rechtschaffener Mann bleibe, wie die Gesellschaft mehr durch den Glauben an Tugend als durch die Sache selbst fortbestehe — so sollte er als Menschenlehrer auftreten; jetzt könne er nur träumen, sehen, hören und dann faseln wie jeder Andere, wenn er etwas mehr thun wolle. So hat er sich jene schöne Einsicht nur mit dem Verstande geschaffen, denn er war klug und paßte auf sich selbst mit einem ungemein hellen Kopfe; aber er blieb mit einem verdüsterten Herzen auf den ersten Jugendeindrücken hängen, sah das Bessere und folgte dem Schlechteren, er wußte das Beste nur anzudeuten, zu schildern aber nur die Kontraste, aus denen er weg wollte. Seine Schriften bilden dies streitige Wesen merkwürdig ab. Er lehrt diese seine Gefühlsphilosophie und Herzensüberzeugung mit dem kältesten Verstande, ganz im Gegensatz mit Jacobi, der sehr klare und einfache Begriffe mit einem

Schwall von vagen Empfindungen zu unwickeln pflegt; die hellste Bestimmtheit, die Wieland's Klarheit übertrifft, grenzt zuweilen mit poetischen Phrasen, die an Jean Paul erinnern, der reinste Pragmatismus wechselt mit symbolischen und allegorischen Darstellungen. Immer schweben seine Neigungen um Extreme. Er machte an die Menschheit übertriebene Anforderungen, wie Jean Paul, aber in entgegengesetzter Weise: rüttelt bitter an den einzelnen Menschen und nimmt keine veredelte Menschheit in Aussicht, dies thut Jean Paul und erzieht sanft an dem Einzelnen, die menschliche Schwäche achtend. Klinger denkt von den Menschen zu gut und zu schlecht, und daher rühren die feinen Karrikaturen in seinen Dichtungen, die Heroen in Tugend und Laster. Daß er nirgends ein Mittel fand, beruht darin, daß er die mittleren Stände der Gesellschaft, die auch in allen seinen Dichtungen fast niemals auftreten, gar nicht gekannt hat. Er kannte nur Einsamkeit und aus Erinnerungen die Noth der alleruntersten Stände, und dann den Hof und das Hofleben, und er lernte sich mit beiden vertragen. Dies erklärt seine morgenländische Natur, da man im Orient eben diesen Mittelstand nicht hat, und da der Gebildete dort keine andere Wahl hat, als die Klinger überall statuirt: einsam oder am Hofe zu leben, Derwisch oder Bezier zu sein. Es erklärte seine Sympathie mit Rußland, und daß der Freiheitsmann, wie Klopstock seinen dänischen König, seinen Kaiser Alexander bis in den Himmel erhebt. Es erklärt seine feinen Entschuldigungen des Despotismus, den er in sich gefunden hat und in Jedem muthmaßte. Es erklärt, daß der disciplinarische Erziehungsaufseher, der pädagogische Soldat die größte Freiheit im Militärstand, im Gehorsam fand! Dies erklärt auch, warum er das ächte Bürgervolk des neuen Europa, die Engländer, nicht mag, und um seinen Shakespeare zu retten, ihn keinen Engländer nennt; und warum Er, der dem Herzen nach ein ächt deutscher Patriot ist, doch wieder dem Kopfe nach mit dem anständigen Franzosen hält, der ihm ein viel vollendeterer Mensch ist, als der Deutsche. Hier steckt wieder seine Extremsucht, das Suchen nach scharfgeprägten Formen menschlicher Ausbildung dahinter. Er verträgt sich aus den ganz entgegengesetzten Gründen, wie Wieland, mit Voltaire und Rousseau, obgleich ihm jener seiner Natur nach so entfernt lag, wie Wieland diesen; Wieland vertrug Beide aus eigener Glätte und Runde zugleich, Klinger aus eckiger Schärfe nach einander. Daß Voltaire's Geschichte eine Satire auf die Vorsehung sei, das gerade nahm ihn für ihn ein; er fragt, was denn die ganze Geschichte anders sei, und warum man sie im Sinne der orthodoxen und hyperorthodoxen Theologie lesen

solle. Rousseau dagegen war der eigentliche Liebling seiner Seele, sein Lehrer in seiner empfänglichsten Zeit: Emil war ihm das erste Buch des Jahrhunderts, der neueren Zeit! Der Verfasser schien ihm den großen Gedanken gefaßt zu haben, die erwürgte moralische Kraft wieder aufzuwecken, und ihn freute jene Kühnheit und Beredsamkeit als Naturäußerung, die uns Anderen ihrer Unnatur wegen so mißfällt, da sie im höchsten Grade von jener Einfalt abliegt, die darin gerade gepredigt wird. Ihn sah er in dem idealen Lande wohnen, über das der Wigling nur spottete; seine Bücher waren ihm Inschriften an dem Tempel der Natur, den er, ihr Liebling, dem Menschengeschlechte wieder geöffnet habe; er bekannte sich ganz zu Rousseau's Satz, daß Alles gut sei, was aus den Händen der Natur kommt, und Alles unter den Händen des Menschen ausarte. Er gab sich ganz diesem Klügeln über den natürlichen Trieb und Instinkt hin, diese ächte und einzige Natur, die man auf jenem rousseau'schen Wege am schnellsten verliert; denn dies bewußte, schmerzliche, zweifelnde Ringen verfehlt gerade das, was nur das vertrauensvolle Leben mit sicherem Griffe faßt. Das war, was Klinger's Freund Schloffer ahnte, und was er mit jenen Fragen meinte, ob wir und wie weit wir zu der Natur zurück sollten, die Rousseau in Aussicht stellte. Wie anders haben die Anderen unter uns diese Rückkehr zur Natur gesucht! Die Göthe und Wieland gaben all dies skeptische Grübeln auf und lebten entschlossen darauf los, und sie haben mit ihrem heiteren epikureischen Vorgang die Nation unendlich mehr gelockt, als der strengere Klinger, dessen Beispiel übrigens wieder sichtbarer fortwirkte, als Lessing's, der mit beneidenswerther Sicherheit mitten hindurch ging. Denn Er besaß diesen Naturstinn und Lebenstakt so unbekümmert eigen, daß ihm nur die Schweigenden folgen können, die im gleichen Falle der Beruhigung sind und der Reflexion entbehren können; auf Klinger's Seite haben sich jene wühlenden Unzufriedenen laut genug gemacht, die den dunklen Drang jener Jugend durch die Schubart, Seume und Aehnliche hindurchleiten bis auf unsere Tage, wo er sich wieder entladen wird, sobald ihm ein neuer, so deutlicher Gegenstand gegeben ist, wie damals die Literatur war²²⁶).

226) Diese Vorherfrage der früheren Ausgaben hat bereits angefangen sich zu erfüllen.



VI

332/29

h. 3,25



VI

332/29

